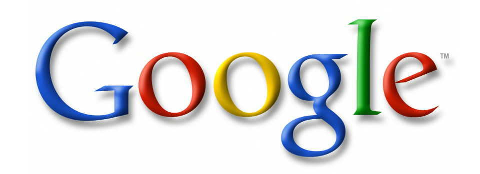



WIDENER
HN U7XX E
Bibliothek
theologischer
Klassiker

Bibliothek theologischer Klassiker,

wählt und herausgegeben von evangelischen Theologen.

Zweck dieser Sammlung kennzeichnet ihr Titel: sie soll die klassischen Werke
elischen Theologie, wissenschaftliche sowohl wie praktische, in neuen, billigen
eitlich ausgestatteten Ausgaben weiteren Kreisen zugänglich machen. Sie
nn aber auch
orangestellten
t und fremd-
n.
nkten folgen,
die ihr d r Theologen"
von eine ogen eröffnet
sind. Da aus den Mit-
teilungen senschaft und
Praxis zu nen für Amt
und Lebe theologischer
Klassiker' vangelischen
Theologi Interesse aller
evangelis
Von nat ein Band
erscheinen ut gebunden,
15—20 ent auf den
ganzen chnet.



Band 1: nnterer evan-
gelische t und Leben
von be eitung in die
„Bibli . Dr. Fried-
rich Z

Aus ete ich an die
bekannt ides die Bitte,
mir zu 5—10 Werke,
sei es t le einem jeden
außer die daraufhin
eingega , bringen die
folgend eilungen über
persönl lichkeiten sind
freilich rtwirkung der
Persön ich ist, bietet
dieses e theologische
Bildun en sind. Und
auch h
Die r verschieden-
sten Richtung, Eigenart und Lebensstellung, hauptsächlich aus Deutschland. Wegen Raummangel seien hier nur beispielsweise genannt: Baur, Beyschlag, Büchsel, Delitzsch, Düsterdieck, Erdmann, Frank, [redacted] srath Hilgenfeld, Kautzsch, Kögel, Kohlschütter, Lechler, [redacted] r (Paris), Sell, Stöcker, Julius Sturm, Wangemann [redacted] s dem Werke bieten die bei der folgenden Anzeige der [redacted] — jedoch ohne Nennung von Namen — angeführten [redacted]

Das Buch hat bereits seine Geschichte. Vierzehn Tage nach Ausgabe der ersten Auflage mußte infolge der starken Nachfrage der Druck der zweiten Auflage begonnen werden; die holländische Zeitschrift „Stemmen voor Waarheit an Vrede" brachte einen 15 Seiten langen Artikel über das Buch, das für die Kenntnis des heutigen deutschen Protestantismus höchst wichtig sei, und der Pariser Pastor Mouron hat eine gleiche Umfrage an die protestantischen Theologen französischer Zunge gerichtet.

Band 2: **Luthers** reformatorische Hauptschriften (95 Thesen; An den christlichen Adel; Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche; Brief an Leo X.; Von der Freiheit eines Christenmenschen) mit einer Einleitung von Konsistorialrat D. Karl Alfred v. Hase. 2. Auflage.

Diese Schriften werden in ganz unvergleichbarer Weise von der gesamten heutigen evangelischen Theologie ohne Unterschied der Richtung als grundlegend wichtig bezeichnet und damit sozusagen kanonisiert. Unsere Ausgabe giebt, ohne die alte Sprache und selbst deren Rost zu verwischen, einen für den Gebildeten der Gegenwart leicht lesbaren Text.

Band 3: **A. Tholucks** ausgewählte Predigten, mit einer Einleitung von Professor Leopold Witte. 2. Auflage.

„Durch Tholucks Predigten, zumal durch das geistvolle und inhaltreiche Vorwort, wurde ich von der üblichen homiletischen Schablone der synthetischen Predigt befreit." „Nicht seine Kollegien waren's, die mich besonders anfaßten, auch nicht seine Spaziergänge, die ich bald mied, sondern seine geistesmächtigen Predigten, die zur Einkehr in das eigene Herz, zum Aufblick nach oben, zum Kampf mit der Welt riefen."

Band 4: **Schleiermachers** Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern, mit einer Einleitung von Professor D. Siegfried Lommatzsch. 2. Aufl.

„Gewinnen mich für die Theologie", „waren auch mir ein sehr förderndes und zu innerer Klärung anregendes Studium", „haben während der Universitätszeit einen tiefen Eindruck auf mich gemacht", „sind mir auf der Universität bahnbrechend gewesen". „Das Ansprechende der Reden lag für mich darin, daß dieselben an ihre richtige Adresse kamen, ‚die Gebildeten unter ihren Verächtern'", „ihre Überzeugungskraft wurde Zeugungskraft". „So eigentümlich und kräftig wie in den ‚Reden über die Religion' . . . ist das innere Wesen der christlichen Religion noch nicht wieder aufgefaßt worden".

Band 5—6: **Claus Harms'** Pastoraltheologie in Reden an Theologie-Studierende.

„Hier spricht aus jeder Zeile die Erfahrung und der Charakter; das Nachdenken wird angeregt, der Widerspruch herausgefordert, die selbständige Entwickelung nicht unterdrückt, sondern gefördert"; „giebt große Veranlassung zur Selbstprüfung"; „man hat's hier nicht mit einem Buche, sondern mit einem Manne zu thun, der in amtlicher Erfahrung gereift ist, Altes und Neues aus dem reichen Schatze seines Herzens hervorbringt. Er ersetzt den Kollegen, Vater, Seelsorger, dem jeder Neuling im Amte getrost sich überlassen kann und jeder Erfahrene beipflichten muß."

Band 7: **Claus Harms'** Lebensbeschreibung, verfasset von ihm selber. Mit den 95 Thesen des Verfassers.

Claus Harms, „ein durchaus origineller Glaubenswecker in einer glaubensschwachen, ein ganzer Charakter in einer in Halbheit zerflossenen Zeit" (Pelt) stellt sich in diesem Werke selbst vor nach Wesen und Entwickelung. Der Band vertritt zugleich die Stelle einer Einleitung zu Band 5 und 6.

Band 8—9: **Gottfried Menkens** Homilien in Auswahl und mit Einleitung von Professor D. Achelis.

„Vorbildlich für Nüchternheit und Tiefe der Schriftauslegung und Schriftanwendu[ng] sowie für männliche, das Blümeln verschmähende Beredtsamkeit", „darin ein se[hr] Vorbild, daß er nie von dem Grundgedanken des Textes abirrt, sondern sic[h] hält von allem geistreichelnden Spielen und Hereinziehen von Fremdartigem".

Bibliothek
theologischer Klassiker.

Ausgewählt und herausgegeben

von

evangelischen Theologen.

Neunundzwanzigster Band:

Gregorius' von Nazianz Schutzrede.
Chrysostomus' sechs Bücher vom Priestertum.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1890.

Gregorius' von Nazianz Schutzrede

und

Chrysostomus' sechs Bücher vom Priestertum.

Zwei pastoraltheologische Schriften der alten Kirche

in einer neuen deutschen Übersetzung dargeboten

und mit einer Einleitung versehen

von

Lic. theol. **G. Wohlenberg,**

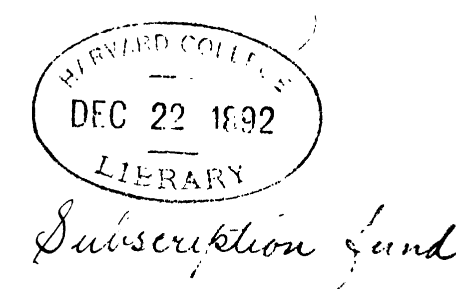
Pastor an der Alten Kirche auf Pellworm (Schleswig).



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1890.


HARVARD COLLEGE
DEC 22 1892
LIBRARY

Vorwort.

Es fehlt nicht an deutschen Übersetzungen der beiden hier dargebotenen Schriften. Von Chrysostomus' Werk über das Priestertum haben wir deren sogar recht viele. Ich nenne nur die von Cramer, vielleicht die glatteste, aber ungenaueste, die von Hasselbach, die wortgetreueste, aber steifste, die von Ritter, die vorzüglichste der älteren; die neueste ist wohl die in der Kemptener Kirchenväter-Bibliothek 1869 erschienene, von Dr. Joh. Chrysostomus Mitterrutzner herrührend, so viel ich sehe, einen Rückschritt gegen die letztere bezeichnend. Ich hätte eine alte Übersetzung zugrunde legen können; doch habe ich eine neue zu geben versucht, selbstverständlich nicht ohne dankbare Benutzung der vorhandenen. Ich bin der Meinung, wer sich liebevoll in ein Litteraturwerk fremder Zunge versenkt, dem kommt leicht nicht nur der Wunsch, dasselbe in der vaterländischen Sprache bekannter werden zu lassen, sondern auch, die Freude, welche er selbst daran gehabt, den Eindruck, welchen er selbst davon hinweggenommen hat, in einer auf eigenem Studium beruhenden Übersetzung sich wiederspiegeln zu sehen. — Gre-

gors Schutzrede ist weder so bekannt noch so oft übersetzt worden als Chrysostomus' Schrift. Des wackeren Heydenreich treffliche Übersetzung hat sich in seinem noch heute brauchbaren Kommentar zu den Pastoralbriefen hinten als Anhang versteckt und wird nur noch antiquarisch aufzutreiben sein (v. J. 1826, S. 349—486). Die einzige andere mir bekannt gewordene deutsche Übersetzung gehört der Kemptener Bibliothek an (v. J. 1874), von Johann Böhm besorgt. An Genauigkeit und Gewandtheit erreicht sie die Heydenreichsche bei weitem nicht. Über die Berechtigung, diese beiden pastoraltheologischen Schriften in eine Sammlung theologischer Klassiker aufzunehmen, — darüber ist wohl weiter kein Wort zu verlieren. Es braucht nur auf sie selbst und den Schluß der Einleitung hingewiesen zu werden.

Pellworm (Schleswig), im Mai 1890.

Lic. **G. Wohlenberg.**

Inhalt.

(Die nicht von Chrysostomus herrührenden, oftmals gar nicht recht passenden Kapitelüberschriften sind in der vorliegenden Übersetzung weggelassen worden.)

Einleitung.

Die folgenden Zeilen können nicht den Zweck haben, eine vollständige Biographie der beiden großen Männer zu geben, von deren zahlreichen Schriften zwei höchst bedeutsame in diesem Bande der theologischen Klassiker in einer neuen deutschen Übersetzung erscheinen; sie wollen vielmehr in diese beiden Schriften selbst einführen, darum allerdings das Leben der Verfasser in großen Zügen darstellen, aber mit besonderer Berücksichtigung der Umstände und Verhältnisse, welche die Abfassung jener Bücher veranlaßten, und die Bedeutung ihres Inhalts darlegen und beurteilen.

1. Gregorius von Nazianz [1]) ist um das Jahr 330 in dem kappadocischen Städtchen Nazianzus oder vielmehr im Dorfe Arianzus bei Nazianzus als Sohn eines reich begüterten Mannes mit Namen Gregorius geboren. Derselbe war vermählt mit der edlen und frommen Nonna, „einer Hausfrau nach dem Sinne Salomos". Durch seine Gattin von der Lehre der Hypsistarier [2]) zum christlichen Glauben bekehrt, wurde er in Gegenwart einiger auf der Reise nach dem Konzil von Nicäa befindlicher Bischöfe getauft und nach nicht langer Zeit zum Bischof

1) S. über ihn, abgesehen von den Quellen, Ullmann, Gregorius von Nazianz, der Theologe, 1825, 2. A. 1867. — Gaß in der PRE, Bd. V, 392—396. — Böhringer, D. K. Christi und ihre Zeugen, VIII u. a.

2) S. Ullmann a. a. O., S. 388ff., und dessen commentatio de Hypsistariis.

von Nazianz gewählt. Schon bei seiner Geburt wurde unser Gregorius von seiner Mutter für den Dienst des Herrn geweiht; und schon früh zeigte er eine besondere, ihn später nie verlassende Neigung zum stillen und beschaulichen Leben. In dem unbedeutenden Städtchen Nazianz konnte der Bildungstrieb des Jünglings nicht genügend befriedigt werden; darum sandte ihn der Vater zuerst nach der Hauptstadt Kappadociens Cäsarea. Schon hier mag er Basilius kennen gelernt haben, mit welchem ihn dann ein unauflösliches Freundschaftsband verknüpfte. Doch trennten sich vorerst ihre Wege; während Basilius seine Schritte nach Konstantinopel lenkte, begab sich Gregor nach Cäsarea in Palästina und setzte seine Studien fort in Alexandrien, dem Bischofssitze des gefeierten Athanasius. Allerdings, ob dieser damals in Alexandrien sich aufhielt, wissen wir nicht, da wir weder über die Zeit, wann Gregor dorthin reiste, noch über seine Erlebnisse daselbst unterrichtet sind. Aber noch weiter trieb es den wissensdurstigen Jüngling, — nach Athen, dem „Auge von Hellas“ (Libanius). Ohne die günstige Jahreszeit zur Überfahrt abzuwarten, bestieg er im Herbst, wir wissen nicht, welchen Jahres, ein Schiff von Ägina und fuhr über das Meer. Bei Cypern erhebt sich ein furchtbarer Sturm; allen banget für ihr Leben, Gregorius auch für das Heil seiner unsterblichen Seele; denn er war noch nicht getauft. In dieser Not wirft er sich auf seine Kniee und erneuert das Gelübde seiner Mutter: sein Leben soll fernerhin dem Herrn gehören. Der Sturm ging vorüber. Unversehrt und fröhlichen Herzens betrat Gregor den klassischen Boden Griechenlands.

Athen war noch immer der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Studien. Die jungen Leute betrieben dieselben in mancher Hinsicht nicht unähnlich unsern heutigen Studenten. Sie gliederten sich in Genossen- und Landsmannschaften; die einen scharten sich um diesen, die andern um jenen Lehrer. Bald nach Gregors Ankunft traf auch sein Freund Basilius ein, feierlich von den „Armeniern“ empfangen. Fünf Jahre lag Gregor dort den Studien ob, der Rhetorik, Grammatik, Mathematik, Philosophie; auch die Musik vernachlässigte er nicht; selbst den philosophischen Teil der Arzneikunde zog er in den Kreis seiner Studien. Damals lernte Gregor den jungen Prinzen Julian kennen, den

späteren römischen Kaiser. Wenn er den für das untergehende Heidentum begeisterten Jüngling ansah, so wollte ihm nichts Gutes ahnen. Ungefähr dreißig Jahre alt war Gregor, als er seine Studien vollendet hatte und über Konstantinopel nach seiner Vaterstadt zurückkehrte (i. J. 360).

Was nun? Die Nazianzener meinten, er solle als Lehrer der Beredsamkeit auftreten oder Sachwalter werden. Aber Gregorius' Sinn war nicht auf das bürgerlich-weltliche Leben gerichtet. Bei seiner Taufe, welche, wenn wir seinem Biographen Gregorius Presbyter glauben dürfen, um diese Zeit statthatte, gelobte er, seine Beredsamkeit nur Gott und der Wahrheit zu widmen. Am liebsten wäre er gleich in die Einsamkeit zu seinem Freunde Basilius geeilt, welcher sich in eine wild romantische Gegend des Pontus zurückgezogen hatte. Doch hielt ihn die Sorge für seine greisen Eltern vorerst in Nazianz zurück, ohne daß er freilich hier weniger streng als ein Mönch gelebt hätte. Seine Speise war Brot und Salz, sein Trank Wasser; er schlief auf dem Boden und kleidete sich mit härenem Zeug. Bald gelang es ihm doch, sich loszureißen und zum Freunde zu eilen. Dort in der pontischen Einsamkeit lebten sie nun in trautem Beisammensein, strengen Andachtsübungen und ernstem Studium, namentlich der heiligen Schrift und geistvoller Werke großer Theologen sich hingebend. Besonders versenkten sie sich in die Werke des theologischen Altmeisters Origenes. Sie stellten einen Auszug aus dessen exegetischen Werken her, bekannt unter dem Namen *φιλοκαλία*. Wie lange ihr Zusammenleben dauerte, wissen wir nicht; jedenfalls finden wir Gregor um 361 wieder in seiner Vaterstadt. Wir sehen ihn dort zwischen seinem Vater, der, wie es scheint, ohne Arg das zweideutig gehaltene Glaubensbekenntnis unterschrieben hatte, welches nach der Synode von Rimini im Jahre 359 den Anhängern des Nicänums zur Unterschrift vorgelegt war, und den darob empörten und gegen ihn eifernden Mönchen vermitteln. Bald danach wurde Gregor — es war an einem hohen Festtage — vor versammelter Gemeinde ohne sein Vorherwissen und Wollen von seinem Vater zum Presbyter geweiht. Diese Amtsübertragung kam dem Gregor so überraschend und brachte seine Seele in solche Aufregung, und die Heiligkeit und Verantwortlichkeit des Amtes machte sich mit solcher Gewalt bei ihm gel-

tend, daß er schleunigst die Flucht ergriff. Er floh zu Basilius. Allerdings, bald genug erkannte er das Übereilte und Unstatthafte seines Schrittes an. Gegen Ostern 362 kehrte er zurück und hielt an diesem Feste seine erste Rede als Presbyter. Kurz darauf entwickelte er in einer Verteidigungs- oder „Schutzrede, seine Flucht nach dem Pontus und seine Rückkehr von dort anlangend [1]“, die Gründe, welche ihn zuerst zur Flucht und dann zur Rückkehr bewogen hätten, mit andern Worten: Die hohe und schwierige Aufgabe des Priesters. Diese Rede ist es, welche wir im Folgenden den Lesern darbieten. Über ihre Bedeutung und ihren Inhalt gleich nachher mehr.

Wir gewahren im Charakter Gregors eine zwiefache Richtung: einmal eine unverwüstliche Neigung zum kontemplativen Leben, anderseits auch wieder den Trieb, auf seine Umgebung zu wirken, durch Verwaltung eines kirchlichen Amtes der Kirche zu dienen, und man kann wohl sagen, daß diese beiden verschiedenen Strömungen bei ihm nie zu ganz friedlichem Ausgleich gekommen sind [2]. Gregors Charakter bestimmt sein Leben; dasselbe zeigt ein beständiges Hin- und Herschwanken zwischen den Polen der Ruhe und des Handelns. Nirgends hält Gregor es lange aus; er übernimmt ein Amt, aber bald wird er des müde und begehrt die Stille; dann treibt ihn die Not der Kirche oder einer einzelnen Gemeinde wieder auf den Schauplatz öffentlicher Wirksamkeit. Dabei wirkt allerdings eine gewisse Empfindlichkeit und Reizbarkeit mit, vielleicht auch ein gewisses Maß von Ehrgeiz.

Der ersten Zeit seiner Presbyterthätigkeit in Nazianz gehören seine zwei *λόγοι στηλιτευτικοί* gegen den Kaiser Julian an. Sie atmen den Feuergeist eines Eliaseifers für die bedrohte Wahrheit. Julian heißt hier der Abtrünnige, der Assyrer, der Drache, der gemeinsame Feind, der allgemeine Mörder [3].

Bald danach war auch Basilius aus dem Einsiedlerleben in seine Heimat Cäsarea zurückgekehrt und von dem neugewählten Bischof Eusebius wider seinen Willen zum Presbyter gewählt

---

1) Oratio II in der Benediktinerausgabe (Migne XXXV, 402 bis 514).

2) Vgl. seine eigenen Worte or. XII, 4, bei Ullmann, S. 88.

3) S. auch Schutzrede, Kap. 87.

worden. Das anfänglich freundliche Einvernehmen des Eusebius und Basilius wich leider bald einer unerquicklichen Spannung. Eusebius scheint den hervorragenden Geist seines Presbyters nicht haben ertragen zu können, und Basilius mag es zuweilen an der dem ihm vorgesetzten Bischof schuldigen Ehrfurcht haben fehlen lassen, — genug, Eusebius wagte es, den Basilius seines ihm eben verliehenen Presbyteramtes zu entheben. Letzterer ging freiwillig in die Verbannung nach Pontus, und — Gregor folgte ihm, um allerdings bald wieder zur Unterstützung seines greisen Vaters nach Nazianz zurückzukehren. Von hier aus bot sich Gelegenheit, Eusebius zur Anerkenntnis seiner Schuld zu führen und eine Versöhnung zwischen ihm und Basilius zu erwirken. Im Jahre 365 finden wir Basilius wieder in Cäsarea und von nun an im freundlichsten Verhältnis zu seinem Bischofe stehen. Um diese Zeit traten beide, Basilius und Gregor, in Wort und Schrift nachdrücklich und erfolgreich dem Arianismus, welchen Kaiser Valens begünstigte, entgegen. Fünf Jahre später starb Eusebius. Basilius schrieb gleich an Gregor, er möge kommen und den rechten Mann für das erledigte Bischofsamt ausersehen helfen; er kenne ihn wohl, fügte er hinzu, wahrscheinlich auf Gregorius hindeutend. Aber Gregorius, selber nicht zum Wählen berechtigt, rüstete sich nicht eher zur Reise, als bis Basilius ihm schrieb, er solle doch nicht zögern; er selbst liege todkrank danieder und begehre seinen Freund zu sehen. Auf der Reise erfährt Gregor, daß es mit Basilius' Krankheit nicht so gar schlimm stehe. Wie? — dieser Verdacht wird in ihm lebendig — sollte Basilius sich verstellt haben? Sollte er mich nur deshalb nach Cäsarea haben locken wollen, damit ich *seine* Wahl befördere? Gregor bricht die Reise ab und schreibt etwas gekränkt an seinen Freund und rät ihm, sich im entscheidenden Augenblick aus der Hauptstadt freiwillig zu entfernen. Der Wahltag näherte sich; *eine* Stimme, so war vorauszusehen, fehlte für Basilius; da machte sich der alte Gregorius trotz seiner Schwäche auf, und seine Stimme entschied für Basilius.

Das Verhältnis der zwei Freunde wollte doch noch nicht recht wieder warm werden; im Gegenteil. Basilius stellte seinem Freund die Zumutung, ein kleines neugegründetes Bistum in dem Städtlein Sasima, in unruhiger und ungesunder Gegend,

mit roher, wechselnder Bevölkerung, zu übernehmen. Sasima war überdies ein Zankapfel zwischen Basilius und Anthimus, dem Bischof von Tyana. Dieser erhob nämlich infolge der politischen Zweiteilung Kappadociens (durch Valens eingeführt) Ansprüche auf die Metropolitanwürde in dem entsprechenden politischen Sprengel; Basilius bestritt ihm das Recht dazu. Man kann begreifen, daß es Gregor außerordentlich schwer fallen mußte, seinem Freund, der nun sein Vorgesetzter war, hier willfährig zu sein. Abgesehen von seiner uns schon bekannten Liebe zur Stille und Beschaulichkeit scheint er es ihm übel genommen zu haben, daß er ihm keinen hervorragenderen Platz anwies. Er ließ sich allerdings weihen, aber mit Widerstreben, und es ist zweifelhaft, ob er die Verwaltung des Bischofsamtes in Sasima wirklich übernommen hat. Bald nach seiner Weihe nämlich suchte ihn Anthimus für sich zu gewinnen. Als ihm dieser Versuch mißlang, wollte er ihn zum Vermittler zwischen sich und Basilius gebrauchen. Das war wieder Basilius nicht recht. Gregor fühlte sich recht unglücklich und verstimmt. Wieder floh er in die Einsamkeit. Und wenn er auch bald zurückkehrte, so geschah es nicht, um das Bistum in Sasima zu übernehmen, sondern auf Bitten seines Vaters, um die Verwaltung des Nazianzenischen Bistums mit ihm zu teilen (372). Doch haben sich die beiden alten Freunde wieder genähert und versöhnt. Zwei Jahre später wohnte Basilius der Leichenrede bei, welche Gregor auf seinen im Alter von fast 100 Jahren verstorbenen Vater hielt. Nonna starb bald nachher. Der Tod überraschte sie im Gotteshause.

Es hätte für Gregor nahe genug gelegen, nun das Bistum von Nazianz allein zu verwalten. Aber — er entwich nach Seleucia in Isaurien. „Was ist zu thun"? schrieb er damals; „o, es giebt für mich nur eine Erlösung von diesen Übeln; nämlich den Tod. Aber auch das Jenseits wäre mir furchtbar, wenn ich von dem Diesseits darauf schließen sollte."

Einige Jahre hatte Gregorius dort in Verborgenheit zugebracht, da berief ihn die kleine, unter der Regierung des arianischen Kaisers Valens (364—378) vielfach bedrückte Gemeinde der Athanasianer in Konstantinopel zu ihrem Vorsteher (379). Valens war in der Schlacht bei Adrianopel gefallen. Gratian wählte zu seinem Mitkaiser für den Orient den Spanier Theo-

dosius. Derselbe war zwar noch nicht getauft, aber doch im nicänischen Glauben unterwiesen und für denselben begeistert. Allen Arianern bangte; alle Orthodoxen schöpften neuen Mut. Von allen Seiten sammelte man sich zum Glaubenskampf, — Gregor sollte ihn in Konstantinopel entscheiden helfen.

Gregor wußte sich bald die Herzen aller Gemeindeglieder zu erobern. Er predigte vorerst in einer Privatkapelle, „Anastasia" genannt, weil hier der fast erstorbene rechte Glaube zum neuen Leben erstand. Dazu dienten vor allem seine fünf berühmten theologischen Reden über die Gottheit des Logos [1]), wider die Eunomianer, im Jahre 380 gehalten. Daher der ihn ehrende Beiname „der Theologe". Viele Zweifler wurden zum rechtgläubigen Bekenntnis geführt, viele Schwankende befestigt, viele Ungläubige bekehrt. Gregors Ruhm stieg von Tag zu Tag. Jüngere Theologen suchten seine Belehrung, so Hieronymus und Euagrius (aus dem Pontus). Seine trüben Erfahrungen mit dem heuchlerischen Maximus übergehen wir hier.

Der Sieg des orthodoxen Bekenntnisses war nicht fern. Am 24. Dezember 380 zog Theodosius in Konstantinopel ein. Kurz vorher hatte er ein Dekret erlassen, wodurch das Nicänum für das einzig rechtgläubige erklärt und alle Arianer mit Strafe bedroht wurden. Der arianische Bischof in Konstantinopel mußte seine große Kirche an Gregor abtreten. Das Volk und der Kaiser wünschten nun auch das Bischofsamt in seinen Händen zu sehen. Jedoch fehlte es ihm an innerer Freudigkeit dazu. Es wurde ihm aufgedrungen; Gregor fühlte sich nicht recht wohl in seinem Besitz. Seine rechtmäßige Wahl fand übrigens erst auf der Synode zu Konstantinopel statt (Frühling 381, dem zweiten ökumenischen Konzil), war er doch immer noch nicht von seinem Bistum zu Nazianz oder Sasima entbunden worden. Und war das überhaupt möglich? Die nach der Wahl auf der Synode eingetroffenen Bischöfe Ägyptens und Macedoniens verneinten es, mit Berufung auf den 15. Kanon des Nicänischen Konzils, welcher bestimmte, „daß kein Bischof, Presbyter oder Diakon von einer Stadt zu einer andern übergehen dürfe". Gregor und seine Wähler betrachteten diese Bestimmung als eine veraltete. Warum,

1) Bei Thilo, bibl. patr. graec. dogm., vol. II, p. 366—537.

ist nicht einzusehen. Es ist unleugbar: formell waren diejenigen, welche ihm die Rechtmäßigkeit des Konstantinopolitanischen Bistums bestritten, im Recht. Gregor wurde dieser Widerstand ein Anlaß zu freiwilligem Rücktritt. „Ungern bestieg ich den Bischofsstuhl, und gern steige ich jetzt herab. Auch mein schwacher Körper rät mir dies.“ Die Bischöfe wählten nun Nectarius an seinerstatt. Gregorius aber reiste ab, wahrscheinlich nach seiner Heimat (Sommer 381). Des öffentlichen Lebens war er überdrüssig; von den Synoden erwartete er nichts Gutes. Wenn wir von einer vorübergehenden Thätigkeit in seiner Vaterstadt Nazianz absehen, wo der Gemeinde ein tüchtiger Bischof fehlte, welcher ihr dann endlich durch Gregors Bemühungen in einem gewissen Eulalius gegeben wurde, so lebte er fortan einsam und still, auf den Tod sich vorbereitend, auf seinem väterlichen Gute Arianzus. Hier, wo seine Wiege gestanden, wird er auch gestorben sein, 389 oder 390. Genaueres wissen wir über sein Ende nicht.

2. Johannes [1]), erst später wegen seiner Beredsamkeit Goldmund, „Chrysostomus“, genannt, ist um das Jahr 347 zu Antiochien, der glänzenden Hauptstadt Syriens, geboren. Seine Eltern waren vornehmen Geschlechts. Sein Vater Secundus, magister militum, starb kurz nach der Geburt des Johannes. Seine Mutter Anthusa, dem christlichen Glauben zugethan, damals erst etwa 20 Jahre alt, widmete sich mit der denkbar treuesten Fürsorge der Erziehung ihres Sohnes. Nicht nur, daß sie zu diesem Zweck fortan im Witwentum beharrte und darob selbst die Verwunderung der Heiden erregte [2]), selbst ihres eigenen Vermögens schonte sie nicht, während sie dagegen das Erbe des Sohnes völlig unversehrt ließ. Johannes besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und genoß auch den Unterricht des vielbewunderten, der neuplatonischen Philosophie zugewandten Rhetors Libanius. Dieser schätzte seine Tüchtigkeit so, daß er auf seinem Sterbebette

---

1) S. über ihn, abgesehen von den Quellen, Montfaucon in der Ausgabe seiner Werke; Neander, Der hl. Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter, 3. Ausg. 1848. Böhringer, D. K. Christi und ihre Zeugen, Bd. XI. Burk in der PRE, Bd. III, 225—231 u. a.

2) Vgl. was Chrysostomus in seiner Schrift ad viduam iuniorem erzählt, Chrys. op. ed. Ducaeus IV. 458.

auf die Frage, wer denn ein Nachfolger werden solle, geantwortet haben soll: „Johannes, wenn ihn nicht die Christen geraubt hätten“.

Johannes erwählte die juristische Laufbahn. Nichts Menschliches blieb ihm fremd; besonders gern besuchte er das Theater. Doch vergaß er sich nicht. Man konnte ihm später nichts Übles nachsagen, als seine Feinde, Acacius an der Spitze, eine Gesandtschaft nach Antiochien schickten, um Chrysostomus' Jugendleben zu erforschen [1]).

Aus früher Jugendzeit stammt seine innige Freundschaft mit einem gewissen Basilius, dem er im Eingang seines Werkes über das Priestertum das höchste Lob spendet. Aus gleich edlem Geschlechte geboren, wenn auch nicht so vermögend wie Chrysostomus, dazu von gleicher Berufsneigung und gleicher Sinnesart erfüllt, besuchte er mit Chrysostomus dieselben Schulen, hörte dieselben Lehrer und wählte denselben, den juristischen Beruf. Chrysostomus nennt ihn den besten unter allen Freunden, welche er je gefunden. Näheres wissen wir über den Basilius nicht; denn er kann nicht mit Basilius dem Großen identisch sein [2]), — der war ja viel jünger; manche vermuteten, er sei nicht verschieden von den Evagrius, welchen Sokrates in seiner Kirchengeschichte [3]) unter den Jugendfreunden des Chrysostomus nennt. Montfaucon dachte an den Bischof Basilius von Raphanea, welcher sich beim Konzil zu Konstantinopel mit unterzeichnet hat.

Über die innere Entwickelung des Chrysostomus in seiner ersten Jugendzeit wissen wir nichts. Getauft war er noch nicht, als er seine juristischen Studien beendigt hatte. Doch kann es bei ihm an christlichen Anregungen mancherlei Art nicht gefehlt haben. Die trinitarischen Streitfragen bewegten die ganze Welt; die Gemüter in Antiochien waren außerdem durch die sogenannte meletianische Spaltung, die ihrerseits wieder eng mit der arianischen Frage zusammenhing, in Anspruch genommen. Wie sollte ein so empfängliches Herz, wie das des Chrysostomus, davon unberührt geblieben sein! Außerdem empfing er die mächtigsten und edelsten christlichen Eindrücke von seiner frommen Mutter.

1) Pallad. de vita Jo. Chrys., c. VI.
2) So zuerst schon Socr. hist. eccl. VI, 3, und noch Kurtz, Lehrbuch der Kirchengesch., § 47.
3) l. c.

Von dem bedeutsamsten Einfluß aber auf den Jüngling war der Entschluß seines Busenfreundes Basilius, „dem seligen Leben der Mönche und der wahren Philosophie“ nachzujagen. Anfangs vermochte Chrysostomus diesen Schritt nicht zu billigen, wie es scheint. Er gesteht, daß Basilius viel Mühe habe aufwenden müssen, um ihn von Stufe zu Stufe aus dem weltlichen Leben herauszureißen; und die Anstrengungen des Freundes blieben nicht ohne Erfolg.

Der treffliche Bischof Meletius bemerkte den wohlbeanlagten Jüngling. Drei Jahre lang genoß Chrysostomus seinen vertrautesten Umgang. Meletius taufte ihn auch und weihte ihn zum Lektor. Inzwischen suchte Basilius ihn zu überreden, mit ihm eine gemeinsame Mönchswohnung zu beziehen. Doch widerstand Anthusa diesem Ansinnen mit solcher mütterlichen Innigkeit und Liebe, daß Chrysostomus zunächst im Hause seiner Mutter wohnen blieb.

Schon damals müssen beide Freunde kein geringes Ansehen bei den christlichen Gemeinden erworben haben. Denn man hatte sie trotz ihres jugendlichen Alters zu Bischöfen, wir wissen nicht wo, ausersehen. Chrysostomus bangte vor dem Priesteramt; er merkte aber wohl, daß sein Freund nicht abgeneigt sei, einem etwaigen Rufe zu folgen. Er glaubte auch, in ihm schon längst einen Mann erkannt zu haben, welcher der Kirche als Priester oder Bischof zum größten Segen gereichen werde. Basilius bat um gemeinsames und einträchtiges Handeln, sei es, daß sie die Wahl annehmen oder ablehnen wollten. Chrysostomus aber suchte die Beratung und Entscheidung in dieser Frage hinauszuschieben; übrigens sollte Basilius' Beispiel für ihn maßgebend sein. Bald wird Basilius in der That für das Presbyteramt geweiht. Er sträubt sich nicht, zumal da Leute ihm sagen, daß doch auch sein Freund die Wahl angenommen habe. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er gleich danach hört: Chrysostomus hat sich im Gegenteil dem Amt durch die Flucht entzogen! Man sehe das alles im ersten Buch über das Priestertum nach. Denn wir bewegen uns schon mitten in der Darstellung der Entstehungsgeschichte dieser Schrift. Chrysostomus scheint in das benachbarte Gebirge sich zurückgezogen zu haben. Während sein Freund die strenge Schule des Einsiedlerlebens verlassen mußte, um in der

Öffentlichkeit als Priester zu wirken, trat Chrysostomus in dieselbe ein. Die Schwere und Heiligkeit des Priesteramtes hatte sich wie eine Bleilast auf seine Seele gelegt. Seine inneren Kämpfe, die auch seinen Leib in Mitleidenschaft zogen, hat er uns selbst ergreifend geschildert [1]). Basilius sucht seinen Freund in seiner Klause [2]) auf, es entspinnt sich ein Gespräch. Chrysostomus sucht sich wegen seiner Flucht zu verteidigen, er entwickelt seinem Freunde die Bedeutung, Aufgabe und Verantwortlichkeit des geistlichen Amtes. Eben diese Erörterungen des Chrysostomus, verhältnismäßig nur selten von Fragen, Einwendungen, Zugeständnissen des Basilius unterbrochen, bilden den wesentlichen Inhalt der später geschriebenen Schrift über das Priestertum in sechs Büchern. Thränenden Auges und verstimmten Herzens sehen wir Basilius bei seinem Freunde eintreten (I, 3), und wiederum weinend, aber versöhnt und aufgerichtet, ihn scheiden (IV, 13).

Damals mag es gewesen sein, daß, wie Sokrates berichtet, Chysostomus sich dem erziehenden Einfluß des Diodorus, späteren Bischofs von Tarsus, und des Carterius hingab. Eifriges Schriftstudium, auf tüchtiger grammatisch-historischer Auslegung beruhend, daneben aber anstrengende asketische Übungen beschäftigten ihn. Mit welchem Eifer er sich denselben widmete und wie hoch er dieselben schätzte, beweisen seine Schriften über das Mönchtum und seine Briefe an seinen Freund Theodorus — den späteren Bischof von Mopsuestia —, welcher, von der Liebe zu einer Jungfrau angelockt, des Mönchslebens überdrüssig geworden war. Vier Jahre lebte er in solcher Stille; aber der Trieb nach strengerer Entsagung führte ihn in noch größere Einsamkeit. Ein und ein halbes Jahr brachte er, mit dem Auswendiglernen der heiligen Schrift beschäftigt, ganz allein in einer Höhle zu. Als er darauf nach Antiochien zurückkehrte, war die Kraft seines Leibes völlig gebrochen.

Meletius verlieh ihm nun die Würde eines Diakonus. Als solcher schrieb er, wie Sokrates berichtet, u. a. seine 6 Bücher über das Priestertum. Noch besaß er das Recht zu predigen nicht; um so mehr widmete er sich der Seelsorge. Einige Jahre

1) de sacerd. VI, 12.
2) οἰκίσκος. VI, 12.

später — 386 — weihte ihn Flavianus[1]) zum Presbyter. Nun konnte er seine gewaltige Beredsamkeit in ihrem ganzen Reichtum zur Entfaltung bringen. Besondere Gelegenheit erwuchs ihm dazu im nächsten Jahre. Der Kaiser Theodosius hatte nämlich ungemein hohe Abgaben von den Antiochenern gefordert. Die Folge war ein Aufruhr der Menge. Die Bildsäule des Kaisers, seiner Gemahlin und der beiden Prinzen Arcadius und Honorius wurden zertrümmert und beschimpft. Die Rädelsführer wurden sofort hingerichtet und alle irgendwie Verdächtigen eingezogen. Eine ungemeine Bestürzung bemächtigte sich der lebensfrohen und genußsüchtigen Stadt. Man befürchtete die härtesten Strafverfügungen des zum Jähzorn geneigten Kaisers. Der greise Bischof Flavian machte sich auf, ihn zu besänftigen, — und nicht ohne Erfolg. Theodosius schrieb einen Brief an die Antiochener, worin er alles Geschehene für vergessen erklärte. Während dieser Zeit hielt Chrysostomus mächtige Reden, voll Bußernstes, aber auch voll Trostes, die sogenannten Säulen-Homilien.

Im Jahre 397 (27. Sept.) starb Nectarius, der Bischof von Konstantinopel. Zu seinem Nachfolger wurde, besonders durch den Einfluß des vielvermögenden, aber niederträchtigen, unlautern Eunuchen Eutropius Chrysostomus ausersehen. Mit List wurde er aus Antiochien gelockt und nach der Residenzstadt des Orients gebracht. Schon damals offenbarte sich der Neid und Ehrgeiz des Alexandrinischen Patriarchen, des hoffärtigen und rechthaberischen Theophilus, indem derselbe sich erst durch Drohungen dazu bestimmen ließ, Chrysostomus in sein Amt einzuführen.

Wie und was Chrysostomus hier wirkte, durch seine Predigten, in welchen er niemanden schonte, zumal nicht die Reichen und Vornehmen, auch nicht die Günstlinge des Hofes, durch seine unermüdliche Seelsorge, Krankenpflege, Fürsorge für Witwen und Jungfrauen, durch seine oberhirtliche Thätigkeit gegenüber den ihm unterstellten Bischöfen, gegen welche oft recht strenge eingeschritten werden mußte, durch sein echt christliches Verhalten beim Sturz des nichtswürdigen Eutropius, durch seinen nachdrucksvollen Wider-

1) So Palladius. Anders Sokrates. Überhaupt verträgt sich die Darstellung des Sokrates vom Leben des Chrysostomus bis zu seiner Wirksamkeit in Konstantinopel schwer mit derjenigen des Palladius.

stand gegen die Anmaßungen der Arianer, durch seine Missionsthätigkeit unter den Goten, durch sein edles und mannhaftes Auftreten gegenüber dem die Hauptstadt bedrohenden arianischen Gotenführer Gainas, — das alles mag hier nur angedeutet werden.

Einem solchen Manne fehlte es nicht an Feinden. Nicht nur viele vornehme und einflußreiche Höflinge, nicht nur die Kaiserin Eudoxia, sondern auch viele träge und unwürdige Bischöfe haßten die sittenrichterliche Strenge, mit welcher er alle Pflichtvergessenheit strafte. Die sogenannten origenistischen Streitigkeiten führten schwere Gewitterwolken über sein Haupt. Es ist bekannt, wie das ebenso thörichte wie unehrenhafte und rohe Verfahren des Theophilus gegen die frommen, mystisch gerichteten origenistischen Mönche der Nitrischen Wüste, besonders gegen jene unter dem Namen der vier langen Brüder, über achtzig derselben veranlaßte, aus Ägypten nach Palästina und von Palästina nach Konstantinopel zu flüchten. Sie vertrauten auf die rücksichtslose Freimütigkeit, die unbestechliche Gerechtigkeitsliebe und die freundliche Milde des Chrysostomus. Eine Synode sollte entscheiden. Theophilus kam selbst im Sommer 403 nach Konstantinopel. Kalten Herzens wies er die von Chrysostomus ihm dargereichte Freundschaftshand zurück, fortan nichts anderes erstrebend als den Sturz seines konstantinopolitanischen Amtsbruders. Alle Feinde des Chrysostomus sammelten sich um ihn. Endlich waren alle Vorbereitungen getroffen. Die Synode versammelte sich; nicht freilich in der Hauptstadt, weil man dort Volksunruhen befürchtete, sondern auf einem Landgute „Eiche“ bei Chalcedon (Synodus ad Quercum 403). Die origenistische Frage trat hier ganz in den Hintergrund; es handelte sich fast nur um die Person des Chrysostomus. Eine Menge der ungerechtesten Vorwürfe wurde gegen ihn erhoben. Der Kaiser verurteilte den Unschuldigen zum Exil. Aber schon nach drei Tagen konnte Chrysostomus zurückkehren. Ein heftiges Erdbeben hatte einen solchen Eindruck auf die Kaiserin gemacht, daß sie den Befehl zur Zurückberufung erwirkte. Chrysostomus' Rückkehr glich einem Siegeseinzug. Theophilus eilte nach Alexandrien zurück. Aber nur noch die kurze Zeit von zwei Monaten schien für Chrysostomus die Sonne des Glücks. Eine silberne Bildsäule der

Kaiserin wurde dicht vor der Sophiakirche, in welcher Chrysostomus predigte, unter wilder Ausgelassenheit und unanständigen mimischen Darstellungen eingeweiht. Chrysostomus konnte dazu nicht schweigen. Dabei sollen ihm die scharfen Worte entfahren sein: „Zum zweiten Mal ist Herodias in Verwirrung, zum zweiten Male ist sie unsinnig, zum zweiten Mal begehrt sie das Haupt des Johannes auf einer Schüssel zu empfangen." Die Kaiserin faßte unauslöschlichen Groll. Eine von ihr beeinflußte Synode erneuerte die Verurteilung, und der schwache Kaiser, dem Drängen seiner Feinde nachgebend, verfügte Verbannung nach Cucusus, einer entlegenen, verödeten Stadt Armeniens. Dort litt er nicht nur unter dem rauhen und kalten Klima, sondern auch unter den Einfällen der wilden Isaurier. Vor ihnen mußte er weiter nach einer Stadt mit Namen Arabissus fliehen. Während seine Freunde und selbst der römische Bischof Innocenz sich vergebens für ihn beim Kaiser verwendeten, gelang es seinen Gegnern, vom Kaiser eine noch härtere Verbannung, nach Pityus am Schwarzen Meere, zu erwirken. Auf der mühseligen Reise dorthin, die durch das rohe Benehmen eines Soldaten noch erschwert wurde, hauchte der vielgeprüfte Mann sein Leben aus. Es war nicht weit von der Stadt Cumana am 14. Sept. 407. Seine letzten Worte waren: „Gott sei Dank für alles".

3. Was nun die beiden im Folgenden dem Leser dargebotenen Schriften betrifft, so spiegeln dieselben in einer so charakteristischen Weise die Anschauung der damaligen rechtgläubigen Kirche über das Wesen und die Aufgabe des geistlichen Amtes, seine Schwierigkeit, die hohen Erfordernisse zu demselben wieder, daß man sie nebst der Pastoralregel Gregors des Großen mit Fug und Recht die klassischen pastoraltheologischen Schriften der alten Kirche nennen kann. Wie Gregor der Große bei Abfassung seiner regula pastoralis (cf. lib. I, 1) eine entschiedene Kenntnis der Rede des Nazianzeners kundgiebt, so dürfte es auch unzweifelhaft sein, daß Chrysostomus dieselbe gekannt und auf die Ausarbeitung seiner sechs Bücher über das Priestertum hat von Einfluß sein lassen. Man vergleiche nur folgendes: Kap. 9 bei Gregor mit II, 2 bei Chrysostomus (höher ist die Aufgabe, Hirt von Menschen als von Tieren zu sein), bezw. Kap. 15 mit II, 3 (gegenüber Menschenseelen soll kein

Zwang statthaben), Kap. 16 ff. mit I, 5 IV, 3 f. (Vergleich des Geistlichen mit einem Arzte), Kap. 32 mit II, 4 (über die Verschiedenartigkeit der Behandlung der einzelnen Sünder seitens des Seelenarztes; s. namentlich die Stelle über die Schamlosigkeit); Kap. 35 mit IV, 3 (über die Wichtigkeit der Handhabung des göttlichen Wortes), Kap. 36 ff. mit IV, 4 (über die Bekämpfung der Sabellianer und Arianer), Kap. 53 ff. mit III, 7. IV, 6 (über Paulus als Vorbild der Geistlichen; vergl. bes. die Art, wie von beiden die Stelle Röm. 9, 3 verwendet wird), Kap. 71 mit VI, 2. 4 (über die Reinheit des Priesters) sowie mit VI, 1 (über Furcht vor der Übernahme des Priesteramtes), Kap. 73 mit VI, 4 (mit dem Priester treten Engel vor den Altar), Kap. 77 mit VI, 4 (Furcht vor der Verdammnis), Kap. 81 mit VI, 12 (Bild von der Schlacht, bei Chrys. mehr zur Ausmalung der Schwierigkeiten des Amtes, bei Greg. zur Schilderung der Nöte der Zeit, welche das Priesteramt so schwer machen).

Alle jene drei Schriften behandeln nicht nur denselben Gegenstand, sondern haben auch alle gleiche Veranlassung gehabt: die Flucht vor dem geistlichen Amte [1]). Alle bekunden aber auch dieselbe Wertschätzung und Auffassung vom geistlichen Amte. Welche denn? Das Wichtigste möge hier im Anschluß an Greg. Naz. und Chrys. hervorgehoben werden.

Die evangelisch-lutherische Lehre vom pastoralen Amte würde man hier vergebens suchen. Der Geistliche, sei es Presbyter oder Bischof, ist Vermittler zwischen Gott und den Menschen; er hat die *μεσιτεία θεοῦ καὶ ἀνθρώπων* und, wie Gregor hinzufügt: *τοῦτο γὰρ ἴσως ὁ ἱερεύς* (Kap. 71). Er verwaltet sein Amt zwar auf Erden, aber dasselbe hat doch eine himmlische Rangstufe inne (Chrys. III, 4). Es steht so viel höher als irgend ein irdisches Amt, als der Himmel über der Erde ist; und wenn der Priester am Altare seines Amtes waltet und den Opferdienst verrichtet, umschweben ihn Myriaden von Engeln (Greg. 73, Chrys. III, 4. VI, 4). Als Mittler für die Gemeinde Gott gegenüber ist er ihr Hirt, ihr *ἄρχων*, und die Gemeindeglieder

1) Gregors d. Gr. Schrift ist bekanntlich zur Rechtfertigung seiner Flucht vor dem Presbyterat gegenüber dem Erzbischof von Ravenna geschrieben. S. die Praefatio zu der Reg. past.

die ἀρχόμενοι, er ihr Arzt und sie die Pfleglinge. Gern verwenden Gregor und Chrysostomus gerade dieses letztere Bild, um zugleich zu zeigen, wie viel geringer und leichter der Beruf eines irdischen Arztes im Vergleich mit dem eines Seelenarztes sei. Kurz, dem Priester liegt die Seelsorge, die ἐπιμέλεια ψυχῶν ob (Greg. Kap. 52). Das wichtigste Mittel der Seelenleitung ist das Wort Gottes, sowohl bei der speziellen Seelsorge als bei der öffentlichen Verkündigung. Unschätzbare Wahrheiten werden in Beziehung auf die Predigt besonders von Chrysostomus in seinem fünften Buche entwickelt. (Vergl. Kap. 39 bei Greg.). Schwer und verantwortlich ist dieses Amt wie keines sonst. Für jede einzelne Seele werden die Priester einst Rechenschaft geben müssen; welche Strafen warten ihrer gar, wenn sie ganze Gemeinden zugrunde richten! Chrysostomus' Wort — übrigens an einem andern Ort gesprochen, hom. II in Eutropium — „ich will nicht, daß einige, sondern alle selig werden; denn geht auch nur einer verloren, so bin ich verloren" charakterisiert seine Gesamtauffassung vom Amte (vgl. Chr. VI, 1). Darum bedarf es denn auch einer himmlischen und engelhaften Reinheit zu diesem erhabensten aller Ämter; darum muß die Seele des Priesters ganz rein und erleuchtet sein, „heller als selbst die Sonnenstrahlen." (Chr. VI, 2). „Erst muß man selbst gereinigt sein, dann mag man andere reinigen" (Greg. 71. 90). Das ist auch eine viel schwierigere Aufgabe, als die Einsiedler sie haben (Chr. VI, 2. 5 ff. III, 12 f.), da diese in der Abgeschlossenheit vom weltlichen Getriebe die großen Gefahren des öffentlichen Lebens nicht kennen und nur für ihrer eigenen Seele Rettung aufzukommen haben.

Wie sollte also nicht das Priesteramt, so aufgefaßt, Furcht und Schrecken einflößen? Wir begreifen nun, warum gerade die tüchtigsten und ernstesten Männer sich gegen die Übernahme desselben sträubten. Abgesehen von Gregorius Nazianzenus und Chrysostomus vergleiche man Männer wie Athanasius, Basilius den Großen, Augustinus, Gregorius den Großen. Gewiß mochte auch bei vielen angeborene Neigung zu einem beschaulichen Leben in Ruhe und Einsamkeit mitwirken, wie namentlich bei Gregor v. Nazianz — um jetzt von unlauteren Motiven abzusehen —, der letzte wichtigste Grund für solche Weigerung lag für sie in der Erwägung, daß es, um mit Gregor v. Nazianz zu reden,

nicht einerlei sei, die Verwaltung über eine Herde Schafe oder Rinder zu führen und Vorsteher von Menschenseelen zu sein. „Mir scheint es in der That die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften zu sein, den Menschen zu leiten, das verschiedenartigste und das mannigfaltigste Wesen" (Greg. Kap. 16).

Welcher Prediger und Seelsorger wird dem nicht völlig beipflichten? Wir sind gewiß weit entfernt von einer solchen Emporschraubung des geistlichen Amtes, wie sie bei Gregor und Chrysostomus vorliegt; befremdlich erscheint es uns, wie wenig sie die Mitwirkung der göttlichen Gnade für die Ausrichtung des heiligen, von Gott selbst gestifteten Amtes hervorheben; wir geben zu, daß sich vielfach gespreizte Rhetorik — übrigens noch viel mehr bei Gregor als bei Chrysostomus — bei ihnen geltend macht und darum maßlose Übertreibungen nicht selten sind; — aber das ist doch nicht minder wahr: der heilige Ernst, welchen sie in jedem Wort für das Hirtenamt bekunden, ist besser als das flatterhafte Ergreifen und Verwalten desselben, das Bangen um das eigene und der anvertrauten Seelen ewiges Heil besser als der Mietlingssinn, welcher im Amt nur Bequemlichkeit oder äußeren Ruhm oder irdischen Vorteil erlangen möchte. Und darin, meine ich, können wir nicht genug von den Alten lernen. Das giebt ihren darauf bezüglichen Werken allein schon dauernden Wert. Von Chrysostomus' Schrift hat schon Isidorus von Pelusium gesagt: „Es giebt kein Gemüt, das beim Lesen dieses Buches nicht von göttlicher Liebe verwundet würde". Im Vergleich mit Gregors Rede verdient jene allerdings unbedingt den Vorzug. Aber Silberglanz und Goldesglanz vertragen sich wohl. Beide Schriften sind Geschwister und wollen nicht gern auseinandergerissen werden.

Des
Gregorius von Nazianz Schutzrede

betreffs seiner Flucht nach dem Pontus und seiner Rückkehr von dort, nach seiner Weihe zum Presbyter, mit dem Thema:

Der Priesterberuf.

Λόγος ἀπολογητικὸς τῆς εἰς τὸν Πόντον φυγῆς ἕνεκεν κτλ.

„In der That, mir scheint es die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften zu sein, den Menschen zu leiten, das verschiedenartigste und mannigfaltigste Wesen."
Greg. Naz. Schutzrede, K. 16.

Ich bin überwunden und bekenne mich als überwunden. Kap. 1.
„Ich habe mich dem Herrn unterworfen und ihn angefleht [1]).“ Denn der selige David mag meine Rede beginnen oder vielmehr der, welcher in David geredet hat und auch noch durch ihn redet. Das ist ja auch die beste Ordnung, zu Beginn jeder Rede und jeden Werks mit Gott zu beginnen — und mit Gott zu beschließen.

Über die Ursache aber meines erstmaligen Widerstands und Kleinmuts, in dem ich „weit weg floh“ [2]) und eine lange Zeit — wenigstens für die, welche sich nach mir sehnten — fern von euch wohnte, und meiner nunmehrigen Nachgiebigkeit und Sinnesänderung, in der ich mich euch wiedergegeben habe, mag der eine so, der andere anders denken und reden, sei es, daß er mich haßt, oder daß er mich liebt: der eine mag mich dabei von Schuld nicht freisprechen, der andere mich gar loben; denn die Menschen mögen nichts so gern als über die Angelegenheiten eines andern reden und besonders, wenn sie von Wohlwollen oder Haß beeinflußt werden, wodurch denn die Wahrheit oftmals bestohlen zu werden pflegt. Ich aber will die Wahrheit frei bekennen, ohne mich irgendwie zu schämen, und will zwischen beiden Parteien ein gerechter Schiedsrichter sein, zwischen denen, welche mich anklagen, und denen, welche mich

1) Nach Ps. 37, 7, LXX.
2) Vgl. Ps. 55, 8.

eifrig in Schutz nehmen, indem ich mich einerseits selbst anklage, anderseits aber in Schutz nehme.

Kap. 2. Und damit meine Rede einen ebenmäßigen Verlauf nehme, will ich von meiner erstmaligen Bangigkeit auch zuerst reden; denn ich kann es nicht ertragen, wenn einige von denen, welche sich um alle meine Handlungen, sie seien gut oder böse, genau kümmern, da ja meine Person nach Gottes Wohlgefallen bei den Christen einige Bedeutung hat, an mir irre werden sollten; und die, welche etwa schon irre geworden sind, will ich durch meine Verteidigungsrede heilen. Denn es ziemt sich, so lange es möglich ist und die Vernunft es zuläßt, weder durch Sündigen noch durch Erweckung eines bösen Scheins vielen Anstoß und Ärgernis zu geben; wissen wir doch, wie selbst gegen diejenigen, welche nur einen von den Kleinen ärgern, eine unvermeidliche und sehr schlimme Strafe von demjenigen festgesetzt ist [1]), der nicht lügen kann.

Kap. 3. Denn, ihr Männer, mir ist es nicht aus Unwissenheit und Unverstand so ergangen —, nein, im Gegenteil, um mich auch ein wenig zu rühmen —, noch aus Verachtung der göttlichen Gesetze und Anordnungen. Denn wie beim Leibe ein Teil die Herrschaft ausübt und gleichsam den Vorsitz hat, der andere beherrscht und geleitet wird, so hat es Gott auch in den Gemeinden geordnet, nach dem Gesetze der Billigkeit, welche auf Würdigkeit sieht, oder auch der Fürsorge, wodurch er alles unter einander verknüpft hat: die einen sollen geweidet und beherrscht, durch Wort und Werk zur Pflicht angeleitet werden, alle die nämlich, denen es am heilsamsten ist; die andern sollen Hirten und Lehrer sein zur Erbauung der Gemeinde, alle die nämlich, welche

1) Matth. 18, 6.

die große Menge an Tugend und vertrautem Umgang mit Gott übertreffen, indem sie ihre Seele über ihren Leib und ihre Vernunft über ihre Seele herrschen lassen, — damit beides, das Schwache und das Starke, wie bei den Gliedern mit einander innigst vereinigt und durch Geistesgemeinschaft aufs festeste verbunden und verschlungen sei, und also ein einiger und Christi, unseres Hauptes, selbst wahrhaft würdiger Leib dargestellt werde. Ich weiß also, daß für die Kap. 4.
Menschen ebenso wenig wie für die andern Geschöpfe Herrschafts- und Ordnungslosigkeit gewinnbringender ist als Ordnung und Herrschaft, ja für die Menschen am allerwenigsten, da für sie auch größere Güter in Frage kommen. Für sie ist es schon etwas Großes, daß sie, wenn sie auch das erste Gebot der Vernunft, nämlich nicht zu sündigen, nicht halten, doch das zweite beobachten, daß sie sich nämlich, wenn sie sündigen, auf den rechten Weg zurückführen lassen [1]). Da mir dieses billig und recht erscheint, so kommt es mir in gleicher Weise schlimm und ebenso ungehörig vor, daß alle herrschen wollen, als daß niemand die Herrschaft annehmen will. Denn wenn sich alle diesem, soll ich sagen heiligen Dienst oder Herrschaftsamt durch die Flucht entzögen, so würde der schöne und vollkommene Kirchenkörper [2]) zum größten Teil lahm werden und alle seine Schönheit verlieren. Wo und durch wen könnten wir Gott noch ferner in den geheimnisvollen, nach oben ziehenden Feierlichkeiten — unser größtes und herrlichstes Vorrecht! — verehren? König, Herrscher, Priestertum, Opfer, kurz alles Herrliche wurde denen genommen, welche einstmalig ungehorsam waren, und das war die Strafe für ihre schweren Vergehungen [3]).

1) Vgl. Kap. 51.
2) Wörtlich: die schöne Fülle der Kirche.
3) Hos. 3, 4.

Kap. 5. Aber es ist für die, welche sich ernster philosophischer Betrachtung über die göttlichen Dinge hingeben [1]), auch nicht seltsam und ungehörig, vom Beherrschtwerden zum Herrschen emporzusteigen, noch liegt es außerhalb der herkömmlichen und anerkannten Regeln der Philosophie, noch bringt es Schande mit sich, ebenso wenig wie wenn einem Schiffer der erste Platz am Vorderende des Schiffs als Untersteuermann und einem Untersteuermann, wenn er die Winde gehörig beachtet, das Steuerruder, oder — wenn ihr das Beispiel lieber wollt — wenn einem tüchtigen Soldaten der Hauptmannsposten und einem tüchtigen Hauptmann das Feldherrnamt und der Oberbefehl im ganzen Kriege anvertraut wird. Fürwahr, auch so verhält es sich nicht, wie ganz thörichte und böse Leute, welche andere nach ihren eigenen Leidenschaften beurteilen, vermuten könnten, daß ich im Verlangen nach der höheren Stufe mich dieser unteren geschämt hätte [2]). Ich bin der göttlichen Größe und der menschlichen Niedrigkeit nicht so unkundig, daß ich es nicht für einen Vorzug der ganzen geschaffenen Natur halten sollte, daß sie sich, in welchem Grade auch immer, Gott nahen kann, der allein im hellsten Lichte strahlt und glänzt und alle körperliche und unkörperliche Natur durch seine Reinheit überragt.

Kap. 6. Was ist es nun, das mir widerfahren ist? Und worin lag die Berechtigung meines Ungehorsams? Denn ich schien

---

1) Bei der Lesart τοῖς πολλοῖς τὰ θεῖα φιλοσοφοῦσιν hat das πολλοῖς keinen Sinn. Ich vermute τοῖς πολὺ εἰς τὰ θεῖα φιλοσοφοῦσιν. Hier ist gar nicht bloß an Mönche gedacht, sondern überhaupt an nachdenkende Christen, gleich nachher aber an die Philosophie im eigentlichen Sinne. (Vgl. Solons Wort: ἄρχε, πρῶτον μαθὼν ἄρχεσθαι).

2) Bischof — Presbyter.

vielen damals nicht derselbe zu bleiben und mich nicht so zu benehmen, wie man mich [bisher] kannte, sondern ein ganz anderer geworden zu sein und mehr als billig zu widerstreben und eigenwillig zu handeln. Nun, ihr möget, da ihr es schon lange begehrt, die Gründe meines Betragens hören!

Besonders war es das Unerwartete des Schlages, welcher mich so erschütterte, wie wenn man vor plötzlichem Getöse zusammenschrickt. Da konnte ich meine Gedanken nicht mehr zusammennehmen, und darum verletzte ich die Ehrfurcht, welche mir doch während meiner ganzen Lebenszeit vertraut gewesen war. Sodann aber hatte mich eine gewisse Liebe zu dem teuren Gut der Ruhe und der Zurückgezogenheit beschlichen. Schon früh hatte ich sie so lieb gewonnen, wie kaum sonst einer, der sich mit der Wissenschaft beschäftigt hat, und hatte sie in den größten und schlimmsten Gefahren Gott versprochen. Da ich sie nun schon so weit erreicht hatte, daß ich mich gleichsam in der Vorhalle befand und durch diesen Vorgeschmack sich in mir noch regere Lust entzündete, so hielt ich es nicht aus, mich tyrannisieren, mitten in das Weltgetümmel hineinstoßen und gleichsam aus dem heiligen Asyl dieses Lebens mit Gewalt wegschleppen zu lassen. Kap. 7.

Denn nichts schien mir so erhaben zu sein, als sich für alle Sinneseindrücke zu verschließen, außerhalb seines Fleisches und der Welt, in sich selbst zurückgezogen, mit keinen menschlichen Verhältnissen in Berührung zu kommen, es sei denn in der höchsten Not, nur mit sich selbst und mit Gott zu reden, jenseit der sichtbaren Welt zu leben und die göttlichen Bilder immer rein in sich zu tragen, unvermischt mit den niederen und irrtümlichen Eindrücken, ein wahrhaft makelloser Spiegel Gottes und der göttlichen Dinge zu sein und

immer mehr zu werden, Licht durch Licht und immer Helleres durch weniger Glänzendes zu empfangen, das Gut der zukünftigen Welt in Hoffnung schon vorweg zu genießen, mit den Engeln zu verkehren, noch auf der Erde weilend die Erde zu verlassen und vom Geiste sich aufwärts tragen zu lassen. Wenn jemand unter euch von dieser Sehnsucht erfüllt ist, der weiß, was ich meine, und wird meinem damaligen Verlangen verzeihen; denn die meisten kann ich mit meinen Worten wohl nicht überzeugen; scheint ihnen doch in ihrer böswilligen Gesinnung die Sache gar lächerlich zu sein, sei es infolge ihrer eigenen Thorheit, sei es infolge derer, welche dieses Berufs unwürdig sind, welche einer guten Sache einen bösen Namen angehängt, die Philosophie [1]) zu einem Streben nach eitler Ehre gemacht haben, unterstützt vom Neide und der zu noch Schlimmerem bereiten Bosheit der großen Menge, — auf daß sie durchaus eine Sünde begehen, sei es daß sie das Böse vollbringen, sei es daß sie das Gute nicht glauben.

Kap. 8. Außerdem habe ich — denn ich will euch das ganze Geheimnis aussprechen — etwas erfahren, wovon ich nicht weiß, ob sich darin gewöhnliche oder vornehme Gesinnung kund giebt; genug, ich habe es erfahren: ich schämte mich wegen der andern [2]), welche um nichts besser sind als die große Menge, bei welchen es also schon viel zu bedeuten hat, wenn sie nicht noch viel schlimmer sind, welche mit ungewaschenen Händen, wie man sagt, und ungeweihten Seelen sich in das Allerheiligste hineinbegeben und, ehe sie würdig sind, in das Heiligtum hineinzutreten, nach dem Altarraum trachten, sich um den heiligen Tisch drängen

1) Das beschauliche Leben eines Mönchs.

2) Vgl. Kap. 26.

und stoßen, als ob sie glaubten, dieses Amt sei kein Vorbild für die Tugend, sondern Mittel zum Lebensunterhalt, und der heilige Dienst unterstehe keiner Rechenschaftsablage, sondern dieses hohe Amt bleibe ohne gründliche Prüfung. Und fast sind sie an Zahl mehr als die, über welche sie herrschen; die Unglücklichen, wenn man auf die Gottseligkeit, die Bejammernswerten, wenn man auf die glänzende Würde sieht! Mir wenigstens will es vorkommen, als wenn sie im Laufe der Zeit und bei Zunahme der Bosheit gar keine Leute mehr finden werden, über die sie herrschen können, da sie sich alle als Lehrer aufthun, anstatt daß sie von Gott gelehrt sein sollten, wie die Verheißung [1]) sagt, und da alle die Propheten spielen, so daß Saul unter die Propheten kommt, wie es in jener alten Geschichte und sinnbildlichen Rede heißt [2]). Denn nichts ist und nichts war zu irgend einer Zeit, obwohl sonst andere Laster im Schwange gingen und dann wieder aufhörten, so häufig, wie solche Schandflecke und Sünden jetzt bei den Christen. Mag es auch über unsere Kräfte hinausgehen, ihrem Andrang Halt zu gebieten, so ist es doch nicht das geringste Stück der Gottseligkeit, sie zu hassen und sich davor zu schämen.

Nun aber der letzte Grund, der wichtiger ist als Kap. 9.
die genannten; denn ich komme jetzt zum Gipfelpunkt meiner Ausführung; und ich werde nicht lügen; ist es doch auch Unrecht [zu lügen], wenn man von so wichtigen Dingen spricht. Ich hielt es nicht für einerlei, — und thue es auch jetzt noch nicht — die Oberleitung über eine Herde Schafe oder Rinder zu haben und Vorsteher von Menschenseelen zu sein. Denn dort ge-

1) Jes. 54, 13. Joh, 6, 45.
2) 1 Sam. 10, 12.

nügt es, die Rinder oder Schafe recht feist und fett zu machen; und im Hinblick auf dieses Ziel braucht der Hirt nur wasserreiche und zum Weiden geeignete Triften für die Rinder und Schafe ausfindig zu machen, sie auf die Weide und von der Weide zu treiben, sie zu erfrischen, anderswohin zu führen und wieder zurückzurufen, bisweilen mit dem Stabe, meistens jedoch mit der Flöte. Anderes aber hat der Schaf- und Rinderhirt nicht zu thun, nur daß er zuweilen mit Wölfen zu kämpfen und sich eines kranken Tieres anzunehmen hat. Zumeist aber kann er sich um Eichen, Schatten und Hirtenflöten kümmern und darum, wie er sich auf einer schönen Stelle im Grase neben kühlem Wasser niederstrecken, in sanften Lüften sich ein Lager von Gras und Zweigen ausbreiten, etwa ein Liebeslied beim Becher singen, die Rinder und Schafe anreden und das fetteste Stück derselben verzehren oder verkaufen könne. Aber um die Tugend der Schafe oder Rinder hat sich noch keiner gekümmert; wie könnte auch bei ihnen von Tugend die Rede sein? Oder welcher Hirt ist mehr auf ihren Vorteil als auf sein eigenes Vergnügen bedacht gewesen?

Kap. 10. Für einen Menschen aber, für den es schon so schwer ist, daß er verstehe sich regieren zu lassen, scheint es noch viel schwerer zu sein, daß er verstehe andere Menschen zu regieren, und ganz besonders bei dieser unserer Regierung, welche auf göttlichem Gesetze beruht und zu Gott führt, bei welcher, wenigstens dem Vernünftigen, die Gefahr ebenso groß erscheint wie ihre Höhe und Würde. Zunächst [1]) muß er, dem Silber oder Golde gleich, bei allseitiger Prüfung und in allen möglichen Lagen und Schwierigkeiten nirgend nach unechtem Metall oder Kupfer klingen und nichts von schlechterem Stoff, das heißeres Feuer er-

1) Vgl. Kap. 14.

forderte, in sich tragen, sonst wird das Verderben, welches er anrichtet, um so schlimmer sein, je mehrere er regiert; ist doch die Schlechtigkeit, welche sich über viele verbreitet, schlimmer als die, welche nur bei einem stehen bleibt. Denn nicht Kap. 11.
so leicht nimmt ein Gewebe die Farbe an, in welche es vom Färber getaucht wird, oder ein nahe befindlicher Gegenstand bösen oder guten Geruch, und nicht so leicht steigt ungesunder Dunst in die Luft auf und teilt sich durch die Luft den Lebewesen mit, eine Erscheinung, die wir Pest nennen, — als die Untergebenen schnell von der Bosheit ihres Vorstehers angesteckt zu werden pflegen, und zwar viel leichter als vom Gegenteil, der Tugend. Denn das ist es, worin die Schlechtigkeit die Tugendhaftigkeit überflügelt, und worüber ich mich ganz besonders ärgere, wenn ich es bedenke: daß die Lasterhaftigkeit so leicht Nacheiferung und Nachfolge findet und nichts so leicht ist, als böse zu werden, wenn uns auch niemand dazu anleitet; daß dagegen die Besitzergreifung des Guten etwas so Seltenes ist und auf Widerstand stößt, wenn auch mancherlei dazu hinzieht und ermuntert. Das ist's, was mir auch der selige Haggai im Sinne zu haben scheint, wenn er jenes herrliche und so überaus wahre Bild anführt: „Fraget die Priester nach dem Gesetz", spricht er, „ob denn, wenn heiliges Fleisch in einem Gewande [getragen] eine Speise oder einen Trank oder ein Gefäß berührt, dasselbe nahe gekommene Dinge sofort heilig mache; und wenn sie das verneinen, so fragt sie wieder, ob nicht dieselben Dinge mit Unreinigkeit nur eben in Berührung gekommen zu sein brauchen, um sofort Befleckung anzunehmen. Und sie werden antworten: allerdings, und nichts bleibe rein, wenn es damit in Gemeinschaft trete [1])."

1) Hagg. 2, 12f.

Kap. 12. Was meint er hiermit? Eben was ich sage: Das Gute wird von der menschlichen Natur so schwer aufgenommen, wie Feuer von nassem Holz; dagegen sind die meisten zur Gemeinschaft mit dem Bösen bereit und beflissen, wie etwa ein Strohhalm bei einem Funken und Luftzug wegen seiner Dürre leicht Feuer fängt und verzehrt wird. Schneller nimmt man viel von wenig Bösem an, als nur ein wenig von tiefwurzelnder Tugend. Ebenso teilt schon ein wenig Wermut dem Honig gar schnell seine Bitterkeit mit, dagegen nicht einmal das doppelte Maß Honig dem Wermut seine Süßigkeit; und schon ein kleines Steinchen kann, wenn es losgerissen wird, einen ganzen Strom über die Ebene sich ergießen lassen; dagegen vermag vielleicht nicht einmal die stärkste Schutzwehr ihn aufzuhalten oder

Kap. 13. zurückzudämmen. — Das ist also das erste unter den Stücken, welche wir hervorheben: wir müssen uns hüten, daß wir nicht als schlechte Maler der herrlichen Tugend erscheinen, oder vielmehr, daß wir nicht, wenn wir vielleicht auch nicht zu den schlechten Malern gehören, der Menge ein schlechtes Vorbild geben, oder daß wir weit von dem Sprichwort entfernt wandeln: „Sie wollen andere gesund machen und klaffen selbst von Geschwüren.“

Das Zweite [1]) ist dies: Wenn sich jemand auch von jeg-

Kap. 14. licher Sünde ganz oder so viel als möglich rein hielte, ich weiß nicht, ob das für den, der andere zur Tugend erziehen will, schon genug sei. Denn nicht nur nicht böse zu sein gilt es für den, dem dieses Amt anvertraut ist — das ist ja auch in den Augen der meisten seiner Untergebenen außerordentlich schändlich —, sondern auch durch das Gute sich auszuzeichnen, gemäß jenem Gebot, das befiehlt, daß wir

1) Vgl. Kap. 10.

das Böse fliehen und das Gute thun sollen [1]); auch gilt es nicht bloß, die schlechten Bilder aus seiner Seele auszutilgen, sondern auch bessere einzuzeichnen, also daß er sich in höherem Maß durch seine Tugend auszeichne, als er durch seine Amtswürde hervorragt, und kein Maß im Guten und im Fortschritt zu kennen, sowie das, was er schon erlangt hat, nicht sowohl für Gewinn, als das, was er verabsäumt hat, für Schaden zu halten, sondern immer den Raum unter den Füßen für die Vorstufe für das Folgende anzusehen, und sich nichts darauf einzubilden, wenn wir besser sind als die große Menge, sondern es für Schaden zu erachten, wenn wir hinter dem Ziel, das wir erreichen sollten, zurückbleiben. Nach dem Gesetze gilt es, seine Leistung abzumessen, aber nicht nach den anderen, seien sie böse oder bis zu einem gewissen Punkt der Tugendhaftigkeit gelangt, und die dem Höchsten, von dem alles ist, und zu dem alles ist, geschuldete Tugend nicht auf einer kleinen Wage zu wägen. Auch soll Kap. 15.
man nicht glauben, daß sich für alle dasselbe schicke, wie ja auch nicht alle gleiches Alter noch die Gesichter gleiche Ausdrücke noch die Tiere gleiche Naturbeschaffenheit noch die Erde überall gleich fettes Land noch die Gestirne gleiche Größe haben, sondern soll es bei einem Laien für Sünde halten, das Böse und strafwürdige Verbrechen zu begehen, wogegen auch das Gesetz als strenger Gebieter auftritt, bei einem Herrscher oder Vorsteher aber, nicht möglichst trefflich zu sein und immer im Guten fortzuschreiten, wenn er anders die Menge durch die Vorzüglichkeit seiner Tugend auf den rechten Weg ziehen und sie nicht mit Gewalt beherrschen, sondern durch Überzeugung heranbringen will. Denn was unfreiwillig geschieht, ist, abgesehen davon,

---

1) Ps. 37, 27 (34, 14; vgl. 1 Petr. 3, 11).

daß es etwas Tyrannisches und nicht Lobenswertes ist, auch nicht dauerhaft. Das Erzwungene pflegt nämlich, wie ein Baum, den man gewaltsam mit den Händen hergebogen hat, sobald man ihm seine Freiheit giebt, wieder zu sich selbst zurückzuschnellen; was dagegen aus freien Stücken geschieht, ist zugleich das Rechtmäßigste und vom sichersten Bestande, da es durch das Band wohlwollender Liebe zusammengehalten wird. Darum schärft auch unser Gesetz und Gesetzgeber ganz besonders ein, daß wir die „Herde williglich, aber nicht gezwungen weiden" sollen [1].

Kap. 16. Aber es sei jemand einerseits kein schlechter Mensch [2]) und anderseits bis zum Gipfelpunkt der Tugend gelangt [3]), — ich sehe nicht, welche Wissenschaft er besitzen oder auf welche Macht er vertrauen will, um für dieses Vorsteheramt Freudigkeit und Zuversicht zu gewinnen; denn mir scheint es in der That die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften zu sein, den Menschen zu leiten, das verschiedenartigste und mannigfaltigste Wesen.

Das kann man erkennen, wenn man das Heilverfahren bei den Seelen mit der Heilung des Leibes auf Grund sorgfältiger Prüfung vergleicht. Dann wird man erfahren, wie die letztere schwierig, aber auch finden, wie jenes uns angehende Verfahren noch schwieriger, aber in Anbetracht der Naturbeschaffenheit des Gegenstandes, der Bedeutsamkeit der Wissenschaft und des Zieles der Wirkung auch herrlicher ist.

Jene beschäftigt sich mit dem Leibe, dem vergänglichen und hier unten (auf Erden) zerfließenden Stoff, der auf

---

1) 1 Petr. 5, 2.
2) Kap. 10—13.
3) Kap. 14 f.

alle Fälle aufgelöst werden und sein Geschick erleiden wird, auch wenn er jetzt noch einmal mit Hilfe der Kunst den Widerstand, welcher sich in ihm regt, überwinden mag; denn eine Krankheit oder die Zeit löst ihn auf. Dann weicht er der Naturnotwendigkeit, ohne die ihm bestimmten Grenzen überschreiten zu können. Das andere Heilverfahren aber Kap. 17.
hat es mit der Seele zu thun, welche aus Gott und göttlich ist, am himmlischen Adel teil hat und dahin strebt, wenn sie auch mit dem schlechten Teil (dem Leibe) verbunden ist. Vielleicht mag das noch aus anderen Ursachen geschehen sein, welche Gott allein kennt, der diese Verbindung hergestellt hat, und der, welcher etwa von Gott in solch erhabenen Geheimnissen unterwiesen worden ist, — soviel denn ich und meine Genossen wissen, aus zwei Gründen: zum ersten, damit die Seele durch Kampf und Streit mit den Dingen hier unten die Herrlichkeit da droben ererbe, wie Gold durch Feuer, so durch die irdischen Dinge erprobt, und damit sie den Gegenstand ihrer Hoffnung auch als Siegespreis der Tugend, aber nicht allein als Gabe Gottes empfange. Und eben darin liegt ein Beweis der erhabensten Güte, daß Gott das Gute (die Sittlichkeit) auch zu unserer Aufgabe gemacht hat, insofern dasselbe nicht bloß wie ein Samenkorn von Natur in uns gelegt wird, sondern auch durch freie Willensbethätigung, durch Bewegungen, die nach beiden Seiten hin in freier Selbstentscheidung geschehen können, gepflegt und ausgebildet wird. Zum andern, auf daß sie den schlechteren Teil allmählich von seiner groben Sinnlichkeit befreie, zu sich selber hinüberziehe und nach oben richte, damit, was Gott für die Seele ist, die Seele für den Leib werde, indem sie den ihr dienstbaren Stoff durch sich selbst erziehe und als ihren Dienstgenossen mit Gott vereinige.

Kap. 18. Der Arzt kann auf Wohnort, Zeit, Alter, Jahreszeiten und derlei Rücksicht nehmen, Heilmittel und eine geregelte Lebensweise verordnen, sowie auf schädliche Einflüsse achten, damit nicht die bei der Krankheit hervortretenden Wünsche seiner Kunst entgegentreten; bisweilen wird er bei einigen auch etwa brennen, schneiden und derartige schärfere Maßregeln treffen müssen. Aber wie mühevoll und schwer das auch sein mag, nichts von alledem ist so schwierig, wie unsere Aufgabe: wir müssen Gewohnheiten und Leidenschaften, Lebenswandel, Willensrichtungen und derlei scharf beobachten und heilen, alles Tierische und Rohe von den Leuten unserer Gemeinschaft verbannen, dagegen alles Zarte und Gott Angenehme hinzubringen und befestigen, wir müssen gerecht zwischen Seele und Leib scheiden, indem wir den edleren Teil nicht vom geringeren beherrscht werden lassen, was ja das größte Unrecht wäre, indem wir vielmehr den Teil, welchem von der Natur der zweite Platz zugewiesen ist, demjenigen, welcher die Herrscher- und Führerrolle hat, unterordnen, wie es denn dem göttlichen Gesetz entspricht, welches sich gegen die gesamte Schöpfung, beides die sichtbare und die übersinnliche, aufs trefflichste stellt.

Kap. 19. Ferner beachte ich dies, daß bei jenen jedes der Mittel, welche ich eben als vom Arzt anzuwendende genannt habe, in seiner natürlichen Beschaffenheit verbleibt, daß nichts den von der ärztlichen Kunst eingeschlagenen Maßregeln von sich aus in schlauer und pfiffiger Weise entgegenwirkt und in die Quere tritt; vielmehr macht sich die Heilkunde an den (leiblichen) Stoff heran und bezwingt ihn ganz, abgesehen von dem Fall, daß etwa für kurze Zeit Verwirrung und Störung über den Kranken kommt, welche aber auch unschwer beobachtet und beseitigt werden kann. Bei uns aber gereicht die Klugheit und Selbstliebe sowie die Unfähigkeit,

sich leicht unterzuordnen und der Widerstand dagegen zum größten Hindernis für die Tugend und tritt gleichsam als eine Schlachtreihe wider unsere Hilfstruppen auf; und den Eifer, welchen wir aufwenden sollten, um unsere Krankheit den Ärzten zu enthüllen, wenden wir vielmehr auf, um vor der Heilung zu fliehen; so sind wir tapfer wider uns selbst und klug wider unsere eigene Gesundheit. Entweder näm- Kap. 20.
lich verstecken wir unsere Sünde in knechtischer Weise, indem wir sie wie eine schlecht vernarbte böse Leidenschaft in der Tiefe unserer Seele verbergen, als ob wir auch dem großen Auge Gottes und der Gerechtigkeit verborgen bleiben wollten, wenn wir den Menschen verborgen bleiben; oder wir schützen bei unsern Sünden allerlei Vorwände vor, indem wir Gründe zur Anwaltschaft für unsere Leidenschaften erfinden; oder wir verschließen unsere Ohren „wie eine taube Otter, die ihre Ohren zustopft", wollen „die Stimme der Beschwörer" [1]) nicht hören und uns durch die Heilmittel der Weisheit nicht heilen lassen; oder endlich, soweit wir kühnere und mutigere Leute sind, wir benehmen uns gegen die Sünde und ihre Ärzte offenbar unverschämt und geraten dabei „mit bloßem Kopf", wie man zu sagen pflegt, in völlige Lasterhaftigkeit hinein. O über die Tollheit! oder wie soll ich solches Leiden treffender benennen? Leute, welche wir als unsere Wohlthäter lieben sollten, wehren wir als Feinde von uns ab; „hassen die, welche im Thore strafen und verabscheuen heilige Rede" [2]) und glauben gegen unsere wohlwollenden Freunde um so feindseliger aufzutreten, wenn wir uns selbst am ärgsten behandeln, wie die, welche ihr eigenes Fleisch angreifen und das ihrer Nächsten zu verzehren meinen.

---

1) Ps. 58, 5. 6.
2) Amos 5, 10.

Kap. 21. Das ist es, um dessentwillen ich die uns angehende Heilkunde für weit schwieriger und darum auch herrlicher [1]) halte als diejenige, welche es mit dem Leibe zu thun hat; dazu kommt, daß bei dieser wenig in der Tiefe liegende Schäden zu beobachten sind, die meiste Mühewaltung vielmehr die Sichtbarkeit betrifft; daß dagegen bei uns alle Pflege, Heilung und Mühe den verborgenen Menschen des Herzens anlangt und unser Kampf gegen unsern inwendigen Feind und Widersacher gerichtet ist, welcher — was das Schlimmste ist — uns selbst als Waffen wider uns gebraucht und uns dem Tode der Sünde überantwortet. Dem gegenüber bedarf es eines starken und völligen Glaubens [2]), in höherem Maße aber noch des Beistandes von Gott und — nach meiner Überzeugung wenigstens — nicht geringer in Wort und Werk hervortretender Gegenwirkung unsererseits, wenn unsere Seelen, der herrlichste Besitz, den wir haben, in vorzüglicher Weise von uns gepflegt, geheilt und gereinigt werden und den höchsten Wert erlangen sollen.

Kap. 22. Was aber das Ziel beider Heilarten betrifft, — denn darauf haben wir unsere Untersuchung schließlich noch auszudehnen — so hat die eine das Ziel, die Gesundheit und das Wohlbefinden des Leibes, wo vorhanden, zu bewahren oder, wo geschwunden, wiederherzustellen, wobei noch gar nicht klar ist, ob das eine oder das andere den Besitzern von Segen sein werde. Denn oft hat der Inhaber den meisten Nutzen vom Gegenteil, als da sind Armut und Reichtum, Ehre und Unehre, Niedrigkeit und Glanz, und was die ihrer Natur nach in der Mitte liegenden und weder nach der einen noch nach der andern Seite hinneigenden

1) Vgl. Kap. 16.

2) Nach anderer Lesart: Nüchternheit.

Dinge betrifft, so bekommen sie erst durch den Gebrauch und den Willen der Besitzer heilsamen und schlimmen Einfluß. Die Aufgabe der anderen Heilart dagegen ist es, die Seele zu beflügeln, aus der Welt herauszureißen und Gotte zu übergeben, das Gottebenbildliche in ihr entweder, wo noch vorhanden, zu erhalten oder, wo in Gefahr schwebend, zurechtzuleiten oder, wo schon aufgelöst, wiederherzustellen, Christo in den Herzen Wohnung zu bereiten durch den heiligen Geist und, was die Hauptsache ist, den, welcher der höheren Ordnung angehört, zu vergotten [1]) und der höheren Seligkeit teilhaftig zu machen.

Darauf zielt bei uns unser „Zuchtmeister“ [2]), das Gesetz, darauf die zwischen Christo und dem Gesetze stehenden Propheten; darauf der Vollender und das Ende des geistlichen Gesetzes, Christus [3]), darauf die Entäußerung der Gottheit, darauf die Annahme des Fleisches, darauf die neue Vereinigung, Gott und Mensch, eins aus beidem, und in einem beides. Darum ist Gott mit dem Fleische durch Vermittelung der Seele vereinigt, darum das Getrennte durch die Verwandtschaft, in welcher das Mittelglied [4]) mit beiden Teilen steht, verbunden worden; und darum ist alles für alle zu einem [5]) geworden und für einen, unsern Stammvater: die Seele um derjenigen willen, welche ungehorsam war, das Fleisch um desjenigen willen, welches ihr behilflich war und mitverurteilt wurde, die Seele also um der Seele, und das Fleisch um des Fleisches willen, Christus um Adams willen, welcher unter die Macht der Sünde geriet, Christus, Kap. 23.

1) Eigentlich: zu Gott zu machen.
2) Gal. 3, 24.
3) Röm. 10, 4.
4) d. i. die Seele.
5) Christus.

welcher der Sünde Herr geworden und weit über sie er-
Kap. 24. haben ist. Darum trat das Alte an die Stelle des Neuen, wurde der Leidende durch Leiden zurückgerufen, und jedes der über uns befindlichen Stücke für jedes auf unserer Seite entsprechende dahingegeben und mit demselben vertauscht, und entstand in dem um des willen, der aus Ungehorsam gefallen war, aus Menschenfreundlichkeit gegründeten Bunde ein neues Geheimnis. Darum die Geburt (Christi) und die Jungfrau, darum die Krippe und Bethlehem: die Geburt für die Erschaffung, die Jungfrau für das Weib, das Kleine und Sichtbare für die großen und verborgenen Dinge [1]. Darum die Engel, welche den Himmlischen und darauf Irdischen [2] priesen, die Hirten, welche über dem Lamm [3] und Hirten [4] Herrlichkeitsglanz schauten, der wegweisende Stern, die niedersinkenden und Geschenke bringenden Weisen (Magier), damit dem Götzendienst ein Ende gemacht würde. Darum wurde Jesus getauft, empfing Zeugnis von oben, fastete, wurde versucht und besiegte den Sieger. Darum wurden Teufel ausgetrieben, Krankheiten geheilt und die gewaltige Predigt in die Hände geringer Leute gelegt und von
Kap. 25. ihnen ausgerichtet. Darum „tobten die Heiden und sannen die Völker auf Eitles“ [5]. Darum Baum wider Baum und Hände wider die Hand, Hände in hochherzigem Sinne ausgespannt wider die, welche in zügelloser Begierde ausgestreckt war, Hände mit Nägeln durchbohrt wider die sich frei bewegende, Hände, welche die äußersten Enden in Gemeinschaft brachten, wider die, welche Adam vertrieb. Dar-

1) Im Paradiese.
2) Vgl. 1 Kor. 15, 49.
3) Vgl. Joh. 1, 29. 1 Petr. 1, 14.
4) Joh. 10, 12. 1 Petr. 5, 4. Hebr. 13, 20.
5) Ps. 2, 1. Apg. 4, 25.

um Erhöhung (am Kreuz) wider den Fall, Galle wider den Genuß, eine Dornenkrone wider die Gewalt des Bösen, Tod wider den Tod, Finsternis um des Lichtes willen Begräbnis wider die Rückkehr zur Erde und Auferstehung für die Auferstehung [1]). Alles das diente Gott zu unserer Erziehung und zur Heilung von unserer Krankheit, um dadurch den alten Adam dahin wieder zurückzuführen, von wo er gefallen war, und zum Baum des Lebens hinzubringen, von welchem uns der Baum der Erkenntnis, dessen Frucht unzeitig und ungehörig genossen war, entfremdet hatte.

Dieser Heilkunde Diener und Mitarbeiter sind wir, so viele wir über andere den Vorsitz haben. Für uns ist es zwar schon etwas Großes, wenn wir unserer eigenen Leidenschaften und Krankheiten erkennen und heilen; — oder vielmehr noch gar nichts Großes; indes die Schlechtigkeit vieler Männer, welche diesen Posten bekleiden, nötigt mich so zu reden — aber noch viel Größeres, wenn wir die Krankheiten anderer mit Verständnis und also heilen und wieder beseitigen können, daß beide, sowohl die der Heilung Bedürftigen als die mit der Heilung Betrauten, Segen davon haben. Kap. 26.

Ferner [2]): diejenigen, welche es mit der Heilung des Leibes zu thun haben, müssen Mühen, schlaflose Nächte und Sorgen, welche wir ja kennen, ertragen und, wie einer ihrer Weisen gesagt hat [3]), sich gefallen lassen, „bei fremdem Unglück für sich selbst nur Kummer zu ernten"; und die Mittel, welche sie bei den Notleidenden anwenden, müssen sie teils selbst unter vieler Arbeit ausfindig machen, teils von andern Kap. 27.

1) Oder den Aufstand, d. i. die Empörung Adams wider Gott?

2) Vgl. Kap. 22.

3) Hippokrates?

teuer kaufen und zusammenbringen. Und nichts, was sie ausfindig machen oder verabsäumen, auch nicht das Geringste ist so geringfügig, daß es nicht für die Beeinflussung der Gesundheit oder der Gefahr als bedeutsam betrachtet würde. Und wofür das alles? — Damit ein Mensch noch einige Tage länger auf Erden lebe und vielleicht nicht einmal ein redlicher, sondern ein ganz schlechter Mensch, für den es wegen seiner Schlechtigkeit vielleicht das Beste wäre, er wäre schon längst gestorben, um von der schlimmsten Krankheit, der Schlechtigkeit, befreit zu werden. Nehmen wir aber auch an, es sei ein trefflicher Mensch, — wie lange wird er noch leben? Alle Zeit? Oder was wird er für Gewinn von seinem Leben haben, dessen Auflösung zu begehren für einen wirklich gesunden und vernünftigen Menschen das allerbeste und = sicherste wäre?

Kap. 28. Wir aber, denen die gefahrvolle Aufgabe obliegt, für das Heil der seligen und unsterblichen Seele zu sorgen, welche je nach ihrer Schlechtigkeit oder Trefflichkeit auch unsterbliche Strafe oder unsterbliches Lob empfangen wird, — für wie bedeutsam müssen wir unsern Kampf und für wie bedeutsam die Kunst ansehen, deren es bedarf, um gut zu heilen oder geheilt zu werden, das Leben [anderer] zu erneuern und den Staub dem Geiste zu übergeben? Denn nicht dieselben Berechnungen und Bestrebungen haben Weib und Mann, Greise und Jünglinge, Arme und Reiche, Fröhliche und Verzagte, Kranke und Gesunde, Herrscher und Unterthanen, Weise und Unverständige, Feige und Mutige, Zornige und Sanftmütige, die, welche andere aufrichten, und

Kap. 29. die, welche zu Falle kommen. Und welcher Unterschied ergiebt sich bei genauer Prüfung zwischen den ehelich Verbundenen und den Unverheirateten und wiederum bei den letzteren zwischen den Bewohnern der Einöde und den in

Gemeinschaft und Gesellschaft Lebenden [1]); zwischen denen, welche in der Beschaulichkeit erprobt und weit fortgeschritten sind, und denen, welche in einfacher und schlichter Weise den geraden Weg gehen, und wieder zwischen den Städtern und den Leuten vom Lande, zwischen den Einfältigen und Verschmitzten, zwischen den in Berufsarbeit Stehenden und den Muße-Habenden, zwischen den vom Wechsel Getroffenen und den vom Glück Begünstigten und ohne Erfahrung schlimmen Unheils Bleibenden! Alle diese machen, da sie sich bisweilen durch ihre Wünsche und Bestrebungen von einander mehr unterscheiden als mit Beziehung auf ihre körperliche Erscheinung oder, wenn ihr das lieber wollt, auf die Vereinigung und Mischung der Elemente, aus welchen wir bestehen, das [geistliche] Amt nicht zu dem leichtesten. Sondern wie man bei dem Leibe nicht immer eine Kap. 30. und dieselbe Arzenei und Nahrung anwendet, vielmehr bei den einen diese, bei den andern jene, je nachdem sie sich wohl befinden oder krank sind, so muß man auch bei der Heilung der Seelen in Wort und Leitung ein verschiedenes Verfahren beobachten. Das [beste] Heilverfahren können die bezeugen, welche selbst gelitten haben. Die einen leitet das Wort zurecht, die andern werden durch das Beispiel gebildet; die einen bedürfen des Stachels, die andern des Zügels. Denn die einen sind träge und schwer zum Guten zu bewegen; die müssen denn durch ein scharf treffendes Wort angetrieben werden; die andern aber haben einen über das rechte Maß hinaus feurigen Geist und sind bei ihren Bestrebungen schwer zurückzuhalten, wie mutige Füllen, die weit über das Ziel der Rennbahn hinauslaufen; die kann denn vielleicht ein zügelndes und hemmendes Wort bessern.

1) Eremiten und Coenobiten.

Kap. 31. Den einen gereicht Lob, den andern Tadel zum Segen, wenn zur rechten Zeit geltend gemacht, oder im Gegenteil zum Schaden, wenn zur Unzeit und auf unvernünftige Weise ausgesprochen. Die einen bringt Ermutigung, die andern Tadel zurecht und zwar letzterer die einen, wenn sie öffentlich zurechtgewiesen, die andern, wenn sie im verborgenen gewarnt werden. Denn die einen pflegen solche Warnungen, die unter vier Augen geschehen, zu verachten, dagegen durch Verurteilung seitens der Gemeindeversammlung sich zur Besonnenheit und Vernunft führen zu lassen, und die andern pflegen bei öffentlicher Zurechtweisung unverschämt zu sein, dagegen durch geheimen Tadel sich leiten zu lassen und für die bewiesene Anteilnahme willigen Gehorsam als Gegengabe zu schenken.

Kap. 32. Bei den einen muß man auf alles, auch auf die kleinsten Kleinigkeiten, sorgfältig achtgeben, bei denen nämlich, welche infolge ihrer Meinung, sie blieben damit verborgen, weil sie geflissentlich darauf aus sind, in Weisheitsdünkel geraten sind; bei den andern ist es ersprießlicher, einiges zu übersehen, also „nicht zu sehen, ob man gleich siehet, und nicht zu hören, ob man gleich höret", wie's im Sprichwort heißt, damit wir sie nicht durch allzu eifrige Zurechtweisungen in gedrückte Stimmung bringen und zur Verzweiflung aufreizen, schließlich aber die rechte Arzenei für die Überredung, nämlich die Scham und Ehrfurcht, beseitigen und sie zu Leuten machen, die sich gegenüber allen Ermahnungen frech benehmen. Bei andern aber gilt es, ihnen zu zürnen, ohne zu zürnen, sie zu verachten, ohne zu verachten, an ihnen zu verzweifeln, ohne zu verzweifeln, bei denen nämlich, deren Naturanlage solches Betragen erheischt. Andere sind durch Milde und Herablassung zu heilen sowie auch dadurch, daß man sich zu aussichtsvolleren Hoffnungen geneigt zeigt. Bei den einen

ist es oft heilsamer, sie zu überwinden, bei den andern, ihnen nachzugeben; bei den einen endlich, ihren Reichtum und ihre Macht, und bei den andern, ihre Armut oder ihr Mißgeschick entweder zu loben oder zu verwünschen [1]).

Kap. 33. Denn während es bei der Tugend und dem Laster so steht, daß jene beständig und allen Menschen zur größten Zierde und zum größten Segen, dieses dagegen zum größten Schimpf und Schaden gereicht, so verhält es sich nicht ebenso mit unserm Heilverfahren: hier erweist sich nicht immer ein und dasselbe Mittel für ein und dieselben Leute als das für die Gesundheit zuträglichste oder gefährlichste, wie Strenge oder Sanftmut oder die andern von mir genannten Stücke; sondern hier ist den einen gut und heilsam, was bei den andern entgegengesetzte Wirkung hat, je nachdem, meine ich, die Umstände und Verhältnisse zusammentreffen und der Charakter der Pfleglinge es gestattet. Das alles begrifflich zu sondern und ganz genau zu übersehen, um so das Heilungsverfahren einheitlich und zusammenfassend darzustellen, ist unmöglich, wenn man auch bis zum höchsten Maß der Sorgfalt und Einsicht gelangt; darüber kommt die Heilwissenschaft und der Arzt vielmehr erst durch die Erfahrung selbst und durch die Thatsachen ins klare.

Kap. 34. Indes wissen wir im allgemeinen so viel: wie es für die, welche auf einem hoch in der Luft schwebenden Seile einherschreiten, nicht ohne Gefahr ist, sich nach dieser oder jener Seite zu beugen, und wie ihnen eine nur gering erscheinende Neigung kein geringes Verderben bringt, ihre Sicherheit vielmehr auf dem Gleichgewicht beruht: so entsteht auch bei diesen [den Priestern], mag jemand nun aus

---

1) Heydenreich frei, aber dem Sinne nach richtig: bald als ein schätzbares Gut, bald als ein gefährliches Übel darzustellen.

Schlechtigkeit oder aus Unerfahrenheit sich nach dieser oder jener Seite neigen, keine geringe Gefahr, daß sie in Sünde geraten, sowohl er selbst als auch die, welche sich von ihm leiten lassen; sondern man muß durchaus auf dem königlichen Wege einhergehen und zusehen, daß man „weder zur Rechten noch zur Linken ausbiege“, wie es in den Sprüchen [1]) heißt. So verhält es sich also mit unserm Leiden, und solche Arbeit liegt hier dem guten Hirten ob, welchem es darum zu thun ist, die Seelen seiner Herde recht kennen zu lernen und sie nach der echten und rechten und unseres wahrhaftigen Hirten würdigen Hirtenkunde [2]) zu führen.

Kap. 35. Was nun die Verteilung des Wortes selbst anlangt, um von unserer vornehmlichen Aufgabe zuletzt zu reden, ich meine des göttlichen und erhabenen Wortes, worüber jetzt alle philosophieren, — wenn ein anderer dazu freudigen Mut hat und meint, jedes Maß von Verstand sei dazu hinreichend, so bewundere ich einen solchen wegen seiner Einsicht, um nicht zu sagen Einfalt. Mir dagegen scheint es keine unbedeutende und nur wenig Geist erheischende Sache zu sein, jedem zu rechter Zeit das Wort in gebührendem Maße zuzuteilen und die Wahrheit unserer Glaubenssätze mit richtigem Urteil wie ein Verwalter zu handhaben: was man nämlich über die Welten oder die Welt, über die Materie, über die Seele, über den Geist und die geistigen Naturen, die guten sowohl als die bösen, über die alles verknüpfende und lenkende Vorsehung, über das, was in Übereinstimmung mit der Vernunft und was in Widerspruch mit der irdischen und menschlichen Vernunft zu begegnen
Kap. 36. scheint, philosophiert hat. Dazu nehme man, was man

1) Prov. 4, 27.

2) λόγος ποιμαντικῆς, „Pastoraltheologie“.

über unsern erstmaligen Ursprung und unsere schließliche Auferstehung, über Vorbilder und Wirklichkeit, über die Testamente, über Christi erste und zweite Erscheinung, über seine Fleischwerdung, seine Leiden und seine Rückkehr [zum Vater], was man über die Auferstehung, über das Ende, über das Gericht und die einerseits schreckliche Trauer, andererseits glänzende Herrlichkeit bringende Vergeltung, und was die Hauptsache ist, was man über die gebietende und selige Dreifaltigkeit glauben muß. Darin besteht ja für die, welchen das Amt anvertraut ist, andere zu erleuchten, die größte Gefahr, daß sie entweder durch die Verschmelzung dieses Begriffes in eine einzige Person aus Furcht vor Vielgötterei uns bloße Namen überlassen und den Vater, den Sohn und den heiligen Geist für einen und denselben halten oder durch Trennung in drei [Personen] fremden Geschlechts und Wesens oder in Personen ohne Gliederung, ohne Ordnung und, sozusagen, in Gegengötter vom Gegenteil in ein gleich schlimmes Unheil fallen, wie eine Pflanze, welche, wenn sie gebogen wird, sich weit nach der andern Seite hinüberneigt.

Da es nämlich jetzt in Beziehung auf die Gotteslehre drei Krankheitserscheinungen giebt, Gottesverleugnung, Judaismus und Vielgötterei, wovon Sabellius aus Libyen Hauptvertreter der ersten ist, Arius aus Alexandria der zweiten, und einige allzu starke Orthodoxe bei uns der dritten — was soll ich da sagen? — Daß wir alles Schädliche, welches in jenen drei Krankheiten liegt, vermeiden und in den Grenzen der Gottseligkeit bleiben, also uns weder durch jene neue Scheidung oder Zusammensetzung zu der Gottesverleugnung des Sabellius verführen lassen, wobei wir nicht sowohl glauben würden, daß das Ganze eins, als vielmehr, daß jeder nichts wäre, — denn Kap. 37.

was in einander läuft und auf einander übergeht, hört auf zu sein, was es ist — oder wobei wir uns irgendeinen zusammengesetzten und widersinnigen Gott nach Art der fabelhaften Wesen im Schattenriß darstellen und bilden würden [1]), noch durch Trennung der Naturen nach der mit Recht sogenannten tollen Lehre des Arius uns in jüdische Armseligkeit einengen lassen und in die göttliche Natur Neid hineinlegen, indem wir die Gottheit nur auf den Ungezeugten beschränken, gleichsam aus Furcht, es möchte uns Gott verloren gehen, wenn er der Vater eines wahrhaftigen und inbetreff seiner Natur gleichwertigen Gottes wäre; noch durch Entgegensetzung oder Zusammenstellung dreier Prinzipien die griechische Vielgötterei wieder einführen,
Kap. 38. vor der wir doch geflohen sind. Es sollten weder einige solche Vorliebe für den Vater haben, daß sie ihm das Vatersein entziehen; denn wessen Vater wäre er auch noch, wenn der Sohn seiner Natur nach ebenso wie die Schöpfung von ihm getrennt und ihm fremd wäre — das Fremde wäre ja kein Sohn — oder wenn er mit dem Vater zusammenschmölze oder zusammenflösse und, was dasselbe bedeutet, ihn mit sich zusammenfließen ließe? Noch sollten sie solche Vorliebe für Christum haben, daß sie weder ihm das Sohnsein wahren — denn wessen Sohn wäre er auch noch, wenn er nicht auf ein Prinzip, den Vater, zurückginge? — noch dem Vater die Würde des Prinzips als Vater und Erzeuger; denn er wäre das Prinzip von etwas Geringfügigem und seiner Unwürdigem, oder vielmehr er wäre es in geringfügiger und unwürdiger Weise, wenn er nicht Prinzip einer Gottheit und Vorzüglichkeit wäre, welche am Sohne und Geiste geschaut wird, an jenem als Sohn

1) S. dazu Ullmann a. a. O., S. 235 f.

und Wort, an diesem als ausgehendem und unabtrennbarem Geist; ist es doch ebenso wohl nötig, den einen Gott zu wahren als die drei Personen zu bekennen, und zwar eine jede in ihrer Eigentümlichkeit.

Nun, das genügend und der Wichtigkeit entsprechend aufzufassen und darzustellen, dazu bedarf es einer längeren Rede, als ich sie gegenwärtig, ja ich meine während meines ganzen Lebens halten könnte, viel mehr aber noch jetzt und immer des Geistes, durch den allein Gott aufgefaßt, erklärt und gehört werden kann. Denn nur ein Reiner kann den Reinen und Gleichartigen berühren. Weshalb [1]) habe ich aber solches in Kürze durchgegangen? — Um zu zeigen, daß es schwer hält, zumal wenn man von solchen Dingen vor einer großen Gemeindeversammlung redet, die aus mannigfachen Alters- und Fähigkeitsstufen gemischt ist und einem Instrumente mit vielen Saiten gleicht, welches auch der verschiedensten Bewegungen bedarf, eine Darstellung ausfindig zu machen, welche alle zurechtzubringen und mit dem Licht der Erkenntnis zu erleuchten imstande ist. Nicht nur, daß man, da bei drei Dingen Gefahr droht, nämlich dem Verstande, der Rede und der Aufmerksamkeit, man unvermeidlich wenigstens bei einem dieser Stücke, wenn auch nicht bei allen, zu Falle kommt — entweder nämlich ist der Geist nicht erleuchtet, oder die Rede so schwach, oder die Aufmerksamkeit des Hörers nicht rein und nicht auffassungsfähig — und in gleicher Weise die Wahrheit infolge eines dieser oder aller Stücke lahm werden muß; sondern auch das, was die Rede leicht macht und ihr bald Eingang verschafft, wenn man sonst etwas lehrt, nämlich die religiöse Kap. 39.

1) Es dürfte τοῦ δ' εἵνεκα für οὗ δ' εἵνεκα zu lesen sein.

Scheu [1]) der Hörer, das gereicht hier zum Schaden und zur Gefahr.

Kap. 40. Denn da sie um Gott, das erhabenste aller Wesen, um das Heil selbst und um das, was für alle die höchste Hoffnung bildet, kämpfen, so widerstreiten sie dem Worte um so hartnäckiger, je brennender ihre Überzeugung ist, und sie würden, da sie den Gehorsam für Verrat an der Wahrheit und nicht für Gottseligkeit achten, eher alles fahren lassen als ihre vonhause mitgebrachten Gedanken und die Glaubenssätze, an welche sie durch ihre Erziehung gewöhnt worden sind. Und hier rede ich noch von dem Leiden, mit welchem die gemäßigten und nicht durchaus argen Leute behaftet sind, welche, ob sie gleich die Wahrheit verfehlen, dennoch, weil sie um ihrer religiösen Scheu willen also krank sind und zwar „Eifer beweisen, aber mit Unverstand [2])“, vielleicht zu denen gehören werden, welche nicht ganz hart bestraft werden und nicht viele Streiche empfangen [3]), wie die, welche aus Schlechtigkeit und Bosheit dem Willen ihres Herrn sich widersetzen. Vielleicht können sie auch einmal zu anderer Überzeugung gebracht und durch dieselbe religiöse Scheu umgewandelt werden, durch die sie zum Widerstande verleitet wurden, wenn etwa ein Wort sie anfaßt, sei es, daß es von innen oder von außen an ihren von Licht schwangeren und des Lichtes würdigen Geist zur rechten Zeit anschlägt, wie Stahl an einen Feuerstein; und gar schnell kann dann in ihrem Geiste aus einem kleinen Funken der Feuerbrand der Wahrheit hervorlodern.

Kap. 41. Was soll man aber von denen sagen, welche aus Ehr-

1) εὐλάβεια.
2) Röm. 10, 2.
3) Luk. 12, 47.

geiz oder Herrschsucht „Frevel wider die Majestät reden [1])“, Großprahlereien eines Jannes oder Jambres, welche sich nicht gegen Mose, sondern gegen die Wahrheit rüsten und sich der gesunden Lehre entgegensetzen? [2]). Oder von der dritten Klasse, von denen nämlich, welche aus Dummheit und Frechheit, ihrer Begleiterin, wie Säue auf jedes (belehrende) Wort losgehen und die schönen Perlen der Wahrheit zertreten? [3]). Oder (was soll man von allen Kap. 42.
denen sagen), welche keine bestimmte Meinung noch irgendeinen, sei es schlechten, sei es guten Lehrbegriff von den göttlichen Dingen vonhause aus mitbringen, sondern sich jeder Art von Reden und Lehrern unterwerfen, als wollten sie von allem das Beste und Sicherste auswählen, und unfähigen Richtern der Wahrheit, nämlich sich selbst, vertrauen; welche dann bald von des einen, bald von des andern Überredungskunst sich hin- und hertreiben und wenden lassen [4]), durch jede Rede überspült und niedergetreten werden, vielfach mit ihren Lehrern wechseln und vieles Erlernte wie Staub leichthin in den Wind schleudern, bis sie endlich, des Hörens und Nachdenkens müde, — o diese Unvernunft! — gegen jede Rede gleichen Widerwillen haben und sich als bösen Grundsatz einprägen, unsern Glauben selbst zu verlachen und zu verachten, als wäre er unbeständig und durch und durch ungesund, wobei sie in dummer Weise von den Rednern auf den Inhalt ihrer Rede schließen, wie wenn ein Augenkranker die Sonne beschuldigen wollte, sie sei

1) Ps. 73, 8 nach der LXX. Hebr.: „Unterdrückung reden sie von oben her“.
2) 2 Tim. 3, 8.
3) Matth. 7, 6.
4) Eph. 4, 14.

finster und glänze nicht, oder ein am Gehör Leidender die Töne, sie seien unmelodisch und klanglos!

Kap. 43. Darum ist es leichter, der Seele als einer noch nicht beschriebenen Wachstafel die Wahrheit ganz neu einzuprägen, als über alte Schriftzüge, ich meine arge Vorschriften und Glaubenssätze, die gottselige Lehre zu schreiben, wobei das zweite mit dem ersten in die bunteste Verwirrung kommen würde. Allerdings geht's besser, einen ebenen und gebahnten, als einen ungebahnten und rauhen Weg zu betreten und ein Ackerstück zu pflügen, das der Pflug schon oft durchschnitten und locker gemacht hat; besser dagegen, eine solche Seele zu beschreiben, auf welche noch kein lasterhaftes Wort Eindrücke gemacht hat, und bei welcher die Schriftzüge der Schlechtigkeit noch nicht in die Tiefe gedrungen sind; denn sonst erwüchse dem gottesfürchtigen Schreiber die doppelte Aufgabe, einerseits die erstmaligen Eindrücke auszumerzen, und anderseits erprobtere und des Bleibens würdigere an deren Stelle zu setzen. So zahlreich sind ja sowohl in Beziehung auf das übrige, was die Seele betrifft, als in Beziehung auf das Wort [des Unterrichts] selbst die argen Leute sowie die Eindrücke und Züge des Argen [1]); und so bedeutsam ist die Aufgabe desjenigen, dem die Leitung der Seelen und die Aufsicht über sie anvertraut ist. Und das meiste hat meine Rede noch übergangen, damit sie nicht über Gebühr ausführlich werde.

Kap. 44. Gleichwie also, wenn jemand ein vielartiges und vielgestaltiges aus vielen, großen und kleinen, zahmen und wilden Tieren zusammengesetztes Tier zu leiten und zu zähmen versuchte, seine Arbeit eine ganz gehörige und sein Kampf kein geringer wäre, um ein so ungleichförmiges und

1) d. i. des Teufels.

widernatürliches Wesen zu beaufsichtigen, da nicht jedes einzelne Tier sich dieselbe Stimme, dieselbe Nahrung, dieselben Berührungen mit der Hand, dieselben Arten des Pfeifens noch die übrigen Lenkungsweisen gefallen lassen, sondern das eine hieran, das andere daran Freude finden, oder Abscheu davor haben würde, je nachdem die Natur und Gewohnheit eines jeden Tieres es erheischte; — und was sollte der Leiter eines solchen Tieres thun? Was anders doch, als vielartige und mannigfaltige Geschicklichkeit beweisen und bei jedem Tiere die ihm angemessene Behandlungsweise anwenden, um das Tier wohl leiten und in gutem Stande halten zu können? — also muß auch der Vorsteher dieses gemeinsamen Kirchenkörpers, in welchem sich wie bei einem einheitlichen, aber zusammengesetzten und ungleichförmigen Wesen viele verschiedene Charaktere und Lehrweisen mischen und vereinigen, durchaus beides sein, sowohl einfach und gleichförmig, wenn es gilt, gegenüber der Gesamtheit das rechte Verhalten zu beobachten, als auch ganz besonders mannigfaltig und vielseitig, wenn es gilt, die einzelnen zu gewinnen und für alle verständlich und ersprießlich zu predigen.

Denn die einen bedürfen zu ihrer Ernährung der Milch [1], der einfachsten und elementarsten Belehrungen, alle diejenigen, welche in ihrer Auffassungsfähigkeit unmündige Kinder, ja man möchte sagen, eben geboren sind und die männliche Nahrung des Wortes nicht vertragen; sie würden, wenn man ihnen solche über ihre Kraft hinausgehende Speise darreichen wollte, vielleicht gedrückt und beschwert werden, da ihr Geist, wie in jenem Falle der Leib, nicht Kraft genug hätte, die dargereichte Speise aufzunehmen und sich anzueignen, und würden selbst an ihrer schon vorhandenen Kap. 45.

1) 1 Kor. 3, 2. 1 Petr. 2, 2. Hebr. 5, 12.

Kraft Einbuße erleiden. Die **andern** aber, welche der Weisheit, die bei den Vollkommenen verkündet wird [1]), und höherer und stärkerer Speise bedürfen, weil ihre Organe hinlänglich zur Unterscheidung der Wahrheit und Lüge geübt sind [2]), würden, wenn man sie mit Milch tränken und mit Gemüse nähren wollte, der Nahrung für die Schwachen, unwillig werden, und ganz mit Recht, da sie nicht in Christo gestärkt würden und das rühmliche Wachstum nicht befördern könnten, welches das Wort wirkt, das den kräftige Speise Genießenden zum Manne vollendet und zum Vollmaß des geistlichen Alters führt [3]).

Kap. 46. Und wer ist hierzu geschickt? Denn wir sind nicht so wie die vielen, daß wir imstande wären, das Wort der Wahrheit zu fälschen [4]) und den Wein, der das Herz des Menschen erfreut [5]), das Wort, mit Wasser zu vermischen [6]) mit dem reichlichen, billigen, zur Erde niederspülenden, leicht verrinnenden und nur so dahinfließenden Wasser, indem wir mit denen, welche uns nahen, bald so, bald so und mit allen nur so reden, um ihnen zu gefallen, als wären wir Bauchredner und eitle Schwätzer [7]), welche durch ihre aus der Erde ertönenden und in die Erde hinabsteigenden Worte ihren eigenen Lüsten dienen, — um ein hervorragendes Ansehen bei der Menge zu erlangen, während wir ihnen den größten Schaden zufügen oder den Untergang bereiten und unschuldiges Blut einfältiger Seelen vergießen, welches von

1) 1 Kor. 2, 6.
2) Hebr. 5, 14.
3) Eph. 4, 13.
4) 2 Kor. 2, 16. 17.
5) Ps. 104, 15.
6) Jes. 1, 22.
7) Jes. 8, 19.

unsern Händen gefordert werden wird [1]). Sondern, da wir Kap. 47.
wissen, daß es besser ist, anderen, geschickteren Männern unsere Zügel in die Hände zu geben, als selbst in Unwissenheit andere am Zügel zu führen, und vielmehr [andern] ein verständiges Ohr zu leihen, als eine ungeschulte Zunge zu bewegen, so haben wir dieses zu uns selbst als einem vielleicht nicht üblen, oder wenn das nicht, so doch wohlmeinenden Ratgeber gesagt und es für gut befunden, das, was wir zu reden und zu thun haben, da wir es nicht wissen, vielmehr zu l e r n e n, als es in Unwissenheit l e h r e n zu wollen. Denn es ist genug, wenn jemandes Rede nur im hohen Alter eines betagten Mannes würdig wird und einer in der Gottseligkeit noch jugendlichen Seele von Segen sein kann. Andere erziehen wollen, ehe man selbst genügend erzogen ist, und, wie man zu sagen pflegt, am Weinfasse die Töpferkunst lernen, d. h. an den Seelen anderer zur vollkommenen Kenntnis der Gottseligkeit gelangen wollen, — das scheint mir ganz unvernünftig und verwegen zu sein; unvernünftig wenn man seine eigene Unwissenheit nicht einmal bemerkt, verwegen, wenn man dieselbe zwar einsieht, aber sich doch in die Sache hineinwagt.

Weise Männer unter den H e b r ä e r n sagen, daß die Kap. 48.
Hebräer einst eine Verordnung hatten, die zu den trefflichsten und lobenswertesten gehört, die es giebt, es solle n i c h t j e d e S c h r i f t j e d e m A l t e r g e s t a t t e t s e i n; denn das sei nicht ersprießlich, weil nicht jede Schrift für jeden ohne weiteres faßbar sei, und weil gerade eine Schrift tieferen Inhalts den meisten durch ihr Äußeres gewaltigen Schaden bringen würde; sondern die e i n e n Schriften seien zwar von Anfang an allen erlaubt und für allgemeinen Gebrauch

1) Ez. 3, 20; 33, 8.

bestimmt, die nämlich, bei welchen auch das körperliche Element nicht zu beanstanden sei, die andern aber würden niemandem anders als den über fünfundzwanzig Jahre alten Leuten anvertraut, die nämlich, welche die geheimnisvolle Schönheit unter einem armseligen Gewande verhüllen, als Siegespreis für Arbeitsfreudigkeit und ein rühmliches Leben, nur denen, welche im Geiste geläutert seien, klar und einleuchtend, da lediglich [1]) ein solches Alter den Körper überwinden und in herrlicher Weise vom Buch-
Kap. 49. staben bis zum Geiste emporsteigen könne. Wir aber haben keine Grenze zwischen Erziehen und Erzogenwerden, wie für die jenseit und diesseit des Jordan wohnenden Stämme Grenzsteine aufgerichtet waren [2]); auch ist nicht den einen dieses, den andern jenes erlaubt, noch haben wir irgendeinen Maßstab, an dem unsere Befähigung [3]) gemessen würde; sondern diese Sache liegt bei uns so danieder und ist so verwirrt, und wir sind so übel daran, daß die meisten unter uns, um nicht zu sagen alle, bevor sie kaum das erste Haar und das kindische Stammeln abgelegt haben, bevor sie in die göttlichen Vorhöfe gekommen sind, bevor sie auch nur den Namen der heiligen Bücher wissen, bevor sie die Eigenart des Neuen und Alten Testamentes und ihre Urheber kennen gelernt haben, ich will ja noch gar nicht sagen, bevor sie ihre Unsauberkeit und die Schandflecke ihrer Seele, mit welchen die Sünde uns verunreinigt hat, abgewaschen haben [4]) —. Wenn wir nur zwei oder drei gottselige Worte auswendig wissen und zwar durch Anhören, nicht durch Lesen,

1) Eine andere sehr gute Lesart: „kaum".

2) Von Grenzsteinen wird Jos. 15—17 allerdings nichts gesagt.

3) Zum Lehren.

4) Anakoluth. Mit Ἂν δύο beginnt ein neuer Satz, dessen Nachsatz anhebt mit εὐσεβείας und zum Hauptverbum ἐσμέν hat.

oder nur ein wenig mit David uns abgegeben haben, oder den Mantel schön zusammenzuschlagen wissen, oder bis zum Gürtel Philosophen sind, schminken wir uns selbst mit erdichteter und scheinbarer Frömmigkeit, — o über den Vorsitz in [der Gemeinde] und solchen Dünkel [1])! — [indem wir sagen:] „auch Samuel war schon von seinen Windeln an heilig", treten sofort als Weise und Lehrer, als hohe Gelehrte in den göttlichen Dingen, als die ersten Größen unter den Schriftgelehrten und Gesetzeskennern auf, wählen uns selbst fürs himmlische Amt und sind darauf aus, „Rabbi genannt zu werden [2])", der Buchstabe soll nirgend mehr gelten, alles soll geistlich verstanden werden, — aber solche Träumereien sind plattes Gewäsch! — und wir würden es übel vermerken, wenn wir nicht außerordentlich gelobt würden. So [reden und thun] die Besseren und Einfältigeren unter uns; was thun aber die „geistlicher und edler" sind? In vielfacher Weise verdammen sie uns, wenn's ihnen so gut dünkt, quälen uns und halten uns für gar nichts, dann gehen sie weg von uns und haben vor unserer Gemeinschaft einen Abscheu, als wären wir unfromme Leute.

Wenn wir nun mit einem solchen in folgender Art ein Kap. 50.
Gespräch beginnen, um ihn sanft und folgerichtig von Stufe zu Stufe zu bringen: „Sage mir, verehrter Mann, eine gewisse Thätigkeit nennst du Tanzen und Flötenspielen?" — so werden sie sagen: „Ganz gewiß!" — „Und nicht wahr, Weisheit und Weisesein nennst du doch das, was wir als Wissen um die göttlichen und menschlichen Dinge beschreiben?" — Auch das werden sie zugeben. — „Nun, hältst du jene Künste für vorzüglicher und höher als

1) d. i. ein gehöriger Kirchenvorstand würde solches dünkelhafte Gebahren nicht dulden.

2) Matth. 23, 7.

die Weisheit oder die Weisheit für viel vorzüglicher und höher als diese Künste?" — „für vorzüglicher und höher gar als alle Dinge überhaupt!" so werden sie antworten, ich weiß es wohl, und so weit ganz vernünftig urteilen. — „Nun also, zum Tanzen und Flötenspielen gehört Unterricht und Lernen; auch Zeit, sehr viel Schweißtropfen und Anstrengungen muß man dafür opfern, bisweilen Lohn zahlen, um Einführung bitten, weite Reisen machen und sonst alles das thun und leiden, wodurch man sich Erfahrung sammelt; die Weisheit dagegen, welche allem andern vorangeht und alles Schöne in sich zusammenfaßt und trägt, so daß Gott selbst sich lieber mit diesem als mit einem andern Namen nennen läßt — er hat ja viele Namen —, sollten wir für etwas so Leichtfertiges und Abgetretenes halten, daß es nur des Wollens bedürfen sollte, um wirklich weise zu sein? Das zeugte von großer Unwissenheit!" Wenn wir ihnen solche Vorstellungen machen und sie allmählich von diesem Irrtum reinigen wollen, wir oder sonst ein Wohlunterrichteter und Einsichtiger, so heißt das so viel, als auf Felsen säen und Leuten ins Ohr rufen, die nicht hören können; so wenig sind sie selbst dazu weise, daß sie ihre eigene Dummheit erkennen. Treffend scheint mir die Anwendung des Salomonischen Wortes auf sie zu sein: „Es ist ein böses Ding, das ich sah unter der Sonne [1]), — ein Mensch, der sich selbst für weise hält [2])"; und noch ärger als das ist es, wenn jemandem das Amt anvertraut worden ist, andere zu erziehen, ohne daß ihm seine eigene Unwissenheit zum Bewußtsein kommt.

Kap. 51. Wenn irgendein Leiden, so ist dieses thränen- und bejammernswert; oft hat mich desselben auch gejammert, denn

1) Pred. 10, 5.
2) Spr. 26, 12.

ich weiß wohl, daß das Meinen dem Sein den Hauptinhalt raubt, und daß der Ehrgeiz für die Menschen ein gewaltiges Hindernis bildet, um zur Tugend zu gelangen. Indes, um diese Krankheit zu heilen und zum Wohlstand zu bringen, das wäre eine Aufgabe für Männer wie Petrus und Paulus, die gewaltigen Apostel Christi, welche die Gnadengaben einer gewaltigen [1]) Befähigung zur Gemeindeleitung beides in Wort und Werk empfangen hatten und „allen alles wurden, um alle zu gewinnen“ [2]). Für uns andere aber bedeutet es schon etwas Großes, wenn wir uns nur trefflich von denen leiten und führen lassen, welche damit betraut sind, solche Mißstände zu bessern und zurechtzubringen.

Doch da wir Paulus und seinesgleichen erwähnt haben, Kap. 52.
so wollen wir, wenn's beliebt, alle andern übergehen, welche zum Behuf der Gesetzgebung, Weissagung, Kriegsführung oder zur Bekleidung eines andern Amtes an die Spitze des Volkes gesetzt wurden, wie Mose, Aaron, Josua, Elias, Elisa, die Richter, Samuel, David, die große Schar der Propheten, Johannes, die zwölf Apostel und ihre Nachfolger, welche sich's bei der Ausrichtung ihres Vorsteheramts viele Schweißtropfen und Anstrengungen haben kosten lassen, ein jeder zu seiner Zeit; diese wollen wir also alle übergehen und Paulus allein als sachverständigen Zeugen für uns auftreten lassen, um an ihm zu sehen, was für eine gewaltige Arbeit die Seelsorge [3]) ist, und ob wirklich nur wenig Mühe und geringe Einsicht dazu gehört.

1) Für *μετὰ τῆς ἐν λόγῳ καὶ ἔργῳ κυβερνήσεως εἰληφότων τὸ χάρισμα*, wobei *τὸ χάρισμα* ganz unverständlich bleibt, ist *μεγάλης ἐν λόγῳ κτλ.* zu lesen.

2) 1 Kor. 9, 22.

3) *ψυχῶν ἐπιμέλεια.*

Und damit wir das um so leichter erkennen und einsehen, wollen wir hören, was Paulus über sich selber sagt.

Kap. 53. Ich will nicht reden von seinen Anstrengungen, seinen Nachtwachen, seinen Schrecknissen, seinen Leiden in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße, von seinen Feinden, die ihm von außenher Nachstellungen bereiteten, und von denen, die ihm von innen entgegenarbeiteten. Ich erwähne nicht seine Verfolgungen, die Versammlungen des hohen Rates, seine Kerkerhaft, seine Bande, seine Ankläger, die Gerichtssitzungen, seine täglichen, ja stündlichen Todesgefahren, jenen Korb, seine Steinigungen, seine Züchtigungen, seine Rundreisen, seine Gefahren zu Lande und zu Wasser, die Tiefe des Meeres, seine Schiffbrüche, Gefahren auf Flüssen, Gefahren unter Räubern, Gefahren vonseiten seiner Volksgenossen, Gefahren unter falschen Brüdern, sein Leben von seiner Hände Arbeit, sein kostenfreies Evangelium, wie er für Engel und Menschen ein Schauspiel war, wie er zwischen Gott und den Menschen stand, für diese kämpfend und jenem ein Volk des Eigentums zuführend und zu eigen machend, abgesehen von dem, was sonst noch zu nennen wäre. Wer kann hier seine tägliche Beaufsichtigung, seine Fürsorge für einen jeden einzelnen, seine Sorge um alle Gemeinden, seine Teilnahme und brüderliche Gesinnung für alle würdig beschreiben? Nahm jemand Anstoß, — Paulus war schwach.
Kap. 54. Wurde ein anderer geärgert, — Paulus brannte [1]). Was soll ich sagen von seinem unermüdlichen Lehreifer, von seinen mannigfaltigen Heilungen, von seiner Menschenliebe und anderseits seiner Strenge, von seiner aus diesen beiden Eigenschaften gemischten und verschmolzenen Charakterart, so daß er weder durch seine Freundlichkeit einen weichlichen

1) 2 Kor. 11, 25 ff.; vgl. 1 Kor. 4, 9.

noch durch seine Härte einen rauhen Eindruck machte? Er giebt Gesetze für Knechte und Herren, für Herrscher und Unterthanen, für Männer und Weiber, für Eltern und Kinder, für Ehe und Ehelosigkeit, für Mäßigkeit und Üppigkeit, für Weisheit und Unwissenheit, für Beschneidung und Vorhaut, für Christum und die Welt, für Fleisch und Geist. Für die einen dankt er, die andern tadelt er; die einen nennt er seine Freude und Krone [1]), den andern wirft er ihren Unverstand vor; mit den einen, die auf geradem Wege wandeln, geht er zusammen und teilt ihren Eifer und Mut, die andern, welche auf bösem Wege einhergehen, hält er zurück. Bald sondert er von der Gemeinde aus, bald gebietet er Liebe [2]); bald weint er, bald freut er sich [3]); bald giebt er Milch zu trinken, bald greift er zu Geheimnissen; bald läßt er sich zu andern herab, bald hebt er sie mit sich empor; bald droht er mit der Rute, bald bietet er den Geist der Sanftmut dar; bald erhebt er sich mit den Hohen, bald erniedrigt er sich mit den Niedrigen; jetzt ist er der geringste der Apostel, dann verspricht er, Christus, der in ihm rede, werde seine Macht beweisen [4]); jetzt sehnt er sich abzuscheiden und wird schon geopfert, dann hält er es für notwendiger, um ihretwillen im Fleische zu bleiben [5]); denn er sucht nicht das Seine, er sucht vielmehr das Wohl seiner Kinder, welche er durch das Evangelium in Christo erzeugt hat. Das ist Regel für jedes geistliche Amt, allewege zum Besten der andern seinen eigenen Vorteil für

---

1) Phil. 4, 1. 1 Theff. 2, 19 f.
2) 1 Kor. 5, 3 ff. 2 Kor. 2, 8.
3) Phil. 3, 18; 2, 17.
4) 2 Kor. 13, 3.
5) Phil. 1, 23 f.

Kap. 55. nichts zu achten. Er rühmt sich seiner Schwachheiten und seiner Trübsale; wie mit einem köstlichen [1]) Zierrat, so schmückt er sich mit dem Sterben Jesu; in fleischlichen Dingen ist er hoch gelehrt nnd freut sich der geistlichen; er ist kein Laie in der Erkenntnis und sagt doch, er sehe durch einen Spiegel und im Rätselwort. Er ist kühn im Geist und wirft doch seinen Leib wie einen Gegner zu Boden und drückt ihn nieder. Was will er uns damit lehren, worin uns unterweisen? — Daß wir nicht auf die irdischen Dinge stolz sein, nicht durch die Erkenntnis aufgeblasen werden, nicht das Fleisch wider den Geist erregen sollen. Für alle streitet er, für alle betet er, für alle eifert er, für alle erglüht er, für die, welche außerhalb des Gesetzes, und für die, welche unter dem Gesetze stehen: ein Herold für die Heiden, ein Vormund für die Juden. Ja, noch einer größeren That hat er sich für seine Brüder nach dem Fleisch erkühnt; — um mich auch selbst in etwas zu erkühnen, indem ich also rede — vermöge seiner Liebe wünscht er, daß sie an seiner Statt zu Christo geführt werden möchten [2]). Welcher Hochsinn! Welche Geistesglut! Da wird er Nachfolger Christi, welcher für uns ein Fluch geworden ist, unsere Schwachheiten auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen hat; oder, um mich bescheidener auszudrücken, er ist der erste nach Christo, der sich entschließt, etwas für sie zu leiden und zwar als ein Gottloser, nur in der Er-
Kap. 56. wartung, ob sie etwa selig würden. Und wozu zähle ich alles einzeln auf? Ein Mann, der nicht für sich, sondern für Christum und seine Predigt lebte, der die Welt sich kreuzigte und selbst der Welt und den sichtbaren Dingen

1) Ich lese mit anderen καλῷ für ἄλλῳ.

2) Röm. 9, 3.

gekreuzigt war, achtet er alles für unbedeutend und für zu gering, als daß er es begehren sollte, ob er gleich die Predigt des Evangeliums von Jerusalem an und im Umkreis bis nach Illyrien hin [1]) vollendet hatte, ob er gleich durch Entrückung bis in den dritten Himmel gekommen war, ob er gleich das Paradies geschaut und ob er gleich Worte gehört hatte, die unaussprechlich für uns sind [2]).

Das war Paulus, und wenn etwa jemand ihm im Geiste ähnlich ist. Wir aber im Vergleich mit solchen Männern müssen fürchten, wir seien „thörichte Herrscher von Tanis“ [3]), „Bedrücker, die [selbst] die Halmen auflesen, Leute, die das Volk belügen und glücklich preisen“ — ich will hinzusetzen, die auch glücklich gepriesen werden — „und den Pfad eurer Füße verstören“ [4]), „Spötter, die da herrschen, Knaben, die den Vorsitz führen“ [5]), ob sie gleich ganz unreifen Verstandes sind und „nicht einmal so viel Brot und Kleidung besitzen, um andere leiten zu können“ [6]), „Propheten, die in gottloser Lehre unterweisen“ [7]), ungehorsame „Herrscher, die da verdienen, um des grausigen Hungers willen zusamt ihrem väterlichen Hause verflucht zu werden“ [8]), „Priester“, die weit davon entfernt sind, „mit Jerusalem freundlich zu reden“ [9]) — wie das

1) Röm. 15, 19.

2) 2 Kor. 12, 2 ff.

3) Jes. 19, 11 (Zoan). Selbstverständlich sind alle alttestamentlichen Stellen nach den LXX angeführt.

4) Jes. 3, 12.

5) Jes. 3, 4.

6) Jes. 3, 7.

7) Jes. 9, 15.

8) Jes. 8, 21.

9) Jes. 40, 2.

ja alles Jesaja, gereinigt durch die Seraphim und die Kohle [1]), so treffend zum Vorwurf macht und bezeugt.

Nun denn, so gewaltig ist die Arbeit und so mühevoll
Kap. 57. für ein fühlendes und kummervolles Herz, und wirklich „ein Wurmfraß in den Gebeinen“ [2]), wenigstens für den, der Verstand hat; sollte denn da die Gefahr gering und das Fallen verächtlich sein? Nein, mir flößt große Furcht ein, auf der einen Seite Hosea, der da spricht, „uns Priester und Herrscher treffe das Gericht, weil wir eine Schlinge geworden seien für die Warte und wie ein Netz, ausgespannt auf dem Thabor und befestigt von Leuten, die auf Menschenseelen Jagd machen“ [3]), der da droht, „er [der Herr] werde die bösen Propheten abmähen“ [4]), ihre [des Volkes] Richter mit Feuer verzehren“ [5]) und werde ein wenig innehalten, König und Herrscher zu salben, weil sie sich selber einen König erwählt hätten und nicht durch
Kap. 58. ihn [den Herrn]“ [6]); und auf der andern Seite der göttliche Micha, der es nicht ertragen kann, „daß Zion mit Blutschulden, mit welchen auch immer, und Jerusalem mit Frevelthaten gebauet werde, daß ihre Führer um Geschenke richten und ihre Priester um Lohn Antwort geben und ihre Propheten um Geld wahrsagen“; was werde darum geschehen? „Zion werde wie ein Feld gepflügt werden und Jerusalem wie eine Hütte im Obstgarten sein, und der Berg des Hauses [des Herrn] für einen Eichenhain gehalten wer-

1) Jes. 6, 6 f.
2) Spr. 14. 30.
3) Hos. 5, 1. 2.
4) Hos. 6, 5.
5) Hos. 7, 7.
6) Hos. 8, 4.

den" [1]); der da klaget, „wie der Redlichen so wenig geworden sein, wie kaum noch irgendwo ein Halm oder eine Spätfeige übrig sei, da auch der Fürst [um Geschenke] bitte und der Richter seine Sprüche nach Gunst verkünde" [2]); der da fast in dieselben Worte ausbricht wie David, welcher spricht: „Rette mich, Herr, denn die Heiligen haben abgenommen" [3]); darum „würden auch ihre Güter als vom Wurmfraß verzehrt dahinschwinden" [4]). Kap. 59.

Joel aber heißt uns jammern und will, daß unter dem Druck der Hungersnot die Diener des Altars wehklagen, — so weit ist er davon entfernt, ihnen zu gestatten, bei dem Unglück der andern zu schwelgen — und zum Zweck der Heiligung eines Fastens und der Verkündigung einer Feier die Greise und kleinen Kinder, diese bejammernswerten Altersstufen, versammeln, aber auch daß sie selbst im Heiligtum, in der Asche und im Sack und ganz demütig auf der Erde hingestreckt, durch ihre Demütigung das Erbarmen [des Herrn] herabziehen, da die Ebene vor Unfruchtbarkeit jämmerlich stehe und aus dem Hause des Herrn Asche und Opfer entfernt sei [5]).

Ferner Habakuk. Dieser äußert noch heftigere Worte, Kap. 60.
zeigt sich unwillig gegen Gott selbst und erhebt gleichsam seine Stimme wider den gütigen Herrn um der Ungerechtigkeit der Richter willen. „Wie lange, Herr, soll ich schreien", spricht er, „und du willst nicht darauf hören? soll ich ob des Unrechts, das ich leide, zu dir rufen, und du willst nicht retten? Warum hast du mir Mühe und Arbeit ge-

1) Mich. 3, 10—12.
2) Mich. 7, 1—3.
3) Ps. 12, 2.
4) Mich. 7, 3. 4.
5) Joel 1, 13 ff.

zeigt, daß ich sehen muß Elend und Gottlosigkeit? Meine Widersacher halten Gericht, und die Richter nehmen [Geschenke]. Darum ist das Gesetz zunichte gemacht, und der Rechtsspruch kommt nicht zum Austrag" 1). Dann die Drohung und was weiter folgt: „Sehet, ihr Verächter, und schauet; verwundert euch über [meine] Wunder und werdet zu schanden, dieweil ich ein Werk ausrichte"! 2). Wozu soll ich alle Worte seiner Drohung anführen? Doch kurz nachher 3) — denn diese Stelle will ich lieber zu dem Gesagten hinzufügen — nachdem er manche Frevler und Bösewichte dieser und jener Art angefahren und über sie geklagt hat, fährt er endlich auch die Führer und Lehrer in der Ruchlosigkeit an: er nennt ihre Bosheit eine „trübe Verwirrung" 4), „Rausch und Verirrung des Geistes" 5); das, sagt er, „gäben sie ihren Nächsten zu trinken, um auf die Finsternis ihrer Seele und die Schlupfwinkel von Schlangen und wilden Tieren, die Behausungen böser Gedanken, zu sehen" 6). Solche Leute sind sie und solche Lehren treiben sie, wenn sie zu uns reden.

Kap. 61. Wie dürfte ich aber Maleachi übergehen? Bald macht er den Priestern bittere Vorwürfe, schilt sie als solche, „die den Namen des Herrn verachten" 7), und fügt auch hinzu, wodurch: dadurch nämlich, „daß sie unreine Brote zum Altar bringen, Speisen, die keine Erstlinge sind, und daß sie das, was sie nicht einmal einem ihrer Fürsten dar-

1) Hab. 1, 2—4.
2) Hab. 1, 5.
3) Hab. 2, 5—13.
4) Hab. 2, 15.
5) So nicht wörtlich bei Habakuk.
6) Nach Hab. 2, 15 ff.
7) Mal. 1, 6.

bringen würden, ohne Schande und Schimpf zu ernten, unter Gebet und Gelübde dem Könige der ganzen Welt darbringen, — Lahmes und Krankes, Verdorbenes, ganz Unheiliges und Verächtliches“ 1). Bald erinnert er sie an den Bund Gottes mit den Leviten, einen „Bund des Lebens und des Friedens, daß sie den Herrn fürchten und vor dem Angesichte seines Namens beben sollen“. „Das Gesetz der Wahrheit“, spricht er, „war in seinem 2) Munde, und Unrecht wurde in seinen Lippen nicht gefunden; in Frieden und Redlichkeit wandelte er mit mir und bekehrte viele von der Ungerechtigkeit; denn die Lippen des Priesters sollen die Erkenntnis bewahren, und man soll das Gesetz aus seinem Munde suchen.“ Und was für eine zugleich ehrenvolle und furchtbare Ursache fügt er hinzu! „Darum, weil er ein Engel des Herrn, des Allmächtigen ist 3).“ Ich scheue mich, von den darauf folgenden Drohungen die Worte anzuführen, welche von übler Vorbedeutung sind; — ich fürchte mich vor ihrer Wahrheit — aber was zugleich gemäßigt lautet und heilsam ist, will ich anführen. „Verdient ihr es denn noch“, so spricht er, „daß ich auf euer Opfer hinsehe und etwas von euren Händen willkommen heiße?“ 4) Im heftigsten Unwillen und ihren Priesterdienst um ihrer Bosheit willen weit von sich weisend [spricht er so].

Denke ich dann an Sacharja, so schaudert mich vor der „Sichel“ 5), desgleichen vor dem, was er wider die Priester bezeugt. Zwar was er über den angesehenen Hohen- Kap. 62.

1) Mal. 1, 7. 8.
2) d. i. Levis.
3) Mal. 2, 4—8.
4) Mal. 2, 13.
5) Sach. 5, 1—4, wo die LXX für מְגִלָּה Rolle מַגָּל Sichel lasen.

priester Josua bemerkt, dem er auf Befehl zuerst das schmutzige und unwürdige Gewand auszieht und dann das priesterliche helle Kleid anlegt, und was er den Engel zu Josua sagen und ihm auftragen läßt [1]), das mag, weil es sich vielleicht auf größere und höhere Verhältnisse bezieht, als daß die Mehrzahl der Priester sie verstehen könnten, [von mir] mit Stillschweigen bedacht werden; wobei freilich der Umstand, daß der Teufel auch zu seiner Rechten stand, um ihm zu widerstehen, für mich keine Kleinigkeit und wichtig genug ist, um eine nicht geringe Furcht und Wachsamkeit
Kap. 63. einzuflößen. Was er dagegen so ernst den übrigen Hirten zum Vorwurf macht und an ihnen tadelt, — wer wäre so vermessen und hätte eine so diamantene Seele, daß er nicht, wenn er es hört, zittern und bescheidener werden sollte? „Hirten erheben klagend ihre Stimme", spricht er, „daß es mit ihrer Pracht gar elendig geworden ist; Löwen brüllen, das sie solches Unglück leiden [2])." Fast hört er die Klagelieder, als geschähen sie eben jetzt, und klagt mit den Leidenden. Kurz nachher [3]) spricht er schneidiger und schärfer: „Weidet die Schafe der Schlachtbank, welche die Käufer abschlachteten, ohne es zu bereuen; und ihre Verkäufer sprachen: ‚der Herr sei gepriesen, wir sind reich geworden', und ihre Hirten hatten kein Mitleid mit ihnen. Darum will ich der Einwohner der Erde nicht mehr schonen, spricht der allmächtige Herr", und wiederum [4]): „Schwert, wache auf wider die Hirten, und schlaget die Hirten und zerstreuet die Schafe, und ich will meine Hand wider die Hirten aus-

1) Sach. 3, 1ff.
2) Sach. 11, 3.
3) Sach. 11, 4—6.
4) Sach. 13, 7.

strecken [und mein Grimm ist entbrannt wider die Hirten [1])], und ich will die Böcke heimsuchen" [2]); wobei er auch die Fürsten des Volkes [3]) in die Drohung mit einschließt. Mit solcher Vorliebe und solchem Eifer verweilt er bei seiner Rede und kann sich nicht einmal leicht von den Drohungen losmachen, so daß ich fürchten muß, ich möchte, wenn ich aller Worte der Reihe nach Erwähnung thue, selbst Unwillen gegen mich erregen. So Sacharja.

Um nun über die bei Daniel vorkommenden Ältesten [4]) Kap. 64.
schnell hinwegzueilen, — möchte ich doch auch schnell über das vom Herrn über sie gesagte und zwar vorhergeredete treffliche Wort hinwegeilen: „Unrecht ist von Babel ausgegangen, von Ältesten, die Richter sind, die das Volk zu leiten vermeinten [5])!" — wie sollen wir Ezechiel ertragen, den Schauer und Deuter erhabener Geheimnisse und Gesichte? Wie sollen wir ertragen, was er den Wächtern gebietet, daß sie von der Bosheit und dem auf dieselbe eindringenden Schwert nicht schweigen sollen, da das weder ihnen selbst noch den Sündern ersprießlich sei; während das Voraussehen und die Vorausverkündigung beiden nützen werde, wenn die einen es ansagten und die andern darauf hörten, oder doch wenigstens auf jeden Fall denen, die es anzeigten? [6]) Wie wollen wir ferner den andern Ansturm Kap. 65.
ertragen, den er gegen die Hirten richtet? Bald spricht er also: „Wehe [7]) wird auf Wehe folgen und Botschaft auf

1) Wahrscheinlich unechte Glosse.
2) Sach. 10, 3.
3) Die unter den Böcken zu verstehen sind.
4) Gesch. d. Sus. 5. (Vulg. Dan. 13, 5.)
5) Ebendort.
6) Ez. 33, 2 ff.
7) Ez. 7, 26, wo LXX הוֹי für הֹוָה „Einsturz" lasen.

Botschaft, und man wird ein Gesicht vom Propheten begehren, aber die Weisung wird dem Priester und der Ratschlag den Ältesten vergehen." Bald [1]) wieder also: „Du Menschenkind, sprich zu ihr [2]): du bist ein Land, das der Tau nicht netzet, noch ist Regen auf dich gefallen am Tage des Zorns. Ihre Führer in ihrer Mitte sind wie brüllende Löwen, raffen Raub an sich, fressen die Seelen mit Gewalt." Und nach einigen Worten fährt er fort [3]): „Ihre Priester verachteten mein Gesetz und entweihten mein Heiligtum; zwischen Gemeinem und Heiligem" — spricht er — „machten sie keinen Unterschied, sondern alles war ihnen einerlei, vor meinen Sabbaten verhüllten sie ihre Augen, und ich wurde in ihrer Mitte entweiht." Und er droht, er werde die Wand und ihre Tüncher [4]) vernichten, d. h. die Sünder und die, welche die Sünde beschönigen. Das sei ja die Art böser Fürsten und Priester, „welche das Haus Israel nach ihren eigenen Herzen verdrehen, welche abtrünnig ge-
Kap. 66. worden seien in ihren Lüsten" [5]). Und ich will schweigen von dem, was er über die sagt, „welche sich selbst weiden, die Milch verzehren, mit der Wolle sich kleiden, das Gemästete schlachten, aber die Schafe nicht weiden, das Schwache nicht stärken, das Verwundete nicht verbinden, das Verirrte nicht zurückführen, das Verlorene nicht suchen, das Starke nicht bewachen, sondern durch Mühsal zugrunde richten und geflissentlich ins Verderben stürzen; so daß die Schafe über alle Ebenen und Berge zerstreut sind, weil keine Hirten da

---

1) Ez. 22, 24 f.
2) d. i. Jerusalem.
3) Ez. 22, 26 f.
4) Ez. 13, 14 f.; vgl. 22, 28.
5) Ez. 14, 5.

sind, und allen Vögeln und wilden Tieren zum Fraß geworden sind, weil niemand da ist, der sie suchet und zurückführt" [1]). Was dann? „So wahr ich lebe, spricht der Herr, weil es also stehet und meine Schafe zur Beute geworden sind, siehe, so will ich an die Hirten und meine Schafe von ihren Händen fordern" [2]); „und ich will die Schafe sammeln" [3]) und zu meinem Eigentum machen, die Hirten aber sollen die Strafe erleiden, welche bösen Hirten gebührt [4]).

Indes, um nicht durch Aufzählung aller betreffenden Stellen aus allen Propheten meine Rede in die Länge zu ziehen, so will ich die übrigen übergehen und nur noch eines Erwähnung thun, „der schon erkannt war, ehe er gebildet war, und geheiliget von Mutterleibe an" [5]), ich meine Jeremia. Dieser begehrt Wasser für sein Haupt und eine Thränenquelle für seine Augen, um Israel in würdiger Weise beweinen zu können [6]); nicht minder wehklagt er aber auch über die Ruchlosigkeit der Vorsteher. Wider die Priester redend spricht Gott zu ihm also: „Die Priester haben nicht gesagt: wo ist der Herr? Und die, welche sich mit dem Gesetze befaßten, kannten mich nicht, und die Hirten frevelten wider mich [7])." Ferner sagt er selbst: „Die Hirten haben den Verstand verloren, darum ist auch die ganze Herde unverständig geworden, und sie wurden zerstreut [8])." „Und Kap. 68.

1) Ez. 34, 2—6.
2) Ez. 34, 8. 10.
3) Ez. 34, 13.
4) So nicht wörtlich bei Ezechiel.
5) Jer. 1, 5.
6) Jer. 8, 23.
7) Jer. 2, 8.
8) Jer. 10, 21.

viele Hirten", sagt er, „haben meinen Weinberg zugrunde gerichtet; mein köstliches Grundstück haben sie geschändet, also daß es zur unbetretenen Wüste gemacht ist [1])." Hernach wendet er sich gegen die Hirten selbst: „Wehe über die Hirten, die die Schafe meiner Weide verderben und zerstreuen; darum spricht der Herr also wider die, welche mein Volk weiden: Ihr habt meine Schafe zerstreut, sie verstoßen und ihrer nicht gewartet; siehe, ich will euch nach euren bösen Thaten bestrafen [2])." Und er heißt „die Hirten heulen und die Widder unter den Schafen wehklagen, dieweil ihre Tage zur Schlachtung erfüllt seien [3])."

Kap. 69. Doch wozu sammle ich da die alten Zeugnisse? Wer wird nicht, wenn er sich nach den Regeln und Bestimmungen Pauli beurteilt, welche er über die Bischöfe und Ältesten aufgestellt hat, „daß sie nüchtern und mäßig sein sollen, nicht Weinsäufer, nicht verletzend, lehrhaftig, untadelig in allen Dingen und unangreifbar für die Bösen" [4]), vieles bei sich finden, das von dem geraden Wege dieser Regeln weit entfernt ist?

Wozu soll ich ferner die Vorschriften anführen, welche Jesus seinen Jüngern bei ihrer Aussendung zur Predigt erteilt? Um nicht jede einzelne aufzuzählen — ihre Summe besteht darin, daß sie von solcher Tugendhaftigkeit und also leicht gerüstet und anspruchslos und, um es kurz zu sagen, so himmlisch sein sollen, daß das Evangelium ebenso sehr um ihres Wandels als um des Wortes willen laufen könne.

Kap. 70. Mich schrecken die Vorwürfe, welche er den Pharisäern

1) Jer. 12, 10.
2) Jer. 23, 1. 2.
3) Jer. 25, 34.
4) 1 Tim. 3, 2. 3. Tit. 1. 7. 9.

macht, und die Zurechtweisungen, welche er den Schriftgelehrten erteilt. Es wäre doch schändlich, wenn wir, die wir sie an Tugendhaftigkeit weit übertreffen sollten, wie uns geboten ist [1]), wofern wir etwa Anspruch auf das Himmelreich machen, als noch schlimmere Sünder erschienen als jene. Dann würden wir ja mit Recht Schlangen heißen und Otternbrut [2]), blinde Wegweiser, die Mücken seihen und Kamele verschlucken, Gräber, die bei äußerer Schönheit inwendig schmutzig sind, und Schüsseln, die nur dem Scheine nach rein sind [3]), und was jene sonst noch sind und heißen.

Mit solchen Gedanken beschäftige ich mich Tag und Kap. 71.
Nacht; das alles dörrt mir das Mark aus und verzehrt mein Fleisch, läßt mich nicht kühnen Mut gewinnen und nach oben blicken; das alles beugt meine Seele, beengt meinen Geist, legt eine Fessel an meine Zunge und läßt mich an ein Vorsteheramt gar nicht denken, noch daran, andere zu bessern und zurechtzuleiten, wozu eine bedeutsame Fähigkeit gehört, sondern nur daran, wie ich selbst dem kommenden Zorn entrinnen und nur ein wenig Rost der Sünde von mir abschaben könne. Zuerst muß man selbst gereinigt sein, dann mag man reinigen; weise sein, und danach weise machen; ein Licht sein, und dann erleuchten; Gott nahe gekommen sein, dann andere hinzuführen; geheiligt worden sein, dann heiligen; Hände haben, um leiten, Einsicht, um raten zu können.

„Wann wird denn das geschehen“? fragen die, welche Kap. 72.
in allen Dingen vorschnell und unzuverlässig sind, welche leichtsinnig aufbauen und niederreißen. „Und wann wird

1) Matth. 5, 20.
2) Matth. 12, 34; 23, 33.
3) Matth. 23, 24. 27. 25. 26.

das Licht auf den Leuchter gestellt werden [1]), und wo ist das Talent [2])"? — so nennen sie die Gnadengabe. Das sind die Reden derer, die mehr für Freundschaft als für fromme Gewissenhaftigkeit begeistert sind. Wann das geschehen werde und warum ich so gehandelt habe, ihr edlen Männer? Auch das höchste Alter ist kein zu weiter Termin. Denn besser ist graues Haar mit Klugheit, als unverständige Jugend, überlegte Langsamkeit als unbedachte Eile, eine kurze Königsherrschaft als eine lange Tyrannei, wie auch ein kleines wertvolles Erbteil besser ist als ein großer wertloser und gefährlicher Besitz, ein wenig Gold als viele Talente Blei und ein wenig Licht als viel Finsternis.

Kap. 73. Wenn aber nur nicht diese Eile, die ebenso gefährlich als übertrieben ist, jenen Samenkörnern gleicht, welche auf Felsboden fielen und, weil sie nicht tiefe Erde hatten, sofort aufschossen, aber nicht einmal die erste Sonnenhitze zu ertragen imstande waren [3]), oder jenem Grunde, der auf Sand gelegt war und dem Regen und den Winden nicht einmal ein wenig zu widerstehen vermochte [4])! „Wehe dir, Stadt, deren König zu jung ist", spricht Salomo [5]), und von demselben Salomo rührt das Wort her: „Sei nicht schnell mit Worten"! [6]) Und doch spricht er hier nur von der Schnelligkeit in der Rede, welche weniger zu bedeuten hat als hitziges Handeln. Wer sollte im Widerspruch mit diesen Worten mehr Eile als Sicherheit und Vorteil verlangen wollen? Wer könnte, so gut wie man Thongefäße

1) Matth. 5, 15.
2) Matth. 25, 15.
3) Matth. 13, 5.
4) Matth. 7, 26. 27.
5) Pred. 10, 16.
6) Pred. 5, 1, vgl. Spr. 29, 20.

an einem Tage herstellt, ebenso schnell auch den Verteidiger der Wahrheit bilden, welcher mit Engeln zusammentreten und mit Erzengeln preisen soll, der zu dem Altar da droben die Gebete emporsenden und mit Christo priesterlich walten soll, der für die Welt da droben ein Werkmeister sein und, um das Größte zu nennen, Gott sein und zu Gott machen soll? [1]).

Ich weiß, wessen Diener wir sind, wo wir stehen und Kap. 74.
wohin wir [unsere Opfer] senden; ich kenne Gottes Höhe, die menschliche Schwachheit und anderseits seine Macht. „Der Himmel ist hoch, die Erde aber tief“ [2]), und wer kann hinaufsteigen von denen, die ihre Sünde niedergeworfen hat? Wer kann, noch mit dem unteren Nebel und der Schwerfälligkeit des Fleisches umkleidet, den, der ganz Geist ist, durchaus geistig in reiner Weise schauen und inmitten der haltlosen und sichtbaren Dinge stehend mit den feststehenden und unsichtbaren in Gemeinschaft treten? Kaum vermag ja jemand hier, selbst wenn er sich außerordentlich gereinigt hat, auch nur das Bild des Guten und Schönen [3]) zu betrachten, wie die, welche die Sonne in Wasser anschauen. „Wo ist jemand, der das Wasser mit der Hand, den Himmel mit der Spanne und die ganze Erde mit seiner Faust gemessen hätte? Wer hat wohl die Berge auf den Wagebalken und die Schluchten auf die Wage gelegt“ [4])? „Wo giebt es einen Ort seiner Ruhe, und mit wem auf der ganzen Welt kann man ihn vergleichen“ [5])? Wer hat das All durch sein Kap. 75.

1) Vgl. Kap. 22.
2) Spr. 25, 3.
3) τοῦ καλοῦ.
4) Jes. 40, 12.
5) Jes. 66, 1; 40, 18. 25.

Wort geschaffen und „den Menschen durch seine Weisheit bereitet“ [1]), das Entfernte zu Einem verknüpft, den Staub mit dem Geiste vereinigt und ein Lebewesen gebildet, in welchem ein sichtbares und unsichtbares Wesen, ein zeitliches und unsterbliches, ein Gott berührendes und ihn nicht erfassendes, ein ihm nahe kommendes und doch weit von ihm entferntes Wesen verbunden sind? „Ich dachte: ich werde weise werden“, spricht Salomo [2]), „aber sie entfernte sich weiter von mir als vorher“, die Weisheit nämlich. Und fürwahr, „wer seine Erkenntnis mehret, mehret seinen Kummer“ [3]). Denn was ihm entgeht, betrübt ihn ebenso sehr, als ihn erfreut, was er gefunden hat; so pflegt es, meine ich, denen zu gehen, welche noch durstig sind, wenn sie vom Wasser weggerissen werden, oder welche etwas nicht behaupten können, wenn sie es zu haben wähnen, oder welchen der Blitz plötzlich entschwindet, nachdem er sie eben zuvor umleuchtet hatte.

Kap. 76. Das hielt mich danieder und machte mich kleinmütig und überzeugte mich, es sei besser, „auf die Stimme des Lebens zu hören“ [4]), als die Dinge erklären zu wollen, die über unser Vermögen hinausgehen: die Majestät, die Höhe und Würde (Gottes) und die reinen Naturen, welche Gottes Glanz kaum fassen können [5]), welchen „der Abgrund verhüllt“, dessen „Bergungsort die Finsternis“ ist [6]), der das reinste und für die meisten unzugängliche Licht ist [7]), der in

1) Weish. 9, 2.
2) Pred. 7, 23. 24.
3) Pred. 1, 18.
4) Ps. 26, 7.
5) Vgl. Hi. 25, 5 f.; vgl. 15, 15.
6) Ps. 104, 6; 17, 12.
7) Vgl. 1 Tim. 6, 16.

diesem All und doch außerhalb des Alls ist; der ganz und gar das Schöne und Gute, und doch über alles Schöne und Gute erhaben ist; der den Geist erleuchtet, und doch des Geistes Schnelligkeit und Höhe überragt, der immer so weit zurückweicht, als er begriffen wird, und der den, welcher ihn liebt, aufwärts führt dadurch, daß er flieht, und obgleich schon gleichsam ergriffen, wieder entschlüpft.

So erhaben also und so geartet ist, was wir begehren Kap. 77.
und erstreben; und so geartet muß der Brautführer und Werber der Seelen sein. Mich aber beseelt die Furcht, ich möchte, gebunden an Händen und Füßen, aus dem Hochzeitssal herausgeworfen werden, als der ich nicht bekleidet bin mit dem hochzeitlichen Kleide, sondern mich verwegen unter die dortigen Gäste gedrängt habe [1]); allerdings wurde ich ja in früher Jugend geladen, um etwas zu sagen, das für die meisten unbekannt ist, und „auf ihn geworfen von Mutterleibe an [2]), [d. h.] ich wurde infolge mütterlichen Gelübdes ihm geweiht und übergeben und wurde nachher durch Gefahren darin bestärkt; meine Sehnsucht wuchs und die Überlegung wirkte mit. So gab ich denn alles, was ich hatte, dem, der [mich] empfangen und gerettet hatte: Vermögen, Berühmtheit, Gesundheit, die Beredsamkeit selbst, von der ich nur den Gewinn hatte, daß ich sie verachten lernte und in ihr etwas hatte, dem ich Christum vorziehen konnte. Und die Offenbarungsworte Gottes wurden mir süß, wie Honigseim [3]); ich „rief die Einsicht herbei und erhob meine Stimme zur Weisheit“ [4]). Und das andere

1) Matth. 22, 11ff.
2) Ps. 22. 11.
3) Vgl. Ps. 119, 103; 19, 11. Spr. 16, 24.
4) Spr. 2, 3.

derart, wie den Zorn mäßigen, die Zunge zügeln, das Auge in Zucht nehmen, den Magen beherrschen, den Ruhm mit Füßen treten, der hier auf Erden bleibt, — ich rede thöricht, aber es muß doch gesagt sein — darin freilich bin ich hinter den meisten vielleicht nicht zurückgeblieben.

Kap. 78. Aber das Stück der Weisheit [1]) geht über meine Kräfte: die Leitung und Beaufsichtigung der Seelen zu übernehmen und, ohne daß ich schon gehörig gelernt hätte, mich auch nur weiden zu lassen, und ohne daß meine Seele gebührend gereinigt wäre, dann doch mich mit der Aufsicht über die Herde betrauen zu lassen, und zwar in Zeiten wie diesen, da man, wenn man es mit ansehen muß, wie die andern auf- und niedergeschleudert und verwirrt werden, am besten thut, aus der Öffentlichkeit zu fliehen, unter einem Zufluchtsort Schutz zu suchen und sich so vor dem Sturmwind und der Finsternis des Argen zu verbergen; da die Glieder mit einander streiten, und auch der letzte Rest von Liebe geschwunden ist; da überdies der Priester ein leerer Name geworden ist; denn, wie es heißt, „Verachtung ist über die Fürsten ausgegossen“ [2]).

Kap. 79. Und bliebe es doch beim leeren Namen! Nun aber [trifft den Priester] — möchte sie auf die Häupter der Gottlosen zurückfallen — gar Schmähung und Lästerung! Alle Furcht ist aus den Seelen verbannt und Unverschämtheit an ihre Stelle getreten; jeder Beliebige erhebt Anspruch auf Erkenntnis und die Tiefen des Geistes [3]). Wir sind alle nur dadurch fromm, daß wir andere wegen ihrer Gott-

1) Eigentlich: Philosophie.
2) Ps. 107, 40.
3) 1 Kor. 2, 10.

losigkeit verdammen. Wir verwenden die Gottlosen zu Richtern, werfen das Heilige den Hunden vor und werfen die Perlen vor die Säue, indem wir die göttlichen Dinge vor gemeinen Ohren und Seelen an die Öffentlichkeit bringen; wir erfüllen geflissentlich die Wünsche der Feinde, wir Unseligen, und schämen uns nicht, wenn wir bei unseren Obliegenheiten Hurerei treiben. Moabiter und Ammoniter, welche nicht einmal in die Gemeinde des Herrn eintreten dürften [1]), schreiten keck in unser Allerheiligstes. Wir haben allen nicht „die Thore der Gerechtigkeit“ [2]), nein die Thüren der Lästerung und Frechheit wider einander aufgethan; und nicht der ist uns der Beste, welcher aus Furcht vor Gott nicht einmal ein „unnützes Wort“ [3]) ausspricht, sondern wer, sei es ausdrücklich, sei es in versteckter Weise, seinen Nächsten am meisten zu verlästern versteht und „unter seiner Zunge Mühsal und Arbeit“ oder, um mich passender auszudrücken, „Otterngift“ [4]) wälzt. Wir geben acht auf unsere Kap. 80.
gegenseitigen Sünden, nicht um darüber zu klagen, sondern um darüber zu schmähen; nicht um sie zu heilen, sondern um sie noch schlimmer zu machen und um die Wunden des Nächsten als Entschuldigung für unsere Sünden dienen zu lassen. Böse und Gute kennzeichnet nicht ihr Lebenswandel, sondern Feindschaft und Freundschaft. Was wir heute loben, machen wir morgen schlecht; und was bei andern an die Schandsäule kommt, wird bei uns bewundert; kurz alles wird dem gottlosen Treiben gern verstattet. So hochherzig zeigen wir uns gegenüber dem bösen Wesen!

---

1) 5 Mos. 23, 3.
2) Ps. 118, 19.
3) Matth. 12, 36.
4) Ps. 10, 7; 14, 3; 140, 4.

Kap. 81. Alles ist geworden, wie es vor Zeiten war, da die Welt noch nicht da war, noch die jetzige Ordnung und Gestaltung, sondern die Verwirrung und Unordnung des Alls der gestaltenden Hand und Kraft bedurfte. Oder — wenn ihr lieber wollt — wie bei einem nächtlichen Kampf und bei trübem Mondlicht, da man das Gesicht von Feind und Freund nicht unterscheiden kann, oder wie bei einer Seeschlacht, da das Unwetter braust, die Winde stürmen, die Wellen zischen, die Wogen herandringen, die Schiffe zusammenschlagen, die Ruder aneinander stoßen, die Kommandostimmen der Bootführer und das Klagegeschrei der Fallenden laut wird, da einer den andern überschreit und verzweifelt und zur Beweisung seiner Tapferkeit gar keine Gelegenheit hat — wehe über das Unheil! ebenso fallen wir über einander her und werden von einander verzehrt.

Kap. 82. Und nicht so verhält es sich, daß es mit den Priestern anders als mit dem Volke stünde; sondern jetzt scheint mir jenes Wort ganz klar in Erfüllung zu gehen: „Der Priester ist geworden wie das Volk", wie es in einer alten Drohung [1]) heißt; auch steht es mit den Angesehenen und Vornehmen im Volk nicht anders als mit der großen Menge; sondern sie führen gar offenen Krieg mit den Priestern, indem sie die Frömmigkeit zwecks der Überredung als Handhabe benutzen. Nun, welche um des Glaubens und der höchsten und wichtigsten Fragen willen also thun [2]), die will auch ich nicht tadeln, sondern, wenn ich die Wahrheit sagen soll, die lobe ich und denen wünsche ich Glück. Auch ich möchte einer von denen sein, welche für die Wahrheit streiten und darob

---

1) Hos. 4, 9.

2) πασχόντων ist richtige Lesart, aber natürlich nicht imper., sondern part. im Genitiv der Zugehörigkeit.

angefeindet werden, oder vielmehr, ich würde mich rühmen, zu ihnen zu gehören. Denn ein löblicher Krieg ist besser als ein Friede, der von Gott trennt; und darum bewaffnet der Geist [auch] den sanftmütigen Streiter, damit er gehörig zu kämpfen imstande sei [1]).

Nun aber giebt es einige, welche um Kleinigkeiten und Kap. 83.
ohne jeden Vorteil kämpfen und in ganz unverständiger und frecher Weise jeden, den sie können, als Genossen ihrer Bosheit hinzunehmen. Dann ist der Glaube in aller Munde, und dieser hehre Name wird für ihre eigenen Streitigkeiten herbeigezogen. Infolge dessen werden wir, wie es nur natürlich ist, unter den Heiden gehaßt, und was schlimmer ist als das, wir können nicht einmal sagen: mit Unrecht, stehen anderseits aber auch bei den Rechtschaffenen unter unseren Leuten in bösem Rufe; kein Wunder ja, wenn erst bei der Menge, die wohl kaum einer guten Sache Zustimmung schenkt. „Die Sünder arbeiten auf unserm Kap. 84.
Rücken“ [2]); und was wir wider einander ersinnen, werfen sie allen [3]) vor; wir sind ein neues „Schauspiel geworden“, nicht „Engeln und Menschen“, wie Paulus, der tapferste aller Kämpfer, der „gegen Herrschaften und Obrigkeiten“ [4]) stritt, sondern fast allen Bösewichten und bei jeder Gelegenheit und an jedem Ort, auf Märkten und bei Zechgelagen, bei freudigen und bei traurigen Festen. Schon sind wir gar auf die Schaubühne gekommen — fast möchte ich weinen, wenn ich das sage! — und werden mit den lieberlichsten Leuten verlacht; und nichts hört und sieht man

---

1) Vgl. Joel 3, 15 (al. 4, 10).
2) Ps. 129, 3.
3) Dem ganzen Stande der Geistlichen.
4) 1 Kor. 4, 9. Eph. 6, 12.

da mit solchem Vergnügen, als wenn ein Christ lächerlich gemacht wird.

Kap. 85. Dahin ist es durch den gegenseitigen Kampf gekommen, dahin durch die, welche allzu heftig für den gütigen und sanftmütigen Herrn kämpfen, dahin durch die, welche Gott mehr lieben als heilsam ist. Beim Ringkampf und bei den anderen Kampfesarten ist es doch nicht erlaubt, die Kampfesregeln zu verletzen; sonst wird der, welcher die Regeln des Ringkampfes verletzt oder bei einem anderen Kampfe ungehörig und nicht nach den festgesetzten Kampfvorschriften kämpft, wie tapfer und geschickt er auch sein mag, ausgezischt, beschimpft und geht des Siegeslohns verlustig; und für Christum wollte jemand nicht nach dem Sinne Christi kämpfen und dann doch dem „Frieden“ [1]) gefallen, obgleich er für

Kap. 86. ihn auf unerlaubte Weise streitet? Und die Dämonen zittern noch heute, wenn Christus genannt wird [2]), und die Kraft dieses Namens ist nicht einmal durch unsere Bosheit geschwunden; wir aber schämen uns nicht, eine so hehre Sache und einen so hehren Namen zu schänden, ob wir gleich fast laut und täglich ihn rufen hören: „Um euretwillen wird ja mein Name unter den Heiden gelästert“ [3])?

Kap. 87. Den äußeren Krieg fürchte ich freilich nicht; auch nicht das Tier [4]), das sich jetzt wider die Gemeinde erhoben hat, und die Fülle des Bösen, mag er auch mit Feuer drohen, mit Schwert, mit wilden Tieren, mit Abhängen, mit Abgründen, mag er auch der unmenschlichste Wüterich sein, der jemals gelebt hat, mag er auch zu den schon üb-

---

1) Christo, vgl. Eph. 2, 14.
2) Namentlich bei den Exorcismen.
3) Jes. 52, 5. Röm. 2, 24.
4) Julian ist gemeint.

lichen Strafen noch härtere ausfindig machen: ein Heilmittel habe ich wider das alles, einen Weg zum Siege — „in Christo will ich mich des rühmen“ [1]) — den Tod für Christum.

Aber was meinen Kampf betrifft, so weiß ich nicht, Kap. 88.
wie ich mich dagegen verhalten, wo ich Bundesgenossen, wo ich ein Wort der Weisheit, wo ich eine Gnadengabe finden, mit welcher Waffenrüstung ich mich wider „die listigen Anläufe des Bösewichts“ [2]) wappnen soll. Wo ist, um ihn besiegen zu können, ein Mose, der die Hände auf dem Berge ausstreckte, damit das Kreuz, dadurch vorgebildet und vorbedeutet, den Sieg gewänne [3])? Wo ein Josua, sein Nachfolger, welcher mit dem „Fürsten“ [4]) der göttlichen Heerscharen in die Schlacht ging? Wo ein David, sei es die Harfe spielend oder mit der Schleuder streitend, von Gott mit Kraft gegürtet zum Streit und die Finger geübt zur Schlacht [5])? Wo ein Samuel, der für das Volk betete und opferte und den zum Könige salbte, der zu siegen verstand [6])? Wo ist, um über diese Nöte gebührend klagen zu können, ein Jeremia, der für Israel Klagelieder schrieb?
Wo ist jemand, der ausriefe: „Schone, o Herr, deines Kap. 89.
Volkes und gieb dein Erbe nicht dahin in Schande, daß Heiden über sie herrschen“ [7])? Wo sind Männer wie Noah, Hiob und Daniel, die zusammen Fürbitte üben und auch

1) Vgl. Phil. 3, 3 und 2 Kor. 11, 16. 18.
2) Eph. 6, 11.
3) 2 Mos. 17, 11.
4) Jos. 5, 13 f.
5) 1 Sam. 16, 16; 17, 49. Ps. 144, 1.
6) 1 Sam. 7, 9; 10, 1.
7) Joel 2, 17.

zusammen genannt werden [1]) — um für uns zu beten, daß der Krieg bei uns ein wenig nachlasse, daß wir wieder zu uns selbst kommen, daß wir endlich einmal einander kennen lernen, daß wir nicht mehr statt des einen Israel Juda und Israel bilden, daß wir keinen Jerobeam und Rehabeam, kein Jerusalem und Samaria mehr haben, welche um ihrer Sünden willen nacheinander preisgegeben und nacheinander beklagt wurden?

Kap. 90. Ich wenigstens gestehe, für einen solchen Kampf zu schwach zu sein, und darum habe ich die Flucht ergriffen, „mein Antlitz beim Fliehen verhüllend“ [2]), und danach gestrebt, allein zu sitzen, weil ich mit Bitterkeit gesättigt [3]) bin, und zu schweigen; merke ich doch, daß es „böse Zeit ist“ [4]), daß „die Geliebten ausgeschlagen haben“ [5]), daß wir „abtrünnige Kinder“ [6]) geworden sind, wir, der „schönrankende Weinstock“ [7]), der „wahrhaftige Weinstock, ganz und gar fruchtbar“ [8]), ganz und gar schön, herrlich aufsprossend durch die Tropfen von oben her“ [9]); daß das „Diadem meiner Schöne“ [10]), der „Siegelabdruck meiner Herrlichkeit“ [11]), der „Kranz meines Ruhmes“ [12]) in Schande verwandelt ist. Ist

1) Ez. 14, 14.
2) Ps. 69, 8.
3) Vgl. Klagel. 3, 15.
4) Mich. 2, 3.
5) 5 Mos. 32, 15.
6) Jer. 3, 15.
7) Hos. 10, 1.
8) Jer. 2, 21.
9) Ps. 65, 11.
10) Weish. 5, 16.
11) Jer. 22, 24.
12) 1 Th. 2, 19.

jemand dazu kühn und heldenmütig, — ich preise ihn selig ob seiner Kühnheit und seines Heldenmuts!

Und da spreche ich noch gar nicht von dem inneren Kap. 91.
Kriege, der in uns selber mit unseren Leidenschaften geführt wird, mit dem wir bald heimlich, bald öffentlich, Tag und Nacht, angegriffen werden, von dem „nichtigen Leibe", von dem durch Sinnlichkeit und die Ergötzungen dieses Lebens erregten Getriebe, welches uns auf und nieder schleudert und wirbelt, von dem Erdenschlamm, in welchem wir festsitzen, und von dem Gesetze der Sünde, welches dem Gesetz des Geistes widerstreitet und das königliche Ebenbild in uns und alles, was von göttlichem Ausfluß sich mit uns vereinigt hat, zu vertilgen trachtet; darum mag man auch durch lange Beschäftigung mit der Philosophie sich selbst erzogen haben und den edlen und lichtartigen Teil der Seele allmählich von dem armseligen und an die Finsternis gebundenen losreißen, oder mag man der Gnade Gottes oder dieser beiden Stücke [1]) teilhaftig geworden sein und mag man den angestrengtesten Fleiß beweisen, um nach oben zu blicken, — man wird des herabziehenden Stoffes doch schwerlich Herr werden. Ehe man aber, so weit das Vermögen reicht, diesen bezwungen, sein Gemüt genügend gereinigt und die andern in seiner Annäherung an Gott weit überflügelt hat, ist es nach meiner Erkenntnis nicht ohne Gefahr, die Leitung von Seelen oder die Vermittelung zwischen Gott und den Menschen — das ist doch wohl die Aufgabe des Priesters — zu übernehmen.

Und fragt ihr, was solche Furcht in mir erregt hat, — Kap. 92
so will ich, damit ihr nicht glaubet, ich sei über Gebühr zaghaft, sondern mich vielmehr wegen meiner Vorsicht außer-

1) Philosophie (Mönchtum) und Gottes Gnade.

ordentlich lobet, auf Folgendes hinweisen. Ich höre ja von Mose selbst, als Gott zu ihm redete, daß, als mehrere auf den Berg heraufgerufen worden waren, unter denen auch Aaron mit seinen beiden Söhnen, den Priestern, war — dazu die siebenzig Ältesten des Rats —, den übrigen befohlen wurde, von fern anzubeten, und Mose allein, nahezukommen, dem Volke aber nicht einmal, mit hinaufzusteigen [1]). Ferner noch vorher, zu Beginn der Gesetzgebung, wurden die andern durch Posaunen, Blitze, Donnerschläge, Finsternis, Rauch auf dem ganzen Berge, schreckliche Drohungen — daß „selbst ein Tier, wenn es den Berg anrühre, gesteinigt werden solle" [2]) — und mehr derlei Schrecknisse niedergehalten, und ob sie sich gleich gehörig gereinigt hatten, so war es für sie schon viel, nur Gottes Stimme zu hören; Mose aber geht hinauf, tritt in die Wolke und empfängt das Gesetz und die Tafeln, für die meisten Tafeln des Buchstabens, für die, welche sich über die Menge erheben, Tafeln
Kap. 93. des Geistes [3]). Ich höre ferner, daß Nadab und Abihu, nur weil sie ihr Rauchopfer mit fremdem Feuer angezündet hatten, auch durch ein außergewöhnliches Feuer verzehrt wurden, also eben dadurch Strafe erleidend, wodurch sie gefrevelt und zu derselben Zeit und an demselben Orte ihr Verderben findend, da sie gesündigt hatten, und daß selbst Aaron ihr Vater, bei Gott der zweite nächst Mose, ihnen nicht helfen konnte [4]). Ich kenne auch Eli, den Priester, und den etwas später lebenden Ussa, und weiß, wie jener für die Übertretung seiner Söhne büßen mußte, die sie

1) 2 Mos. 24, 1. 2. 15. 18.
2) 2 Mos. 19, 12 f. Hebr. 12, 18.
3) 2 Kor. 3, 7.
4) 3 Mos. 10, 1—3.

wider die Opfer zu begehren sich erfrechten, indem sie vor der Zeit Fleisch aus dem Kessel für sich herausnahmen, ob er gleich ihren Frevel nicht guthieß, sondern oftmals und ernstlich bedrohte [1]), und wie dieser, nur weil er die vom Rinde auf die Seite gezogene Lade berührte, die Lade zwar rettete, selbst aber umkam, indem Gott der Lade ihre Heiligkeit wahrte [2]).

Auch weiß ich, daß weder bei den Priestern noch bei Kap. 94.
den Opfern leibliche Fehler ungeprüft blieben, sondern daß geboten war, nur Vollkommene sollten vollkommene Opfer darbringen [3]) — ein Sinnbild, wie ich glaube, der Vollkommenheit der Seele —, daß es nicht jedermann erlaubt war, das priesterliche Gewand oder ein heiliges Gerät zu berühren [4]), daß die Opfer selbst nicht von solchen denen, zu einer Zeit wann, und an einem Orte wo es sich nicht gebührte, verzehrt werden dürften [5]); daß weder das Salböl noch das Rauchwerk in seiner sonderlichen Mischung nachgemacht werden [6]) und daß niemand in das Heilige hineingehen durfte, der nicht an Leib und Seele selbst in den kleinsten Kleinigkeiten rein war [7]). Um so weniger durfte jedermann kecken Mutes das Allerheiligste besuchen, welches vielmehr nur für einen und nur einmal im Jahre zugänglich war; um so weniger jedermann den Vorhang, den Sühndeckel, die Lade und die Cherubim anschauen oder berühren.

---

1) 1 Sam. 2, 12 ff.
2) 2 Sam. 6, 6 ff.
3) 3 Mos. 21, 17 ff.
4) 4 Mos. 4, 15.
5) 3 Mos. 6, 27; 7, 2. 8. 16 ff.
6) 2 Mos. 30, 32. 37.
7) 2 Mos. 30, 18 ff.

Kap. 95. Das wußte ich, sowie daß niemand des erhabenen Gottes, Opfers und Hohepriesters würdig ist, der nicht zuvor sich selbst, als ein lebendiges und heiliges Opfer Gott hingegeben, den vernünftigen, wohlgefälligen Gottesdienst verrichtet und Gott das Opfer des Lobes und einen zerschlagenen Geist dargebracht hat, das einzige Opfer, welches der Geber aller Gaben von uns fordert; — wie durfte ich also den Mut gewinnen, ihm das äußere[1]) Opfer, das Gegenbild erhabener Geheimnisse, darzubringen, oder mich mit dem Gewand und Namen eines Priesters zu umkleiden, ohne zuvor das Auge daran gewöhnt zu haben, die Schöpfung in heilsamer Weise anzuschauen, ausschließlich zur Bewunderung des Schöpfers, aber nicht zum Schaden des Geschaffenen? ohne daß zuvor meine Ohren hinlänglich durch die Zucht des Herrn geöffnet waren und mir ein nicht schwerhöriges Ohr gegeben, vielmehr „das Wort eines weisen Mannes an einem aufmerksamen Ohre befestigt war, wie ein Ohrgehänge mit köstlichem Sarder?[2]) ohne daß zuvor mein Mund offen stand und den Geist in sich aufnahm[3]) oder vom Geiste weit aufgethan und mit den zu verkündenden Geheimnissen und Glaubenswahrheiten erfüllt war[4]), meine Lippen, um der Weisheit gemäß zu reden, infolge göttlicher Empfindung gebunden[5]) und, setze ich hinzu, auch zu rechter Zeit gelöst waren, und meine „Zunge des Rühmens voll“[6]) und eine Zither[7]) für göttlichen Klang war,

1) d. i. das Abendmahl, vgl. Chrys. de sac. III, 4.
2) Nach Spr. 25, 12. Lies ἐνώτιον ἐν σαρδίῳ.
3) Ps. 119, 131.
4) Ps. 81, 11.
5) Spr. 15, 7.
6) Ps. 126, 2.
7) Eigentlich Plektrum.

erwachend zum Preise, mitaufwachend am Morgen [1]) und in ermüdender Thätigkeit, bis sie am Gaumen klebt? ohne daß zuvor meine Füße auf Felsengrund geraten waren, sichergestellt wie Hirschfüße [2]), und ich gerade Schritte thun konnte nach Gottes Willen, weder ein wenig noch gänzlich ausgleitend? ohne daß zuvor ein jegliches Glied eine Waffe der Gerechtigkeit [3]) geworden war und alles tote „vom Leben verschlungene" [4]) und vor dem Geiste zurückgewichene Wesen abgelegt hatte?

Wer, dem „das Herz noch nicht gebrannt hat" [5]) von Kap. 96.
den lauteren und im Feuer geläuterten Offenbarungsworten Gottes, wenn ihm die Schrift aufgethan wurde, der sie noch nicht dreimal auf die Tafel seines Herzens geschrieben hat, also daß er den Sinn Christi hat, und der noch nicht in die für die meisten verborgenen, unsichtbaren und dunklen Schätze eingedrungen ist, also daß er den in ihnen ruhenden Reichtum schauen und andere reich machen kann, „Geistliches
Geistlichen deutend"; wer, der noch nicht auf würdige Weise Kap. 97.
die Freude am Herrn geschaut und seinen Tempel besucht hat, oder vielmehr, der noch nicht ein Tempel des lebendigen Gottes und eine lebendige Behausung Christi im Geiste geworden ist; wer der noch nicht die Verwandtschaft und den Unterschied zwischen den Vorbildern und der Wahrheit erkannt und sich von jenen losgemacht, dagegen an diese angeschlossen hat, um, entronnen dem alten Wesen des Buchstabens, dem neuen Wesen des Geistes zu dienen und von dem geistlich durch das Abthun des Leibes sich erfüllenden

1) Ps. 57, 9.
2) Ps. 18, 34.
3) Röm 6, 13.
4) 2 Kor. 5, 4.
5) Luk. 24, 32.

Kap. 98 Gesetze rein zu der Gnade hinüberzuschreiten; wer, der noch nicht durch alle Benennungen und Eigenschaften Christi, theoretisch und praktisch hindurchgeschritten ist, durch die erhabenen und uranfänglichen sowohl als die, welche um unsertwillen niedriger und später sind: Gott, Sohn, Bild, Wort, Weisheit, Wahrheit, Licht, Leben, Kraft, Hauch, Ausfluß, Abstrahlung; Schöpfer, König, Haupt, Gesetz, Weg, Thür, Grund, Fels, Perle; Friede, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung; Mensch, Knecht, Hirt, Lamm, Hoheprieſter, Opfer; Erstgeborner vor der Schöpfung, Erstgeborner von den Toten, Auferstehung; wer, der auf diese Namen und Dinge oberflächlich hört und noch nicht in Gemeinschaft getreten ist mit dem Wort [1]) und noch keinen Anteil an ihm be-
Kap. 99. kommen hat, insofern Christus das alles ist und heißt; wer, der noch nicht Muße gefunden und gelernt hat, „Gottes Weisheit als Geheimnis zu reden, die verborgene [2]), da er noch ein Kind ist, da er noch mit Milch genährt wird, da er noch zu denen gehört, welche in Israel gar nicht mitgezählt und zum Heere Gottes mitgerechnet wurden [3]), der noch nicht als ein Mann das Kreuz Christi zu tragen vermag, der vielleicht auch sonst noch nicht zu den vorzüglicheren Gliedern gehört, — wer sollte unter solchen Umständen sich fröhlich und willig an die Spitze der [Gemeinde, der] Fülle Christi setzen lassen? Nein, — wenigstens nach meinem Urteil und Rat. Vielmehr liegt darin die allergrößte Furcht begründet und die allerschlimmste Gefahr beschlossen, für jeden, der merkt, sowohl wie gewaltig hier jeder Erfolg, als auch wie verderblich jeder Mißgriff ist.

---

1) d. i. Christus.
2) 1 Kor. 2, 6.
3) 4 Mos. 1, 3.

Ein anderer mag denn, sagte ich mir, als Großhändler Kap. 100.
zur See gehen und die weiten Meere befahren und beständig mit den Winden und Wogen in Kampf geraten, um viel zu gewinnen oder zu verlieren, je nachdem es sich so trifft, jedweder, der zur Schiffahrt oder zum Großhandel besonders tüchtig ist; für mich aber ist es geratener, auf dem Lande zu bleiben, ein kleines liebliches Ackerland zu durchfurchen, Gewinn und Meer von Ferne zu grüßen und also zu leben, wie ich's mit wenig und geringem Gerstenbrot vermag, in Sicherheit und unbehelligt von den Wogen des Meeres, als mich in eine langwierige und große Gefahr zu stürzen, um großen Gewinn zu erzielen. Einem bedeutenden Mann Kap. 101.
gereicht es nämlich zum Schaden, wenn er nicht die größten Aufgaben in Angriff nimmt und seine Kraft nicht vielen zu Gute kommen läßt, sondern bei kleinen Dingen stehen bleibt, als wolle er ein kleines Haus mit einem großen Licht erleuchten oder den Leib eines Knaben mit der vollen Rüstung eines jungen Mannes bedecken. Einem unbedeutenden Manne aber gewährt es größere Sicherheit, wenn er sich eine kleine Last aufbürdet, aber sich nicht Dinge auflädt, die über seine Kraft hinausgehen, und sich dadurch sowohl Gelächter zuzieht als Gefahr heraufbeschwört; hören wir doch auch, daß kein anderer einen Turm bauen soll als der, welcher da hat, daß er es hinausführe [1]).

Da habt ihr meine Verteidigungsrede inbetreff meiner Kap. 102.
Flucht, und vielleicht ist sie über die Maßen lang geworden; das ist's also, was mich von euch weggeführt hat, Freunde und Brüder — vielleicht schmerzlich für mich und für euch, aber denn doch notwendig, wie ich wenigstens damals glaubte.

Zurückgeführt aber hat mich vornehmlich meine

1) Luk. 14, 28.

Sehnsucht nach euch und die Empfindung, daß ihr euch wiederum nach mir sehnt; denn nichts wirkt so mächtig auf
Kap. 103. die Liebe als erwiderte Zuneigung. Zum andern meine sonderliche Sorge, meine sonderliche Aufgabe — das graue Haar und die Schwachheit meiner heiligen Eltern, welche mehr meinetwegen als vom Alter leiden, dieses Patriarchen da, Abrahams, meines teuren und zu den Engeln gehörenden Hauptes, und der Sara, die mich durch die Unterweisung im Glauben geistlich geboren hat. Ihr Stab im Alter zu werden und sie in ihrer Schwachheit zu stützen, war eins meiner ersten Gelübde, und ich habe es doch auch, soweit ich konnte, erfüllt, so daß ich selbst die Philosophie [1]) verachtete, den köstlichsten Schatz und Namen, den es für mich giebt, oder, um mich der Wahrheit entsprechender auszudrücken, es meine erste philosophische Aufgabe sein ließ, als kein Philosoph zu erscheinen [2]). Darum konnte ich's nicht ertragen, daß mir diese Arbeit und Mühe infolge eines Beschlusses in nichts zerränne und der Segen zunichte würde, welchen, wie es heißt, schon einer der alten Frommen sich erschlich, indem er seinen Vater durch eine Speise und ein härenes Gewand überlistete und sich also das Gut auf schlechte Weise durch Arglist erraffte [3]). Diese beiden Umstände also sind die Ursache, daß ich mich habe überwinden lassen und Nachgiebigkeit bewiesen habe [4]); und es war doch wohl nicht unbegründet, wenn meine Berechnungen jenen beiden gewichen sind und nachgegeben haben; hat ja auch,

---

1) Das Mönchsleben.

2) Gregor will sagen, daß er auch damals nicht aufgehört habe, Philosoph zu sein, wenn er auch kein asketisches Leben nach Art der Mönche führte.

3) 1 Mos. 27, 6 ff. — Vgl. Kap. 116 dieser Rede.

4) Vgl. Kap. 1. 2.

meine ich, das Besiegtwerden ebenso wohl wie jede andere Sache seine Zeit, und besser ist eine edle Niederlage als ein mit Gefahr und auf ungesetzliche Weise errungener Sieg.

Ich komme zum dritten und wichtigsten Punkt; wenn Kap. 104.
ich mich darüber ausgesprochen habe, so kann ich das Weitere verschweigen. Ich gedachte der alten Zeiten und, indem ich auf eine alte Geschichte traf, holte ich von dorther Rats für meine gegenwärtige Lage. Denn laßt uns doch nicht glauben, daß solche Geschichten umsonst aufgezeichnet seien und nichts seien als ein Gewirr von Worten und Thaten, aufgesetzt zur Unterhaltung der Hörer, als handelte es sich um ein Lockmittel für die Ohren, das nichts als Sinnenkitzel bezweckt. Solchen Scherz mögen die Mythen und die Griechen treiben, welche, sich wenig um die Wahrheit kümmernd, Ohr und Herz durch prunkende Darstellung ihrer Dichtungen und den
Reiz der Worte bezaubern. Wir aber, die die Sorgfalt Kap. 105.
des (heiligen) Geistes selbst auf den kleinsten Punkt und Strich ausdehnen, werden nie zugeben — denn das wäre Frevel wider das Heilige —, daß auch nur die kleinsten Dinge von den Schriftstellern umsonst aufgezeichnet und bis auf die Gegenwart aufbehalten worden seien, sondern zu dem Zweck (sei es geschehen), damit wir bei vorkommender Gelegenheit für Beratung ähnlicher Fälle Mahnungen und Belehrungen hätten, um, den vorgängigen Beispielen als Regeln und Vorbildern folgend, das eine zu meiden und
das andere zu wählen. Welches ist denn die Geschichte, und Kap. 106.
woher holte ich mir Rats? Denn es ist, um der Menge eine sichere Überzeugung beizubringen, vielleicht nicht zu geringfügig, jene Geschichte hier durchzugehen. Auch Jonas floh vor dem Angesichte Gottes, oder vielmehr: er glaubte zu fliehen; aber er wurde vom Meer, vom Sturm, vom Los, durch den Bauch des Seeungetüms und das dreitägige

Begräbnis, das ein größeres Geheimnis vorbildete, zurückgehalten [1]). Und zwar floh er, um nicht den Nineviten die traurige und wunderlich klingende Botschaft verkündigen zu müssen und nachher als Lügner ertappt zu werden, wenn die Stadt infolge ihrer Bekehrung gerettet würde; denn er grämte sich nicht über die Rettung der Bösen, sondern er schämte sich, im Dienste der Lüge zu stehen, und war gleichsam eifersüchtig auf die Glaubwürdigkeit der Prophetie, welche bei ihm zunichte zu werden drohte, da die Menge nicht in die Tiefe des göttlichen Waltens hierbei hineinsehen konnte.

Kap. 107. Wie ich aber von einem hierin weise urteilenden Manne [2]) gehört habe, welcher dem, was bei dieser Geschichte ungereimt erscheint, auf eine nicht ungereimte Weise abzuhelfen sucht und wohl imstande ist, die Tiefe des Propheten zu ergründen, war es das überhaupt nicht, was den seligen Jona in die Flucht trieb, nach Joppe führte und von Joppe nach Tartessus trieb, indem er dem Meere sein heimliches Fortschleichen anvertraute. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß er als ein Prophet nicht um Gottes Plan gewußt haben sollte, daß Gott nämlich in seiner großen Weisheit, nach seinen unerforschlichen Gerichten [3]), seinen unergründlichen und unbegreiflichen Wegen [eben] durch die Drohung die Nineviten vor der Drohung bewahren wollte; noch daß er, wenn er doch darum wußte, Gott bei ihrer so oder anders von ihm ins Werk zu setzenden Rettung ungehorsam gewesen sein sollte. Die Meinung aber,

1) Jon. 1, 3ff. Matth. 12, 39f.

2) Wer ist dieser? Nach einem Scholion zu unserer Stelle Origenes in seinem verlorenen Joh.-Komm.; nach Elias Cret. Methodius von Tyrus. Wahrscheinlich ist aber — vgl. ἐγώ τινος ἤκουσα σοφοῦ — eine mündliche Mitteilung gemeint.

3) Röm. 11, 33.

Jona habe gehofft, sich auf dem Meere verbergen und durch die Flucht dem großen Auge Gottes heimlich entziehen zu können, ist doch wohl ganz und gar ungereimt und thöricht. So etwas darf man nicht einmal von irgendeinem andern vernünftigen, Gott und seine über alles sich erstreckende Macht nur einigermaßen erkennenden Mann glauben, geschweige von einem Propheten. Nein, Jona wußte Kap. 108.
viel besser als alle andern, — so sagt der, welcher diese Meinung ausgesprochen hat, und ich folge ihm darin — worauf die Predigt bei den Niniviten abzielte, und daß er bei seinem Fluchtplan wohl den Ort wechseln, aber Gott nicht entgehen könne; das kann ja überhaupt kein Mensch, mag er sich auch im Schoß der Erde oder in des Meeres Tiefen verbergen, oder mag er, wenn etwa solche Kunst erfunden würde, auf Flügeln schweben und sich in die Luft aufschwingen, oder mag er die untersten Örter der Unterwelt aufsuchen und sich in dichten Wolkennebel hüllen [1]), oder mag er irgendetwas anderes zur Sicherung seiner Flucht beschließen. Sondern Gott allein ist es, dem man nicht im geringsten entgehen und widerstehen kann, wenn er jemanden zurückhalten und in seine Gewalt bringen will: er kommt den Schnellen zuvor, er bringt die Verständigen zu Fall, er wirft die Starken nieder, er demütigt die Stolzen, er zähmt den Mut, er beugt die Kraft. Jona wußte also Kap. 109.
wohl um die starke Hand Gottes, er, der selbst andern damit drohte, auch dachte er nicht daran, daß er Gott gänzlich entfliehen könne; — laßt uns das doch nicht glauben! — sondern da er den Fall Israels sah und erkannte, daß die Gnade der Weissagung zu den Heiden übergehe, darum entzog er sich der Predigt und schob die Ausführung des Befehls

1) Ps. 139, 8 ff.

hinaus; darum verließ er die Warte seiner Freude — denn das bedeutet Joppe bei den Hebräern; ich meine seine vormalige Höhe und Würde — und stürzte sich in das Meer der Traurigkeit; darum gerät er in den Sturm, sinkt in Schlaf [leidet Schiffbruch] [1]), wird geweckt, vom Los getroffen, bekennt seine Flucht, wird ins Meer geworfen und vom Ungetüm verschlungen, aber nicht gefressen, sondern er ruft dort Gott an und — o Wunder! — wird wie Christus am dritten Tage herausgegeben. Doch die weitere Erörterung hierüber mag einstweilen unterbleiben; ich werde sie, wenn Gott will, in kurzem sorgfältiger ausarbeiten.

Kap. 110. Nun aber fällt mir — was ich schon gleich [2]) sagen wollte — die Erwägung und der Gedanke bei, daß jener allerdings vielleicht in etwas Verzeihung erlangen mochte, da er aus dem angeführten Grunde mit der Weissagung zögerte; ich aber, — was sollte ich sagen, und wie könnte ich mich noch irgendwie verteidigen, wenn ich mich länger sträuben und mich des — ich weiß nicht, soll ich sagen leichten oder schweren, aber jedenfalls mir auferlegten Jochs
Kap. 111. des heiligen Dienstes weigern wollte? Denn wenn man auch zugeben wollte — was hier allein von Gewicht sein könnte —, ich stünde viel zu tief, um Gott gegenüber priesterlich walten zu können, und man müsse zuerst der Kirche und könne dann erst des Altars, und müsse zuerst des Altars und könne dann erst des Vorsteheramtes würdig sein, so wird man mich doch von dem Vorwurf des Ungehorsams nicht freisprechen können. Schrecklich aber ist die Drohung, schrecklich sind die Strafen wider den Ungehorsam, wie freilich auch im andern Fall, daß man gar nicht zaudert, zurückweicht

1) Vielleicht Glosse?
2) Kap. 106.

oder wie Saul sich unter die Gefäße des Vaters versteckt, selbst wenn man nur für kurze Zeit zum Vorsteheramt berufen wird, sondern bereitwillig wie an ein geringfügiges und ganz leichtes Geschäft herantritt, wo es doch gar nicht einmal Sicherheit bietet, seine Meinung zu ändern und durch einen zweiten Beschluß den früher gefaßten zu heilen. Darum Kap. 112.
wurde ich von derlei Erwägungen gequält, indem ich ausfindig zu machen suchte, was ich thun sollte, zwischen zweierlei Arten Furcht schwebend, von denen die eine mich niederzog, die andere mich nach oben führte. Und nachdem ich mich sehr lange in dieser Verlegenheit befunden und nach beiden Seiten hin- und hergeschwankt hatte oder wie eine Strömung unter dem Drange veränderlicher Winde bald hierhin, bald dorthin geschleudert war, gab ich endlich der stärkeren Furcht nach: die Furcht vor Ungehorsam zog mich nieder und bezwang mich. Und so seht ihr, wie richtig und gerecht ich zwischen jener zwiefachen Furcht scheide: man soll weder nach dem Vorsteheramte streben, wenn es nicht angeboten, noch dasselbe ausschlagen, wenn es angeboten wird; das eine ist Verwegenheit, das andere Ungehorsam, beides aber Unverstand. Ich halte die Mitte zwischen den allzu Kühnen und den allzu Zaghaften; denn ich bin zaghafter als die, welche sich zu allen Ämtern hinzudrängen, und kühner als die, welche alle Ämter fliehen. Das ist mein Urteil in dieser Sache. Und, um den Unterschied noch deutlicher hin- Kap. 113.
zustellen: der Furcht vor dem Vorsteheramte kann vielleicht das Gesetz des Gehorsams zuhilfe kommen, wonach Gott durch seine Freundlichkeit das Vertrauen belohnt und den, welcher sich freudig auf ihn verläßt und alle seine Hoffnungen auf ihn setzt, zu einem vollkommenen Vorsteher zubereitet; bei der Gefahr des Ungehorsams dagegen weiß ich nicht, wer ihr zuhilfe kommen soll oder welche Berechtigung da

vorläge, zuversichtliches Vertrauen zu fassen. Wir müßten ja fürchten, inbetreff der uns anvertrauten Seelen das Wort hören zu müssen: „Ich werde ihre Seelen von euren Händen fordern" [1]); und: „wie ihr mich verworfen habt, daß ihr nicht Führer und Herrscher meines Volkes sein wollt, so will auch ich euch verwerfen und nicht euer König sein" [2]); und: „gleichwie ihr auf meine Stimme nicht gehört, sondern euren Rücken verhärtet habt und ungehorsam gewesen seid, so soll's auch sein, wenn ihr mich anrufen werdet: ich werde euer Gebet nicht ansehen noch erhören" [3]). Möchte es nicht geschehen, daß diese Worte des gerechten Richters über uns kämen, dessen „Gericht" wir doch allewege mitpreisen, wenn wir seine „Barmherzigkeit" [4]) preisen.

Kap. 114. Doch ich wende mich wieder der Geschichte zu! Wenn ich auf die trefflichsten Männer aus alter Zeit blicke, so finde ich, daß von denen, welche die Gnade jemals zum Amte eines Propheten auserwählt hat, die einen dem Rufe bereitwillig Folge gaben, die andern dagegen die Gnadengabe anzunehmen zauderten, und daß beides keinen Tadel verdient, weder die Zaghaftigkeit derer, welche zurückwichen, noch die Bereitwilligkeit derer, welche eifrig zugriffen. Aaron war bereitwillig, aber Mose widerstrebte; Jesaja gehorchte willig, aber Jeremia fürchtete seine Jugend und gewann zu seinem Prophetenamt nicht eher freudigen Mut, als bis er von Gott eine Verheißung und über sein Alter hinausgehende Kraft empfangen hatte [5]).

Kap. 115. Mit solchen Erwägungen beruhige ich mich, und so wird

1) Ez. 3, 18.
2) Hos. 4, 6.
3) Wo? vgl. Spr. 1, 24. 28.
4) Ps. 101, 1.
5) Jes. 6, 8. Jer. 1, 7ff

meine Seele allmählich nachgiebig und erweicht wie Eisen; und für meine Erwägungen nehme ich die Zeit zuhilfe und hole mir Rats aus den gerechten Fügungen Gottes, denen ich mein ganzes Leben anvertraut habe. Darum „bin ich nicht ungehorsam und widerrede nicht [1])", wie mein Herr spricht, nicht, als er zum Amte eines Vorstehers berufen, sondern wie ein Schaf zur Schlachtung geführt wurde [2]), — vielmehr falle ich nieder und „demütige mich unter die gewaltige Hand Gottes [3])" und bitte für meine vormalige Trägheit und meinen Ungehorsam um Verzeihung, wenn man mir etwa daraus einen Vorwurf machen kann. Ich habe geschwiegen, aber werde nicht immer schweigen [4]). Ich bin ein wenig zurückgewichen, um bei mir selbst einzukehren und meinem Schmerz Trost zu spenden; aber nun habe ich mich entschlossen, „ihn in der Gemeinde des Volks zu erhöhen und auf dem Stuhl der Ältesten zu loben [5])." Wenn jenes Betragen [beharrlicher Ungehorsam] Vorwurf verdient, so verdient dieses Verzeihung.

Wozu soll ich noch länger reden? Da habt ihr mich, Kap. 116.
ihr Hirten und Mithirten; da hast du mich, mein Vater — als völlig überwunden und zu allem bereit und mehr nach Christi als nach den weltlichen Gesetzen dir unterthan. Da hast du meinen Gehorsam, gieb mir dafür deinen Segen! Leite auch du mich durch deine Gebete, führe mich durch dein Wort, stärke mich durch deinen Geist! „Der Segen des Vaters baut den Kindern starke Häuser [6])."

1) Jes. 50, 5.
2) Jes. 53, 7.
3) 1 Petr. 5, 6.
4) Nach Jes. 42, 14.
5) Ps. 107, 32; vgl. 22, 23.
6) Sir. 3, 11 (al. 9).

Möchte auch ich gestärkt werden, sowie dieses geistliche Haus, welches ich mir erwählet habe, von welchem ich wünsche, daß es mir zur Ruhe diene in alle Ewigkeit [1]), wenn ich von der Gemeinde hienieden zu der dort oben hinübergegangen sein werde und zu „der festlichen Schar der Erstgeborenen, welche im Himmel angeschrieben sind“ [2]).

Kap. 117. Dahin geht also und so wohl begründet ist meine Bitte. Der Gott des Friedens aber, der „beides zu einem gemacht [3])“ und uns einander wiedergegeben hat, der Könige auf den Thron setzt und „den Armen von der Erde aufrichtet und den Dürftigen aus dem Kot erhebet [4])“, der David, seinen Knecht, erwählet und von seinen Schafherden weggenommen hat [5])“, den kleinsten und jüngsten unter den Söhnen Isais; der das „Wort giebt denen, die das Evangelium verkündigen, mit großer Kraft [6])“, zur Ausrichtung des Evangeliums, — derselbe „fasse uns bei unserer rechten Hand und leite uns nach seinem Rat und nehme uns mit Ehren an [7]),“ der die Hirten weidet und die Führer leitet, auf daß wir seine Herde mit Verständnis weiden, aber nicht mit „dem Gerät eines thörichten Hirten [8])“ — jene Art des Weidens gereichte den Alten zum Segen, diese zum Fluch —; derselbe „gebe seinem Volke Kraft und Stärke [9])“ und stelle seine Herde sich selbst dar glänzend, unbefleckt und der

1) Nach Ps. 132, 14.
2) Hebr. 12, 23.
3) Eph. 2, 14.
4) 1 Sam. 2. 8. Ps. 113, 7.
5) Ps. 78, 70.
6) Ps. 68, 12.
7) Ps. 73, 23 24.
9) Sach. 11, 15.
8) Ps. 68, 36.

oberen Hürde würdig, in der „Wohnung der Fröhlichen", „in dem Glanze der Heiligen [1])", auf daß wir alle „in seinem Tempel sein Lob verkündigen [2])" mögen, die Herde sowohl als der Hirte, in Christo Jesu, unserm Herrn, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

1) Ps. 88, 7; 110, 3.
2) Ps. 29, 9.

Johannes Chrysostomus'

sechs Bücher

über das Priestertum.

(*Περὶ ἱερωσύνης.*)

„Wir reden nicht vom Amt eines Feldherrn oder Königs, sondern von einer Aufgabe, wozu es der Tüchtigkeit eines Engels bedarf. Denn bei einem Priester muß die Seele heller sein als selbst die Sonnenstrahlen, damit nicht der heilige Geist ihn jemals im Stiche lasse, damit er sprechen könne: „Ich lebe, doch nun ich nicht, sondern Christus lebet in mir.“ Chrys. de sacerd. VI, 2.

Erstes Buch.

Wohl fand ich viele echte und wahre Freunde [1]), welche Kap. 1.
die Gesetze der Freundschaft genau kannten und treulich beobachteten. Aber einer von diesen vielen übertraf sie darin alle; beeiferte er sich doch, sie so weit hinter sich zurückzulassen, als diese diejenigen, welche mir nicht so nahe standen. Dieser Freund gehörte zu denen, welche allezeit in meiner nächsten Nähe waren. Denn wir widmeten uns denselben Wissenschaften und hatten dieselben Lehrer, zeigten auch ein und dieselbe Lust und Begeisterung für die Reden, welche wir ausarbeiteten, sowie gleiche und aus denselben Verhältnissen erwachsende Berufsneigung. Denn nicht bloß zu der Zeit, da wir zusammen die Schule besuchten, sondern auch als wir nach dem Austritt aus der Schule uns darüber schlüssig zu machen hatten, welcher Lebensweg für uns am besten sei, und wählen sollten, auch da zeigten wir ein und dieselbe Meinung. Anderes kam noch hinzu, um diese Einigkeit unzerreißbar und fest zu erhalten. Denn keiner hatte Ursache, sich mehr als der andere der Größe seiner Vaterstadt zu rühmen; und besaß ich nicht übergroßen Reichtum, so lebte anderseits mein Freund nicht in äußerster Armut,

1) Vgl. Sokr. h. e. VI, 3.

sondern das Maß unseres Vermögens entsprach dem Gleichgewicht unseres Strebens. Auch war unser Geschlecht gleich angesehen, und somit stimmte alles mit unserer Gesinnung zusammen.

Als wir aber dem glückseligen Leben der Einsiedler und der wahren Philosophie nachjagen sollten, blieb unsere Wage nicht mehr in Gleiche, sondern seine Wagschale schwebte leicht nach oben; ich aber, noch von den Begierden der Welt gefesselt, drückte die meinige herunter und wurde genötigt, in der Tiefe zu bleiben, da ich sie mit jugendlichen Einbildungen beschwerte. Nun blieb freilich unsere Freundschaft auch jetzt noch bestehen wie früher, aber unserem regelmäßigen Umgange wurde ein Ende gemacht. Denn unmöglich konnten wir jetzt, da wir nicht mehr demselben Ziele zustrebten, unsere Zeit mit gemeinsamen Beschäftigungen zubringen. Als ich aber auch selbst ein wenig aus den Wogen des irdischen Lebens hervortauchte, ergriff er mich mit beiden Händen; trotzdem vermochten wir nicht in der früheren Gleichheit zu beharren. Denn weil er mir einerseits in der Zeit voraus war und anderseits besonders angestrengten Fleiß bewiesen hatte, so flog er wieder über mich empor und schwang sich zu einer bedeutenden Höhe auf. Indes weil er außerordentlich freundlich war und meine Freundschaft hochschätzte, gab er allen Umgang mit andern auf, um nur mit mir allezeit zusammenzuleben. Das hatte er zwar auch schon früher sehnlichst gewünscht, aber er war daran, wie gesagt, durch meinen Leichtsinn gehindert worden. Es war ja unmöglich, daß der, welcher die gerichtliche Laufbahn verfolgte und dessen Herz sich ganz von Theaterfreuden hinreißen ließ, oft mit dem zusammenkommen sollte, der an Bücher wie festgenagelt war und sich nicht einmal mehr auf den Markt begab. Darum ließ er, als er mich endlich

für ein und dieselbe Lebensordnung gewonnen hatte, während er vorher von mir getrennt gewesen war, damals gar bald einen Wunsch wieder lebendig werden, den er schon längst in seinem Schoße getragen: er vermochte es nicht über sich, mich auch nur den kürzesten Augenblick am Tage zu verlassen, und mahnte beständig, wir sollten jeder sein eigenes Haus verlassen und beide eine gemeinsame Wohnung beziehen. Er überredete mich wirklich, und die Sache war im besten Gange.

Aber die beständigen Liebesworte meiner Mutter hinderten mich, ihm diesen Gefallen zu thun oder vielmehr von ihm diese Gabe zu empfangen. Denn als sie merkte, daß ich so etwas vorhabe, nahm sie mich bei meiner rechten Hand und führte mich in das ihr gehörige Zimmer. Dann hieß sie mich nahe bei sich auf dem Lager Platz nehmen, wo sie mich geboren hatte, vergoß Ströme von Thränen und fügte Worte hinzu, die noch innigeres Mitleid erregten als ihre Thränen. Jammernd sprach sie zu mir also: „Mein Kind, mir war es, da Gott es so wollte, nicht lange vergönnt, mich deines trefflichen Vaters zu freuen. Auf die Geburtsschmerzen, die ich um dich ertragen habe, folgte gleich sein Tod und machte dich früh zur Waise und mich zur Witwe, und brachte damit auch die Beschwerden der Witwenschaft über mich, wovon nur die ein richtiges Verständnis haben können, welche sie selbst erdulden. Keine Rede kann ja solchen Wintersturm und Wogendrang beschreiben, in welchen eine junge Frau hineingerät, die, eben erst aus dem väterlichen Hause gekommen und des wirklichen Lebens unkundig, plötzlich von unaufhaltsamem Weh getroffen und gezwungen wird, Sorgen auszuhalten, die für ihr Alter und Geschlecht zu schwer sind. Nicht wahr? sie muß sich zurechtweisend gegen den Leichtsinn ihrer Dienerschaft wenden und

Kap. 2.

ihren Schurkereien vorbeugen, Nachstellungen seitens der Verwandten von sich abwenden, die Drohungen und Härte der Steuereinnehmer bei der Zahlung der Abgaben mutig erdulden. Wenn aber gar der Verstorbene bei seinem Verscheiden ein Kind zurückgelassen hat, — mag es auch ein Mädchen sein, es wird doch der Mutter viele Sorgen machen; immerhin ist diese Sorge nicht mit Kosten und mit Furcht verbunden. Ein Sohn aber erfüllt sie tagtäglich mit tausendfacher Furcht und mit noch größerer Sorge. Denn ich will nicht von dem Geldaufwande reden, den sie machen muß, wenn sie ihm die eines freien (gebildeten) Mannes würdige Erziehung geben will. Aber doch hat mich keiner dieser Umstände dahin gebracht, eine zweite Ehe einzugehen oder einen Freier ins Haus deines Vaters einzuführen; sondern ich blieb im Sturm und Drang und floh nicht vor dem eisernen Ofen der Witwenschaft. Zunächst wurde mir Hilfe von der Vorsehung da droben. Dazu tröstete mich ob meines herben Leides nicht wenig das Glück, daß ich beständig auf dein Angesicht schauen konnte und mir in dir ein lebendiges und schön geformtes Abbild vom verstorbenen Gatten bewahrte. Darum gewährtest du mir, als du noch ein kleines Kind warst und noch nicht sprechen gelernt hattest, in einem Alter, da die Kinder ihren Eltern die größte Freude machen, reichlichen Trost. Und auch den Vorwurf kannst du nicht wider mich erheben, daß ich den Witwenstand zwar heldenmütig ertragen, aber dir dein väterliches Vermögen um der Not des Witwenstandes wegen verringert habe, was, wie ich weiß, viele von denen, welche vom Unglück der Verwaisung getroffen worden, haben erfahren müssen. Nein, auch dein Vermögen habe ich ganz unversehrt erhalten. Und doch habe ich es an nichts von dem fehlen lassen, was zu deinem Ruhm verausgabt werden

mußte: mit meinem eigenen Vermögen und mit meiner Mitgift habe ich diese Ausgaben bestritten. Und glaube doch nicht, daß ich dir jetzt hiermit Vorwürfe machen will, nein, für alles das bitte ich dich nur um einen einzigen Gefallen: laß mich nicht zum zweitenmal Witwe werden, wecke den schon eingeschlafenen Kummer nicht wieder auf, sondern warte auf mein Ende. Vielleicht werde ich schon nach kurzer Zeit von hinnen gehen. Denn für die Jugend ist Hoffnung vorhanden, daß sie bis in ein hohes Greisenalter gelange; wir bejahrten Leute aber erwarten nichts anderes als den Tod. Wenn du mich dann der Erde übergeben und zu den Gebeinen deines Vaters gesellt hast, so begieb dich auf weite Reisen und befahre das Meer nach Herzenslust; dann wird dich niemand hindern. So lange ich aber atme, halte es aus, mit mir zusammen zu wohnen. Versündige dich nicht leichtfertig und ohne Ursache gegen Gott, indem du mich, ohne daß ich dir Unrecht gethan, in eine solche Fülle von Leiden stürzest. Wenn du nämlich Ursache hast, mich anzuklagen, daß ich dich in weltliche Sorgen hineinziehe und dich zwinge, die Verwaltung deines Eigentums selbst zu übernehmen — dann scheue nicht die Gesetze der Natur, nicht die Erziehung, nicht unser langes Zusammensein, scheue gar nichts, fliehe mich dann als einen gefährlichen Feind. Wenn ich aber alles thue, um dir reichlich Muße und Ruhe für die Wanderung durch dieses Leben zu verschaffen, so müsse, wenn auch gar nichts anderes, dieses Band wenigstens dich bei mir festhalten. Denn wenn du auch sagen magst, daß dich Tausende lieben, niemand wird dir den Genuß so außerordentlicher Freiheit gewähren. Giebt es doch überhaupt niemanden, der sich deinen Ruhm ebenso angelegen sein ließe, als ich.“ Diese Worte und noch mehr derlei sprach meine Mutter zu mir. Ich erzählte sie meinem

edlen Freunde wieder. Der aber ließ sich durch diese Worte nicht nur nicht irre machen, sondern setzte mir mit der alten Bitte noch mehr zu.

Kap. 3. In dieser unserer Lage, während er mich unausgesetzt mit Bitten drängte, ich aber keine Zusage gab, erschreckte uns beide plötzlich ein Gerücht, das Gerücht nämlich, daß man uns zur priesterlichen Würde erheben wolle. Sobald als ich von dieser Rede hörte, befiel mich Furcht und Verlegenheit: Furcht, ich möchte auch wider meinen Willen genommen werden; Verlegenheit, indem ich vielfach zu ergründen suchte, weshalb doch jenen Männern gerade inbezug auf mich solcher Einfall gekommen wäre. Denn wenn ich auf mich blickte, fand ich an mir gar nichts, das jener Ehre wert gewesen wäre. Da kam mein edler Freund heimlich zu mir, berichtete mir die Sache, als ob ich noch nichts vom Gerüchte gehört hätte, und bat, man möchte uns auch hier, wie früher, einmütig handeln und beschließen sehen. Denn er werde mir gern folgen, welchen Weg ich auch immer einschlagen wolle, sei es daß es zu fliehen, sei es daß es anzunehmen gelte. Da ich nun seine Bereitwilligkeit merkte und dafür hielt, ich würde dem ganzen Gemeinwesen der Kirche Schaden bringen, wenn ich einen so trefflichen und zur Leitung der Leute so geeigneten jungen Mann um meiner persönlichen Schwachheit willen der Herde Christi entzöge, so offenbarte ich ihm meine eigene Meinung darüber nicht, obgleich ich es sonst niemals über mich vermocht hatte, ihn über irgendeinen meiner Entschlüsse in Unkenntnis zu lassen, sondern sagte, wir müßten die Beratung darüber auf eine andere Zeit verschieben, jetzt eile es ja nicht. So bestimmte ich ihn denn, er solle sich darüber weiter keine Sorgen machen, und was mich betrifft, so veranlaßte ich ihn zu dem zuversichtlichen Glauben, daß ich gleicher Mei-

nung mit ihm sein würde, wenn uns etwas der Art widerfahren sollte.

Einige Zeit verging, da kam jemand, welcher uns weihen sollte. Ich verbarg mich. Mein Freund aber wußte nichts davon. Unter einem andern Vorwand führt man ihn herbei, und er nimmt das Joch auf sich [1]), in der Hoffnung, daß ich infolge der ihm gegebenen Versprechungen ihm auf alle Fälle folgen werde, oder vielmehr im Glauben, daß er meinem Beispiele nachfolge. Denn da einige von den dort Anwesenden sahen, wie er ängstlich und bedenklich thue, als man ihn angreifen wollte, so täuschten sie ihn und riefen: es sei doch ungereimt, daß der, welcher bei allen als der dreisteste gelte — sie meinten mich — ganz sanftmütig dem Urteil der Väter [2]) nachgegeben habe, während er selbst, der doch viel mehr Einsicht und Sanftmut besitze, sich kühn wiedersetze und nach eitler Ehre trachte, ausschlagend, zur Seite springend und widerredend. Solchen Worten gab er nach. Als er nun von meiner Flucht hörte, kam er ganz niedergeschlagen zu mir und setzte sich in meiner Nähe hin. Er wollte wohl etwas sagen, aber aus Verlegenheit war er unfähig, die ihm geschehene Gewaltthat in Worte zu fassen. Kaum öffnete er seinen Mund, so blieb ihm das Wort stecken; seine Verzagtheit schnitt ihm das Wort ab, bevor es über die Lippen kam. Da ich ihn nun von Thränen überströmt und von der heftigsten Gemütserschütterung ergriffen sah und um die Ursache wußte, lachte ich vor großer Freude und suchte mit Gewalt seine rechte Hand zu ergreifen und zu küssen und pries Gott, daß er meine List zu einem

1) Vgl. Chrysostomus' Rede nach seiner Wahl zum Presbyter am Schluß. (Montf. I, 443).

2) d. i. Bischöfe.

schönen Ende geführt habe, wie ich es mir beständig gewünscht. Als er mich aber so sehr heiter und fröhlich sah und doch merkte, daß er kurz zuvor von mir getäuscht worden, wurde er noch mehr betrübt und verstimmt.

Kap. 4. Als er sich endlich ein wenig von jener seelischen Aufregung erholt hatte, sprach er zu mir: „Wenn du auch meine Person verächtlich behandelst und auf mich fernerhin keine Rücksicht nimmst — warum, weiß ich freilich nicht — doch hättest du auf deinen eigenen Ruf Bedacht nehmen sollen. Nun aber hast du aller Mund geöffnet, und alle sagen, daß du aus Liebe zu eitler Ehre dieses heilige Amt ausgeschlagen hast. Und niemand wird dich von dieser Anklage entlasten. Für mich aber ist es unerträglich, mich nur auf den Markt zu begeben. So viele Leute treten täglich an mich heran und machen mir Vorwürfe. Denn wenn man mich irgendwo in der Stadt erscheinen sieht, so nehmen mich meine Freunde beiseite und messen mir die größere Schuld zu. Du wußtest ja, so sagen sie, seine Meinung; denn dir blieb keine seiner Angelegenheiten ein Geheimnis; du hättest sie uns also nicht verhehlen, sondern uns mitteilen sollen, und wir wären ganz gewiß nicht wegen einer List in Verlegenheit gewesen, um diese Leute zu fangen. Ich aber erröte und schäme mich zu sagen, ich habe nicht gewußt, daß du schon seit langer Zeit solche Anschläge vorhabest, damit sie nicht gar glauben, unsere Freundschaft sei Heuchelei. Denn wenn es sich auch so verhält, wie es sich denn in der That so verhält, was du selbst nicht wohl bestreiten kannst, nachdem du so gegen mich gehandelt hast, doch ist es gut, unsere leidige Angelegenheit vor denen, welche uns fern stehen und doch nicht übel wollen, zu verbergen. Ihnen die Wahrheit zu gestehen und zu sagen, wie es thatsächlich mit uns steht, trage ich Bedenken; sehe mich vielmehr ge-

nötigt, fernerhin zu schweigen, den Blick auf den Boden zu richten, vor den mir Begegnenden auszubiegen und wegzueilen. Denn wenn ich auch der ersteren Anklage entgehe, werde ich dann doch unweigerlich der Lüge bezüchtigt werden. Denn sie werden es niemals glauben wollen, daß du auch den Basilius unter die gezählt hast, welche nicht das Vorrecht genießen, um deine persönlichen Angelegenheiten zu wissen. Indes auf diese Anklage kommt es mir nicht viel an, da du es einmal so gewollt hast. Aber wie sollen wir die Schmach der übrigen Anklagen ertragen? Denn die einen erheben gegen dich den Vorwurf stolzer Verblendung, die andern des Ehrgeizes; diejenigen aber, welche bei ihren Anklagen noch weniger Nachsicht und Schonung üben, werfen uns beide Fehler vor und machen außerdem noch übermütiges Betragen gegen diejenigen geltend, welche uns jene Ehre zugedacht haben. Diesen sei ganz recht geschehen, sagen sie, ja sie hätten es verdient, von uns mit noch größerer Schande bedeckt zu werden. Denn sie haben so viele alte Männer übergangen und junge Leute, die sich noch gestern und ehegestern in den Sorgen des Lebens tummelten, plötzlich auf einen so hohen Ehrenposten gebracht — auf dessen Empfang sie bisher nicht einmal im Traume gerechnet haben —, damit sie auf eine kurze Zeit die Nase hoch tragen, graue Gewänder [1]) anlegen und Niedergeschlagenheit erheucheln können. Und Männer, welche von ihrer ersten Jugend an bis in das späteste Alter fortwährend Enthaltsamkeit geübt haben, gehören nun zu denen, welche beherrscht werden, und ihre Söhne herrschen über sie, welche nicht einmal die Gesetze kennen gelernt haben, nach welchen man solche Herrschaft ausüben muß. Mit diesen und mehr solchen Behaup-

1) Vgl. Zos. hist. V, 23, 5. Tracht der Mönche und Kleriker.

tungen setzen sie mir beständig zu. Ich aber weiß nicht, was ich darauf zur Verteidigung antworten soll; sage du mir's, ich bitte dich. Denn ich glaube nicht, daß du in bloßer Einfalt und ohne Grund diese Flucht ausgeführt hast und mit so angesehenen Männern in so bittere Feindschaft geraten bist, sondern daß du in gehöriger Überlegung und Berechnung zu diesem Schritte gekommen bist; weshalb ich auch vermute, daß du eine Verteidigungsrede bereit hast. Sage also, ob wir unsern Anklägern irgendeinen stichhaltigen Grund entgegenhalten können. Denn für die Unbill, welche ich selber von dir erfahren habe, für die Täuschungen, womit du mich hintergangen, für den Verrat, den du an mir verübt, für das Gute, das du von mir während der ganzen vergangenen Zeit empfangen hast, fordere ich keine Genugthuung. Ich hatte nämlich meine Seele sozusagen in deine Hände gelegt; du aber bist so schalkhaft gegen mich gewesen, als ob du dich vor mir als vor einem Feinde zu hüten gehabt hättest. Fürwahr, wenn du meinen Entschluß als heilsam erkanntest, so hättest du auch nicht selbst vor dem Gewinn fliehen sollen; wenn du ihn aber als schädlich erkanntest, hättest du auch mich, den du doch, wie du sagtest, immer vor allen hochschätztest, vor dem Schaden bewahren müssen. Du aber hast alles gethan, um mich ins Verderben hineingeraten zu lassen, und du mußtest dich dabei der Arglist und Heuchelei bedienen und zwar gegen den, der gegen dich allewege arglos und in Einfalt zu reden und zu handeln pflegte. Aber dennoch, wie ich schon sagte, aus dem allen mache ich dir jetzt keinen Vorwurf, auch lege ich dir nicht die Vereinsamung zur Last, in welche du mich dadurch gebracht hast, daß du dem engen Verkehr ein Ende gemacht hast, woraus wir oft keinen geringen Genuß und Nutzen gewonnen haben. Aber das alles lasse ich beiseite

und trage es schweigend und sanft; nicht etwa darum, weil du durch deinen Fehltritt sanft gegen mich gehandelt hättest, sondern weil ich von dem Tage an, da ich deine Freundschaft lieb gewonnen, es mir zum Gesetz gemacht habe, dich nimmermehr, wenn du mir wehe thun solltest, zur Rechenschaft zu ziehen. Denn daß du mir einen nicht geringen Schaden verursacht hast, das weißt du auch selbst, wenn du dich anders dessen erinnerst, was die andern und was wir selber von uns behaupteten: es sei ein großer Gewinn für uns, ein Herz und eine Seele zu sein und durch gegenseitige Freundschaft geschützt zu werden. Wenn dazu alle andern noch behaupteten, unsere Einigkeit werde auch vielen andern nicht geringen Vorteil bringen, so dachte ich freilich niemals daran, daß ich, so viel an mir läge, für andere eine Quelle des Nutzens sein werde; wohl aber sagte ich, darin wenigstens liege kein geringer Segen unserer Freundschaft, daß wir für alle Angreifer unbezwingbar wären. Und unaufhörlich erinnerte ich dich daran: die Zeiten sind schlimm, der Gegner viele, echte Liebe ist geschwunden, an ihre Stelle der verderbliche Neid eingedrungen. Wir gehen „mitten unter Schlangen und wandeln auf Zinnen von Städten“ [1]). Viele giebt es, welche auf unser Unglück warten, sich darüber freuen und von allen Seiten auf uns einstürmen; aber niemanden, der Mitleid mit uns haben würde, oder doch nur sehr wenige. Siehe zu, daß wir nicht etwa einmal auseinander geraten und lautes Gelächter auf uns herabbeschwören und, was schlimmer ist als Gelächter, wirklichen Schaden. „Ein Bruder, dem sein Bruder hilft, ist wie eine feste Stadt und wie ein verriegeltes Königsschloß [2]).“ Mache doch diese

---

1) Sir 9, 20 (al. 13).

2) Prov. 18, 19 (nach dem Sinn der LXX).

Aufrichtigkeit nicht zuschanden und schlage den Riegel nicht weg! Diese und mehr derartige Worte sprach ich beständig zu dir. Nie kam es mir freilich in den Sinn, zu denken, daß du dich so gegen mich betragen würdest, sondern ich glaubte, deine Herzensgesinnung gegen mich sei völlig gesund, und wollte, um ein mehreres zu thun, einen Gesunden pflegen; aber unvermerkt habe ich, wie's scheint, einem Kranken Heilmittel eingeflößt. Und doch habe ich Unglückseliger keinen Nutzen davon gehabt und keinen Vorteil aus dieser meiner allzugroßen Vorsicht erzielt. Denn du hast alle meine Worte schnell in den Wind geschleudert, und ohne sie einer Beachtung zu würdigen, hast du mich wie ein unbelastetes Schiff auf das unendliche Meer hinausgestoßen, ohne auf die wilden Wogen Bedacht zu nehmen, mit denen ich es dort unvermeidlich zu thun bekommen werde. Denn wenn mich nun jemals Verleumdung, Hohn oder sonst übermütige und schmähende Behandlung treffen sollte, wie denn derlei oft vorkommen wird, zu wem soll ich da fliehen? Wem soll ich meine Verzagtheit vertrauen? Wer wird mir helfen wollen? Und wer wird die, welche mich kränken, zurückweisen und ihrem Treiben Einhalt thun, mich dagegen trösten und in den Stand setzen, die Ungezogenheiten der andern zu ertragen? Niemand! Denn du stehst diesem schlimmen Kampfe fern und kannst nicht einmal das Kriegsgeschrei hören. Merkst du also, was für ein Unrecht du gethan hast? Erkennst du denn jetzt wenigstens, nachdem du den Schlag geführt hast, wie gut du mich getroffen hast? Aber lassen wir das — denn was geschehen ist, kann man nicht ungeschehen machen und nicht helfen, wo nicht zu helfen ist —; was aber sollen wir zu denen sagen, die uns fern stehen? was ihren Anschuldigungen zu unserer Verteidigung entgegenhalten?"

Habe Mut! sprach ich. Denn nicht nur hierüber bin Kap. 5.
ich bereit mich zu verantworten, sondern auch darüber, worüber du keine Rechenschaft von mir begehrt hast, will ich, so viel ich kann, mich zu rechtfertigen suchen. Und wenn du willst, so will ich hiermit meine Verteidigung beginnen. Ich würde mich ja widersinnig und allzu thöricht benehmen, wenn ich, um das Ansehen bei denen, die uns fern stehen, besorgt, zwar alles thun wollte, daß sie mich nicht beschuldigen, wenn ich dagegen meinen allerbesten Freund, der von solchem Zartgefühl gegen mich beseelt ist, daß er mir nicht einmal über vermeintliches Unrecht hat Vorwürfe machen wollen, sondern die Rücksicht auf seine persönlichen Angelegenheiten hat fahren lassen und sich doch noch der meinigen annimmt, nicht von meiner Unschuld überzeugen könnte, wenn ich vielmehr in seinen Augen leichtsinniger gegen ihn erschiene, als er sich eifrig um mich bekümmert hat. Inwiefern habe ich dir denn jemals Unrecht gethan? — denn von diesem Punkte aus habe ich beschlossen meine Fahrt über das Meer der Verantwortung anzutreten —, etwa weil ich dich überlistet und dir meine eigene Meinung verheimlicht habe? Aber ich habe es gethan, dir, den ich getäuscht, und denen, welchen ich dich durch meine Täuschung überantwortet habe, zum Gewinn. Denn wenn schlaues Verheimlichen überhaupt etwas Böses ist und man sich desselben keinenfalls, wenn's not thut, bedienen darf, so bin ich bereit, jede beliebige Strafe zu erleiden; oder vielmehr, da du selbst es gar nicht über dich gewinnen wirst, mich zu bestrafen, so will ich selbst diejenige Strafe über mich verhängen, welche die Richter gegen die Missethäter erkennen, wenn die Ankläger ihre Verurteilung durchgesetzt haben. Wenn aber die Sache selbst nicht immer schadenbringend, sondern erst je nach dem Willen derer, welche sich ihrer

bedienen, zu einer bösen oder guten wird, so mache mir daraus keinen Vorwurf mehr, daß du getäuscht worden bist, sondern zeige vielmehr, daß ich diesen Kunstgriff in böser Absicht angewandt habe. So lange aber diese Absicht fehlt, sollten diejenigen, welche wohlwollend urteilen wollen, denjenigen, welcher täuscht, billigerweise nicht nur nicht tadeln und beschuldigen, sondern gar loben. Denn eine rechtzeitige und in rechter Absicht geschehende Täuschung bringt so großen Gewinn, daß schon oftmals viele Leute es haben büßen müssen, weil sie es an einem listigen Vorgehen fehlen ließen. Mustere nur einmal die seit alter Zeit berühmt gewordenen Feldherren: du wirst finden, daß ihre meisten Siege Erfolge täuschenden Verhaltens waren, und daß diese Männer mehr gepriesen werden als die Sieger in offener Feldschlacht. Denn diese führen die Kriege nur durch größeren Aufwand an Geld und Menschenleben zu einem siegreichen Ausgang; darum erwächst ihnen kein rechter Vorteil aus dem Siege, sondern sie, die Sieger, sind um nichts weniger unglücklich als die Unterliegenden. Denn ihre Heere sind aufgerieben und die Schatzkammern geleert. Dazu kommt, daß die so Besiegten den Siegern nicht einmal den Genuß des Siegesruhms ungeschmälert lassen. Denn auch die Gefallenen gewinnen einen nicht geringen Anteil am Siegesruhm, darum weil ihre Seele obsiegte und nur ihr Leib unterlag. Wenn also ihr guter Wille, nicht zu fallen, in Erfüllung ginge, und wenn der Tod sie nicht überfiele und kampfunfähig machte, so würden sie niemals im Mute nachlassen. Derjenige dagegen, welcher durch täuschendes Verhalten zu siegen versteht, bringt die Feinde nicht nur in Unglück, sondern macht sie auch lächerlich. Denn während dort beide Teile in gleicher Weise Lob ernten, je nach ihrer Stärke, verhält es sich hier mit der Klugheit nicht ebenso, sondern hier ge-

hört der Siegespreis den Siegern ausschließlich, und — was nicht geringer anzuschlagen ist — sie erhalten ihrer Vaterstadt die Siegesfreude ungetrübt. Denn der Reichtum an Geld und die Masse der Leiber steht nicht in gleichem Verhältnis zur Klugheit der Seele; sondern jene schwinden bei fortwährendem Gebrauch im Kriege dahin und gehen den Besitzern aus, diese aber nimmt ihrer Natur gemäß desto mehr zu, je mehr sie angeregt wird. Aber nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden wird, wie man beobachten kann, die Täuschung häufig, und zwar mit Notwendigkeit, angewandt, und zwar nicht bloß in öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch im Hause seitens des Mannes gegen seine Frau, seitens der Frau gegen ihren Mann, seitens des Vaters gegen seine Söhne, seitens des Freundes gegen den Freund, ja auch seitens der Kinder gegen ihren Vater. Hätte doch auch Sauls Tochter ihren Mann nicht anders aus den Händen Sauls erretten können als dadurch, daß sie ihren Vater überlistete [1]), und ihr Bruder bediente sich, um seinen von ihr glücklich geretteten, abermals in Gefahr geratenen Freund zu retten, derselben Waffen wie die Frau [2]).

„Aber“, unterbrach mich Basilius, „das paßt ja gar nicht auf mich. Gehöre ich doch nicht zu deinen Feinden — sei es privatim, sei es von Staats wegen — noch zu denen, welche dir Unrecht zu thun suchen, sondern das gerade Gegenteil ist wahr: denn immer habe ich alle meine Entschlüsse sich nach deiner Meinung richten lassen, und immer bin ich dir auf dem Wege gefolgt, den du mich gehen hießest“.

1) 1 Sam. 19, 11—17.
2) 1 Sam. 20, 27 ff.

Aber, mein trefflicher, lieber Freund [entgegnete ich], gerade deswegen habe ich ja selbst vorher gesagt, es sei gut, sich der Täuschung nicht nur im Kriege und gegen Privatfeinde, sondern auch im Frieden und gegen die teuersten Freunde zu bedienen. Denn über den Segen, welchen solches Verfahren nicht nur den Täuschenden selbst, sondern auch denen, welche getäuscht werden, bringt, laß dich von den Ärzten belehren. Gehe einmal hin zu einem und frage ihn, wie sie die Kranken von ihren Leiden heilen; und du wirst von ihnen hören, wie sie sich nicht mit ihrer ärztlichen Wissenschaft begnügen, sondern zuweilen das Mittel der Täuschung heranziehen und zuhilfe nehmen, um dadurch die Kranken wieder gesund zu machen. Denn wenn der Widerwille der Kranken oder auch die Heftigkeit der Krankheit selbst die Ratschläge der Ärzte nicht zur Geltung kommen läßt, so müssen sie die Maske der Täuschung annehmen, um dadurch wie auf dem Theater die Wirklichkeit dessen, was geschieht, verbergen zu können. Wenn du willst, so will auch ich dir von einem der vielen listigen Kunstgriffe erzählen, welche, wie ich gehört habe, die Schüler der Ärzte zur Anwendung bringen. Es befiel einmal jemanden Fieber in furchtbarer Heftigkeit, und die Hitze stieg. Der Kranke sträubte sich gegen die Mittel, welche das Fieber hätten auslöschen können; dagegen begehrte er dringend und anhaltend und forderte alle Eintretenden dazu auf, ihm reichlich ungemischten Wein zu reichen und ihm so Gelegenheit zu geben, seine verderbliche Lust zu stillen. Denn der Wein hätte nicht nur sein Fieber vollends in Glut setzen, sondern auch den Elenden in Raserei bringen müssen, wenn man ihm nachgegeben und ihm diesen Gefallen gethan hätte. Die Wissenschaft war in Verlegenheit; sie verfügte über kein Mittel mehr, sondern war ganz und gar verbannt. Da

trat das Mittel der Täuschung ein und bewies sich so kräftig, wie du nun von mir hören wirst. Der Arzt nahm nämlich ein irdenes Gefäß, das eben erst den Brennofen verlassen hatte, tauchte es in reichlich Wein, zog es dann leer heraus, füllte es mit Wasser, befahl das kleine Zimmer, wo der Kranke lag, mit vielen Vorhängen dunkel zu machen, damit nicht das Licht seine List an den Tag brächte und gab ihm das Gefäß zum Austrinken, als wäre es voll ungemischten Weins. Der Kranke aber wurde alsbald, ehe er es noch in seine Hand nahm, von dem Geruch getäuscht und wollte das ihm gegebene Getränk nicht einmal erst neugierig betrachten, sondern durch den Geruch bestimmt, durch die Dunkelheit berückt und von seiner Begierde getrieben, schlürfte er es mit eifrigem Verlangen; und kaum hatte er seine Gier gestillt, da schüttelte er auch das Fieber von sich ab und entging der drohenden Gefahr. Hast du nun den Gewinn gesehen, welchen die Täuschung bringt? Und wollte jemand alle listigen Kunstgriffe der Ärzte aufzählen, — seine Rede würde sich ins Unendliche verlieren. Man kann aber beobachten, daß nicht nur die Ärzte des Leibes, sondern auch die, welche es mit geistlichen Krankheiten zu thun haben, sich fortwährend dieses Heilmittels bedienen. So hat der selige Paulus viele tausend Juden gewonnen [1]); in dieser Absicht hat er Timotheus beschnitten [2]), während er doch den Galatern droht, daß Christus denen gar nichts nütze, welche sich beschneiden ließen [3]). Deshalb begab er sich unter das Gesetz [4]), während er doch, seitdem er an Christum glaubte, die aus dem Gesetz kommende Gerechtigkeit für

1) Apg. 21, 20—25.
2) Apg. 16, 3.
3) Gal. 5, 2.
4) 1 Kor. 9, 20.

Schaden erachtete [1]. Denn die Täuschung hat eine bedeutende Macht; nur darf sie nicht in arglistiger Absicht angewandt werden, oder vielmehr: man sollte solches Verfahren gar nicht Täuschung [2]) nennen, sondern gewissermaßen Berechnung [3]), Weisheit, eine Kunst, die imstande ist, Mittel zu finden, wo es keine Mittel mehr zu geben scheint, und Fehler der Seele zu bessern. Möchte ich doch nicht einmal den Phineas einen Mörder nennen, wenn er auch mit einem Schlage zwei Menschen tötete [4]); ebenso wenig Elias wegen jener hundert Soldaten und ihrer Feldherren [5]) und wegen des großen Blutstromes, den er fließen ließ, als er die Opferpriester der Dämonen schlachtete [6]). Wollte man nämlich dieses Zugeständnis machen und die Thaten von der Absicht, in welcher sie geschehen, trennen und sie an sich selber betrachten, so müßte man auch Abraham der Tötung seines Sohnes beschuldigen, sowie seinen Enkel und Urenkel wegen Verbrechens und Arglist anklagen. Auf solche Weise nämlich bemächtigte sich jener des Rechts der natürlichen Erstgeburt und brachte dieser den Reichtum der Ägypter in den Besitz des Heeres der Israeliten [7]). Aber so verhält es sich nicht, nein! Weg mit solch verwegenem und vorschnellem Urteil! Denn wir entlasten sie nicht nur von Schuld, sondern bewundern sie gar wegen dieses ihres Verhaltens. Hat doch auch Gott sie um deswillen gelobt. Denn nur denjenigen kann man mit Fug und Recht einen Betrüger

---

1) Phil. 3, 7. 9.
2) ἀπάτη.
3) οἰκονομία.
4) 4 Mos. 25, 7—9.
5) 2 Kön. 1, 9—12.
6) 1 Kön. 18, 40.
7) Jakob (1 Mos. 27, 19) und Mose (2 Mos. 11, 2).

nennen, welcher seine Lage in ungerechter Absicht ausnutzt, während es oftmals durch die Notlage geboten erscheint, zu täuschen und durch diesen Kunstgriff die größten Vorteile zu erzielen. Wer aber beständig auf geradem Wege auf sein Ziel losstürmt, hat sicherlich schon demjenigen großen Schaden zugefügt, welchen er nicht täuschen wollte.

Zweites Buch.

Daß man also auch Täuschung als Mittel zu einem guten Zwecke gebrauchen darf, oder vielmehr, daß man eine solche Handlungsweise nicht einmal Täuschung nennen darf, sondern gewissermaßen bewundernswerte Berechnung, darüber könnte ich allerdings noch weitläufiger reden. Doch, was ich zur Rechtfertigung gesagt habe, dürfte genug sein; es würde ja nur beschwerlich und lästig fallen, diese Beweisführung übermäßig in die Länge zu ziehen. Deine Aufgabe dagegen dürfte es nunmehr sein, zu zeigen, ob ich nicht zu deinem Vorteil also gehandelt habe. Kap. 1.

Basilius antwortete: „Und was für ein Vorteil ist mir denn aus dieser deiner Berechnung oder Weisheit, oder welchen Namen du denn immer deinem Verhalten geben magst, erwachsen, daß ich überzeugt sein sollte, von dir nicht getäuscht worden zu sein"?

Wie kann es denn, erwiderte ich, einen größeren Vorteil geben, als darin thätig zu erscheinen, was Christus selbst als Beweis der Liebe gegen ihn bezeichnet hat? Denn

zu dem obersten der Apostel spricht er: „Petrus, hast du mich lieb"? und als derselbe es bejaht, fügt er hinzu: „Wenn du mich lieb hast, weide meine Schafe" [1])! Der Lehrer fragt hier seinen Schüler, ob er ihn liebe, nicht um selber darüber Belehrung zu empfangen; wie sollte das möglich sein bei dem, der in aller Herzen eindringt? — sondern um uns zu belehren, wie sehr es ihm um die Leitung dieser Herden zu thun sei. Wenn dies nun klar ist, so wird auch, das ist ebenso deutlich, ein unbeschreiblich großer Lohn für den bereit liegen, welcher sich für diejenigen abarbeitet, welche Christus so hoch schätzt. Denn wenn wir schon bei Knechten oder Familienangehörigen, welche unsere Viehherden besorgen, den Eifer, den sie für sie aufwenden, als ein Zeichen ihrer Liebe gegen uns ansehen, während diese Herden doch alle käuflich sind: wie groß mag das Geschenk sein, mit dem der Herr, welcher diese seine Herde nicht mit Gold oder derlei, sondern mit seinem eigenen Tode erkauft und als Preis für die Herde sein Blut dahingegeben hat, die Hirten seiner Herde belohnen wird! Darum auch, als der Jünger erwiderte: „Du weißt, Herr, daß ich dich lieb habe" [2]), und ihn selbst, den er lieb hatte, zum Zeugen seiner Liebe anrief, der Heiland bei dieser Versicherung nicht stehen blieb, sondern ein Zeichen seiner Liebe hinzufügte. Denn er wollte damals nicht zeigen, wie innig Petrus ihn lieb habe — ist uns das doch schon aus vielen Thatsachen bekannt —, sondern er wollte, daß Petrus und wir alle die Innigkeit seiner Liebe zu seiner Gemeinde zu dem Zweck kennen lernen sollten, um auch selbst mit Eifer in ihren Dienst zu treten. Denn wozu hat Gott seines eingeborenen Sohnes nicht verschont,

1) Joh. 21, 16f.
2) Joh. 21, 15f.

sondern ihn, den einzigen, dahingegeben? [1]) Um seine Feinde mit sich zu versöhnen [2]) und ein Volk des Eigentums [3]) herzustellen. Und warum hat er sein Blut vergossen? Um eben die Schafe zu erwerben, welche er dem Petrus und seinen Nachfolgern anbefohlen hat. Mit Recht also hat Christus gesagt: „Wer ist der treue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Haus gesetzt hat“? [4]) Auch hier klingen die Worte wie die Worte eines Mannes, der sich in Verlegenheit befindet; aber der sie sprach, hat sie nicht in Verlegenheit gesprochen; sondern wie er bei seiner Frage an Petrus, ob er ihn lieb habe, nicht deshalb fragte, weil er es nötig gehabt hätte, über seine Liebe Belehrung zu empfangen, sondern um die Überschwenglichkeit seiner eigenen Liebe zu beweisen: so hat er auch, als er sprach: „Wer ist der treue und kluge Knecht“? nicht deshalb so gefragt, weil er den treuen und klugen Knecht nicht gekannt hätte, sondern um darzuthun, wie selten solche Treue und Klugheit und wie bedeutsam solches Amt sei. Siehe doch, was für ein Preis! „Er wird ihn über alle seine Güter setzen“! Willst du mir also noch bestreiten, daß ich in guter Absicht gehandelt habe, wenn ich dich getäuscht habe? Sollst du doch alle Güter Gottes verwalten und eben das thun, wodurch nach seinem Worte Petrus die übrigen Apostel werde übertreffen können. Denn er spricht: „Petrus, hast du mich lieber, als mich diese haben?“ [5]).

1) Röm. 8, 32.
2) Röm. 5, 10.
3) Tit. 2, 13.
4) Matth. 24, 45.
5) Joh. 21, 15. Manche Ausgaben des Chrysostomus haben schon hier: „weide meine Schafe“. Diese Worte sind hier wahrscheinlich Einschiebsel. Die Rede wird ohne sie spannender.

Nun hätte er ja zu ihm sagen können: „Wenn du mich lieb hast, so faste, schlafe auf dem Boden, übe anhaltendes Nachtwachen, nimm dich der Unrechtleidenden an, werde den Waisen ein Vater und vertritt Mannes Stelle bei ihrer Mutter." Nun aber läßt er das alles beiseite; sondern was
Kap. 2. sagt er? — „Weide meine Schafe". Denn die eben genannten Stücke können auch viele unter den Untergebenen fertig bringen, nicht bloß Männer, sondern auch Frauen. Wenn es sich aber darum handelt, Vorsteher einer Gemeinde zu werden, mit der Pflege so vieler Seelen betraut zu werden, da muß zunächst das ganze weibliche Geschlecht vor der Größe dieser Aufgabe zurückweichen, aber auch die meisten unter den Männern. Dagegen müssen diejenigen auf den Plan geführt werden, welche in hohem Maße über die andern hervorragen, welche die andern ebenso an Seelenadel übertreffen als Saul das ganze hebräische Volk an Körpergröße; oder vielmehr, ihre Überlegenheit muß noch viel größer sein. Denn hier gilt es nicht etwa bloß nach der Schulterhöhe zu fragen, sondern so groß wie der Unterschied der vernünftigen Menschen von den unvernünftigen Tieren ist, ebenso groß muß die Zwischenstufe zwischem dem Hirten und der geweideten Herde sein, um mich nicht noch stärker auszudrücken. So viel Größeres steht hier ja in Gefahr [1]). Der, welcher Schafe verloren hat, sei es durch Raub der Wölfe oder Überfall von Räubern, eine Seuche oder einen sonstigen Unfall, kann doch vom Herrn der Herde Verzeihung erlangen; und wenn er auch bestraft wird, weiter als bis zu einer Geldstrafe reicht der Schaden nicht. Der aber, dem Menschen anvertraut sind, die vernünftige Herde Christi, verwirkt zuvörderst, wenn seine Schafe zugrunde

1) Vgl. hierzu Gregors Schutzrede, Kap. 9, oben S. 27 f.

gehen, nicht etwa Geld, sondern seine eigene Seele; sodann ist auch der Kampf, den er zu führen hat, viel schlimmer und gefährlicher. Denn er hat nicht gegen Wölfe zu kämpfen und braucht sich nicht vor Räubern zu fürchten; auch liegt ihm nicht die Sorge ob, die Seuche von seiner Herde zu verscheuchen; sondern gegen wen hat er Krieg zu führen? mit wem zu kämpfen? Höre, was der selige Paulus sagt: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu ringen, sondern mit den Herrschaften, mit den Gewalten, mit den Weltherrschern der Finsternis dieser Zeit, mit den bösen Geistmächten in der himmlischen Welt" [1]). Siehst du da die furchtbare Menge und die grausigen Schlachtreihen der Feinde, die nicht mit Eisen gepanzert, sondern statt mit aller Waffenrüstung schon mit ihrer eigenen Natur hinreichend gewappnet sind? Willst du noch ein anderes feindseliges und grausames Heer sehen, welches dieser Herde nachstellt? Von derselben Warte sollst du auch dieses Heer erblicken; denn derselbe Apostel, welcher über jene Feinde geredet hat, zeigt uns auch diese, indem er etwa also spricht: „Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, als da sind Hurerei, Ehebruch, Unreinigkeit, Ausschweifung, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Selbstsucht, Afterreden, Ohrenbläserei, Aufgeblasensein, Aufruhr" [2]), und was derlei mehr ist. Denn er hat nicht alle Feinde aufgezählt, sondern uns überlassen, daraus die übrigen zu erkennen.

Und bei einem Hirten unvernünftiger Tiere steht es so, daß die, welche die Herde verderben wollen, wenn sie den Aufseher fliehen sehen, den Kampf gegen ihn aufgeben und sich mit dem Raub der Schafe begnügen. Anders hier.

1) Eph. 6, 12.
2) Gal. 5, 19—21.

Wenn sie auch die ganze Herde weggerafft haben, lassen sie doch nicht vom Hirten ab, sondern dringen um so heftiger auf ihn ein, werden viel trotziger und ruhen nicht eher, als bis sie entweder ihn niedergeworfen haben oder selbst besiegt worden sind. Dazu kommt, daß die Krankheiten der Haustiere bekannt sind, sei es Hunger, Pest, Verwundung oder sonst ein schmerzhaftes Übel; und gerade die Bekanntschaft mit der Krankheit kann nicht wenig zur Heilung der Leidenden beitragen. Und ein noch wichtigeres Mittel giebt es, welches ebenfalls die Beseitigung solcher Krankheiten leicht macht. Was ist denn das für eines? Die Hirten haben vollkommene Gewalt, ihre Schafe zur Annahme der Heilmittel zu zwingen, wenn sie sich nicht freiwillig fügen. Denn es ist leicht, sie zu binden, wenn man sie brennen und schneiden muß; sie lange im Stalle zu halten, wenn etwa dieses Mittel verschlägt, ihnen immer wieder andere Nahrung vorzulegen und sie vom Wasser fernzuhalten; auch können die Hirten mit großer Leichtigkeit alle anderen Mittel anwenden, welche immer nach ihrer Erfahrung der Gesundheit der Schafe dienlich sind.

Was aber die Krankheiten der Menschen anbetrifft, so ist es zuvörderst für einen Menschen nicht leicht, sie zu sehen. „Denn niemand weiß, was im Menschen ist,
Kap. 3. als der Geist, der im Menschen ist“ [1]). Wie kann man also Arzenei gegen eine Krankheit gebrauchen, deren Art man nicht kennt, zumal da man oft nicht einmal sehen kann, ob überhaupt Krankheit vorliegt? Wenn sie aber dann offenbar vor Augen liegt, dann bereitet sie noch größere Schwierigkeit: denn man kann keinen Menschen mit Anwendung solcher Gewalt heilen, wie der Hirt seine Schafe [2]).

1) 1 Kor. 2, 11.

2) Vgl. Gregors Schutzrede, Kap. 15.

Auch hier gilt es ja freilich zu binden, von Nahrung fernzuhalten, zu brennen und zu schneiden. Aber die Kunst des Arztes sich gefallen zu lassen, — das steht nicht bei dem, der das Heilmittel anwendet, sondern bei dem Kranken. Das hat denn auch jener bewunderungswürdige Mann wohl gewußt, als er an die Korinther schrieb: „Nicht daß wir über euren Glauben herrschen, sondern wir sind Mitarbeiter eurer Freude" [1]). Denn die Christen dürfen am allerwenigsten die Fehler der Sündigenden mit Gewalt abstellen wollen. Allerdings, wenn die weltlichen Richter die Verbrecher als Übertreter des Gesetzes und schuldig befinden, so beweisen sie ihnen gegenüber außerordentlich große Gewalt und nötigen sie auch wider ihren Willen ihre [vormalige] Lebensweise aufzugeben. Hier aber gilt es einen solchen Menschen nicht durch Zwang, sondern durch Überzeugung zu bessern. Denn einerseits ist uns von den Gesetzen keine solche Macht gegeben, daß wir den Sündern wehren könnten; und anderseits: hätten wir auch solche Macht bekommen, so hätten wir doch keine Verwendung für sie, da Gott nicht denjenigen die Krone darreicht, welche gezwungen, sondern vielmehr denjenigen, welche williglich die Sünde meiden. Darum bedarf es großer Geschicklichkeit, daß die Kranken sich durch Überzeugung dahin bringen lassen, sich freiwillig dem Heilungsverfahren seitens der Priester zu untergeben, und nicht allein das thun, sondern ihnen auch Dank wissen für ihre Heilung. Denn wenn jemand gebunden worden ist und danach aufspringt — die Freiheit dazu hat er ja — so macht er sein Übel noch schlimmer; und wenn jemand die wie Eisen einschneidenden Worte in den Wind schlägt, so bringt er sich durch diese Verachtung eine neue Wunde bei, und

1) 2 Kor. 1, 24.

das Mittel, welches der Heilung dienen sollte, wird die Grundlage für eine schlimmere Krankheit. Es giebt ja niemanden, der den Kranken durch Anwendung von Gewalt und wider seinen Willen heilen könnte.

Kap. 4. Was soll man also thun? Denn wenn man gegen den, gegen welchen scharfe Strenge am Platze ist, zu sanft thut und, wo es nötig ist, nicht tief schneidet, beseitigt man wohl einen Teil der Wunde, aber läßt den andern zurück. Wenn man dagegen den nötigen Schnitt ohne Schonung und Rücksicht vollzieht, wird der Kranke oft wegen der Schmerzen in Verzweiflung geraten, mit einemmale alles wegwerfen, Arzenei und Verband, das Joch zerbrechen, die Bande zerreißen und sich auf den Boden werfen. Ich könnte viele nennen, welche sich ins äußerste Verderben gestürzt haben, weil man ihnen eine ihren Vergehungen entsprechende Strafe auferlegte. Denn man darf die Strafe nicht einfach nach dem Maß der Fehltritte verhängen, sondern muß auch den Willen und die Gesinnung der Sünder ins Auge fassen; sonst möchte man etwa den Riß noch schlimmer machen, wenn man ihn zusammennähen will, und den Fall um so ärger, wenn man die Trümmer aufzurichten trachtet. Denn die schwachen und schlaffen Naturen, welche zumeist an die weltlichen Genüsse gekettet sind und dazu sich auf ihr Geschlecht und ihre Machtstellung etwas zugute thun können, können vielleicht, wenn auch nicht vollkommen, so doch zum Teil von den sie niederhaltenden Lastern befreit werden, wenn man sie ganz gelassen und allmählich von ihren Sünden zu bekehren sucht. Wenn man aber in der Handhabung der Zucht schroff vorgeht, beraubt man sie auch einer geringeren Besserung. Denn wenn man nur einmal mit Gewalt dahin gebracht worden ist, nicht schamrot zu werden, so wird man ganz unempfindlich, schenkt freundlichen Worten

fernerhin kein Gehör und läßt sich weder durch Drohungen beugen noch durch Wohlthaten lenken [1]), sondern wird viel schlimmer als jene Stadt, zu welcher der Prophet in harter Rede also spricht: „Du hast das Aussehen einer Hure bekommen, gegen alle hast du unverschämt gehandelt“ [2]). Darum bedarf der Hirt tiefer Einsicht und tausend Augen, um von allen Seiten den Zustand der Seele durchschauen zu können. Denn ebenso wie es oft vorkommt, daß Leute verblendet und sicher werden und am eigenen Heil ganz und gar verzweifeln, weil sie bittere Arzenei nicht ertragen können, so giebt es andererseits manche, welche, weil sie keine ihren Sünden entsprechende Strafe zu büßen haben, in Vernachlässigung hineingeraten; es wird mit ihnen viel schlimmer und sie lassen sich zu größerer Sünde hinreißen. Es darf also derjenige, welcher Priester geworden ist, nichts derlei ungeprüft lassen, sondern muß erst alles genau erforschen und dann entsprechende Maßregeln treffen, damit seine Bemühung nicht vergeblich geschehe.

Aber nicht dies allein, sondern auch die Wiedervereinigung der von der Kirche losgerissenen Glieder macht ihm viel Arbeit, wie leicht ersichtlich ist. Der Schafhirt hat eine Herde, welche ihm überallhin folgt, wohin er sie führt; und wenn auch einige vom rechten Wege ablenken, die gute Weide verlassen und auf magerem und abschüssigem Boden weiden, so braucht er nur laut zu rufen, um sie wieder zusammenzutreiben und so die getrennten Schafe zur Herde zurückzuführen. Wenn aber ein Mensch sich vom rechten Glauben verirrt, so bedarf der Hirt großer Mühewaltung, Beharrlichkeit, Geduld. Denn es geht nicht an, jemanden

---

1) Vgl. Gregors Schutzrede, Kap. 32.

2) Jer. 3, 3.

mit Gewalt herüberzuziehen, auch nicht, ihn durch Schreckmittel zu zwingen; vielmehr muß man ihn durch Überzeugung wieder zur Wahrheit bringen, aus welcher er zuvor gefallen ist. Man muß also eine heldenmütige Seele haben, um nicht zu verzagen, um nicht an dem Seelenheil der Verirrten zu verzweifeln, um beständig jenes Wort bei sich zu bedenken und sich vorzuhalten: „ob ihnen nicht Gott Erkenntnis der Wahrheit gebe und sie von der Schlinge des Teufels befreit werden [1]) mögen." Darum hat der Herr auch zu den Jüngern gesprochen: „Wer ist also der treue und kluge Knecht?" [2]) Denn wer nur seinen eigenen Christenstand pflegt, läßt den Nutzen auch nur seiner Person zugute kommen; der Gewinn des Hirtenamts aber verbreitet sich über die ganze Gemeinde. Freilich nützt auch der seinen Mitmenschen, der Geld unter Bedürftige verteilt oder sonstwie den Not und Unrecht Leidenden beisteht, aber um so viel weniger als der Priester, als Leib und Seele verschieden sind. Mit Recht also hat der Herr gesagt, der Eifer um seine Herden sei ein Zeichen davon, daß man ihn lieb habe.

„Aber", unterbrach er [Basilius] mich, „liebst du Christum nicht?"

Allerdings liebe ich ihn und werde ihn unaufhörlich lieben; ich fürchte aber, ich möchte den, welchen ich liebe, erzürnen.

„Wo könnte es", erwiderte er, „ein dunkleres Rätsel geben als dieses? Christus hat geboten, daß, wer ihn lieb habe, seine Schafe weiden solle, und du erklärst, du wolltest sie nicht weiden, da du den liebest, der diesen Befehl gegeben hat?"

---

1) a. L.: ernüchtern; 2 Tim. 2, 25. 26.
2) Matth. 24, 45.

Ein Rätsel ist mein Wort nicht, entgegnete ich, sondern meine Rede ist überaus klar und einfach. Wenn ich nämlich imstande wäre, dieses Amt so, wie Christus es gewollt hat, zu verwalten und mich dann durch die Flucht dem entzöge, so müßte man allerdings über meine Rede irre werden; wenn aber die Schwachheit meines Geistes mich für diesen Dienst untauglich macht, — wo ist in meiner Rede etwas, das des Streitens wert wäre? Ich fürchte nämlich, ich möchte, wenn ich die Herde Christi in blühendem, wohlgeordnetem Zustande überkomme, sie durch meine Unerfahrenheit ins Verderben bringen und dadurch Gott, der mich so sehr geliebt hat, daß er sich selbst um ihrer Seligkeit und ihres Wertes willen dahingegeben hat, wider mich reizen.

„Im Scherze redest du so“, sagte er; „denn wenn du im Ernste so sprichst, so weiß ich nicht, wie du auf andere Weise besser hättest zeigen können, daß ich gerechten Schmerz hege, als mittelst deiner Worte, durch welche du meine Mutlosigkeit zu beseitigen dich bemüht hast. Denn wenn ich schon früher wußte, daß du mich getäuscht und verraten habest, so lerne ich es jetzt, da du alle Beschuldigungen von dir abzuwälzen versucht hast, noch viel besser einsehen und begreifen, welch schlimmes Unheil du über mich gebracht hast. Denn wenn du dich darum diesem Dienste entzogen hast, weil du dir bewußt warest, daß dein Geist der Last des Amtes nicht gewachsen sei, so hättest du mich zuerst davon fernhalten müssen, auch wenn ich große Lust zum Amt gehabt hätte; um nicht davon zu reden, daß ich dir die ganze Beschlußfassung in dieser Sache überlassen hatte. Nun hast du aber bloß auf d e i n e n Vorteil gesehen, den meinigen aber außeracht gelassen; freilich, wäre es doch nur dabei geblieben! Ich wollte damit zufrieden sein! Du aber hast mir gar nachgestellt, damit ich um so leichter in die Hände

derer geraten möchte, welche mich greifen wollten. Denn dir steht nicht die Ausflucht frei, daß dich die Meinung der Majorität getäuscht und veranlaßt habe, so hoch und außerordentlich von mir zu denken. Denn ich gehöre nicht zu denen, welche bewundert werden und in Ansehen stehen, und auch wenn es sich so verhielte, du hättest die Meinung der Majorität nicht höher als die Wahrheit schätzen sollen. Allerdings, wenn ich dir niemals meinen vertrauten Umgang verstattet hätte, so hätte es doch scheinbar eine gewisse Berechtigung, wenn du deine Stimme nach dem Urteil der Majorität abgegeben hättest; wenn aber niemand so genau um meine Angelegenheiten Bescheid weiß wie du, ja du mich viel besser kennst als meine Eltern und Pfleger, wie kannst du da noch glaubwürdige Worte finden, um die Hörer zu überzeugen, du habest mich nicht absichtlich in diese Gefahr gestürzt? Aber lassen wir dies jetzt! denn ich will dich nicht zwingen, dich darob zu verteidigen. Sage mir vielmehr: Was sollen wir denen antworten, die uns anklagen?"

Nein, erwiderte ich, dazu werde ich nicht eher übergehen, als bis ich deine Vorwürfe zunichte gemacht habe, auch wenn du selbst mich tausendmal von diesen Anklagen freisprechen willst. Du behauptetest nämlich, Unkenntnis würde mir Verzeihung erwirken und mich von jeder Anklage befreien, wenn ich nämlich, ohne irgendwie vond einen Angelegenheiten Kenntnis zu haben, dich in die gegenwärtige Lage gebracht hätte; da ich dich aber verraten habe nicht aus Unkenntnis, sondern mit vollem Bewußtsein, so sei mir jeder vernünftige Vorwand und jede rechtmäßige Selbstverteidigung abgeschnitten. Ich aber behaupte das gerade Gegenteil; warum denn? weil eine solche Sache gründlicher Prüfung bedarf und weil, wenn man einen zum Priesteramt geeigneten Mann dazu befördern will, man sich nicht mit dem Gerede der Majorität

begnügen darf, sondern daneben ganz besonders auch seine Persönlichkeit und vor allem seine Eigenschaften vorher geprüft haben muß. Denn mag auch der selige Paulus sagen: „Er muß aber auch ein gutes Zeugnis haben von denen, die draußen sind [1])“, so schließt er damit eine genaue und strenge Untersuchung nicht aus und stellt auch jenes Merkmal seinem Werte nach nicht über die Prüfung solcher Männer. Denn erst nachdem er viele andere Bedingungen vorausgeschickt hat, fügt er schließlich diese hinzu; womit er andeutet, daß man für solche Wahlen sich nicht mit letzterer allein begnügen dürfe, sondern daß man neben andern Erfordernissen auch dieses hinzunehmen müsse. Denn es kommt oft vor, daß das Gerede der großen Menge täuscht; aber wenn eine genaue Erforschung vorhergegangen ist, so ist von dieser Meinung [der Menge] keine Gefahr weiter zu befürchten. Darum stellt der Apostel das Zeugnis von den Leuten, die draußen sind, hinter die andern Eigenschaften; denn er sagt nicht einfach: „Er muß ein gutes Zeugnis haben“, sondern er stellt das Wörtlein „auch“ daneben, um anzuzeigen, daß man zuvörderst seine Persönlichkeit gründlich prüfen, dann erst auf das Gerücht bei den Draußenstehenden sehen soll. Da ich nun selbst deine Angelegenheiten besser kannte als deine Eltern, wie du selber zugestanden hast, so dürfte ich wohl mit Fug und Recht von jeder Schuld frei sein.

„Gerade damit“, erwiderte jener, „würdest du nicht durchkommen, wenn man gegen dich eine förmliche Anklage erheben wollte. Erinnerst du dich nicht, oft von mir gehört zu haben und auch durch den Thatbestand selbst belehrt worden zu sein, daß ich keinen hohen Geist besitze? Hast du nicht deswegen beständig über meinen Kleinmut gespottet,

---

1) 1 Tim. 3, 7.

weil ich mich durch die Sorgen des täglichen Lebens so leicht niederbeugen ließ?"

Ich antwortete: Allerdings erinnere ich mich, solche Worte oft von dir gehört zu haben, und ich kann es nicht leugnen. Habe ich aber einmal gespottet, so habe ich das
Kap. 5 im Scherze und nicht im Ernste gethan. Doch darüber will ich jetzt nicht streiten; ich bitte aber, du wollest mir das gleiche Wohlwollen entgegenbringen, wenn ich der einen oder anderen deiner trefflichen Eigenschaften Erwähnung thun will. Denn wenn du versuchst mich der Lüge zu bezichtigen, so will ich nicht schonen, sondern zeigen, daß du mehr aus Bescheidenheit als aus Wahrheitsliebe also sprichst, und will mich zur Erhärtung der Wahrheit meiner Aussage keiner andern Zeugen als deiner eigenen Worte und Handlungen bedienen. Zunächst möchte ich dir diese Frage vorlegen: Kennst du die hohe Bedeutung der Liebe? Denn Christus hat mit Übergehung aller Wunder, welche von den Aposteln vollbracht werden sollten, gesagt: „Daran werden die Leute erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt [1])." Und Paulus sagt, die Liebe sei des Gesetzes Erfüllung [2]), und wenn sie fehle, so seien alle Gnadengaben nichts nütze [3]). Nun, dieses auserlesene Gut, dieses Kennzeichen der Jünger Christi, das höher steht, als die Gnadengaben, habe ich wie einen edlen Fruchtbaum in deinem Herzen wurzeln und reichlich Frucht bringen sehen.

„Allerdings", erwiderte jener, „ich gebe zu, daß ich mir die Liebe außerordentlich angelegen sein lasse und mich eifrigst befleißige, dieses Gebot zu erfüllen. Daß ich es aber

---

1) Joh. 13, 35.
2) Röm. 13, 10.
3) 1 Kor. 13, 1 ff.

nicht einmal zur Hälfte erfüllt habe, das wirst du mir auch selbst bezeugen, wenn du nur aufhörst mir zu Gefallen zu reden und der Wahrheit die Ehre geben willst".

Nun denn, so will ich mich an die Beweise machen, Kap. 5.
antwortete ich; ich will jetzt mit meinen Drohungen Ernst machen und zeigen, daß du lieber bescheiden sein als die Wahrheit reden willst. Laß mich einen Vorfall erzählen, der sich kürzlich zugetragen hat, damit niemand argwöhnen könne, daß ich alte Geschichten erzähle, um die Wahrheit durch die Länge der Zwischenzeit zu verdunkeln, da die Vergessenheit nicht gestattet, sich fest auf das zu verlassen, was ich dir zu Gefallen rede. Als nämlich einer unserer Freunde durch verleumderische Anklagen wegen Frevelmuts und hochmütigen Sinnes in die äußerste Gefahr gebracht war, da stürztest du dich mitten in die Gefahren hinein, ohne daß dich jemand angeklagt, ohne daß jener Mensch, der in der Gefahr schwebte, dich darum gebeten hätte. So handeltest du. Um dich aber auch aus deinen Worten zu überführen, will ich auch an die von dir gesprochenen Worte erinnern. Denn als die einen diesen deinen Eifer mißbilligten, die andern aber lobten und bewunderten, riefst du aus: „Was geschieht mir denn? ich weiß ja nicht anders zu lieben als so, daß ich auch mein Leben aufs Spiel setze, wenn es gilt einen Bekannten aus einer Gefahr zu retten." Mit anderen Worten freilich, aber in demselben Sinne sprachst du dasselbe aus, was Christus zu seinen Jüngern sagte, indem er der vollkommenen Liebe ihre Grenzen setzte: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde [1])." Wenn denn keine größere Liebe als diese zu finden ist, so bist du bis zu ihrem äußersten Ziel gelangt,

1) Joh. 13, 13.

so hast du sowohl durch deine That als durch deine Worte ihren Gipfelpunkt erstiegen. Darum habe ich dich verraten, darum habe ich jene List ausgeheckt. Kann ich dich nun überzeugen, daß ich nicht aus Herzensstücke, nicht in der Absicht dich in Gefahr zu stürzen, sondern in dem Bewußtsein, du werdest Segen stiften, dich in diese Laufbahn hineingezogen habe?

„Glaubst du denn“, fragte er mich, „daß die Kraft der Liebe zur Besserung unserer Mitmenschen genüge?“

Allerdings, erwiderte ich, kann sie außerordentlich viel dazu beitragen. Willst du aber, daß ich auch noch Beweise deiner Klugheit beibringe, so will ich auch dazu schreiten und zeigen, daß du noch größere Einsicht besitzest als Liebe.

Darüber wurde er ganz rot und antwortete: „Was meine Person betrifft, — lassen wir das jetzt; habe ich doch auch von vornherein darüber keine Rechenschaft von dir gefordert. Wenn du etwas Rechtes denen gegenüber zu sagen hast, welche uns fern stehen, — die Worte möchte ich gern vernehmen. Laß also dieses Spiegelgefecht und sage, was wir gegenüber den anderen zu unserer Verteidigung anführen sollen: gegenüber denen, welche uns solche Ehre erwiesen haben, sowie gegenüber denen, welche ihretwegen Leid tragen, als seien sie verächtlich von uns behandelt worden“.

Kap. 7. Auch ich meinerseits eile nunmehr zu diesem Gegenstand, entgegnete ich; denn da ich die dir geltende Ausführung beendet habe, so werde ich mich mit Leichtigkeit auch diesem Teile der Verteidigung zuwenden können. Was ist es denn um ihre Anklage? Und was sind es für Vorwürfe, die sie uns machen? — Sie sagen, wir hätten sie verächtlich behandelt, es sei ihnen großes Unrecht von uns geschehen, da wir die von ihnen uns zugedachte Ehre nicht angenommen hätten. Ich aber behaupte dem gegenüber zunächst dies,

daß man auf verletzendes Verhalten gegen Menschen gar kein Gewicht legen dürfe, sobald wir durch Ehrerbietung gegen sie zur Sünde gegen Gott genötigt werden. Ist doch auch für die Zürnenden selbst das Zürnen nicht ohne Gefahr, ja es bringt ihnen großen Schaden. Denn ich meine, es müßten die, welche Gott ergeben sind und nur auf ihn schauen, eine so fromme Gesinnung haben, daß sie sich dadurch überhaupt nicht für verletzt halten, auch wenn sie tausendmal in ihrer Ehre gekränkt sein sollten. Ich wagte nicht einmal solchen Gedanken zu fassen, wie aus folgendem deutlich sein dürfte; denn wenn ich aus Hochmut oder Ehrgeiz, dessen mich nach deiner wiederholten Behauptung manche anschuldigen, so weit gegangen wäre, so müßte ich meinen Anklägern beistimmen: ich gehörte zu den größten Übelthätern, indem ich bewundernswerte und angesehene Männer, ja noch dazu meine Wohlthäter verachtet hätte. Denn wenn es Strafe verdient, denjenigen Unrecht zuzufügen, welche uns nichts Böses gethan haben, welche Strafe verdiente es, wenn man denen, welche aus eigenem Antriebe uns Ehre erweisen wollen — denn es dürfte ja niemand behaupten, daß sie mir mit ihren Wohlthaten für größere oder geringere Wohlthaten meinerseits vergolten hätten — mit gegenteiligem Verhalten vergelten wollte! Wenn mir also ein solches Verhalter nicht einmal in den Sinn gekommen ist, ich vielmehr aus anderer Absicht dieser schweren Last aus dem Wege gegangen bin, warum versäumen sie es, mir zu verzeihen, wenn sie denn auch mein Betragen nicht billigen können, und warum klagen sie mich an, daß ich meines eigenen Lebens geschont habe? Denn ich habe jene Männer so wenig verächtlich behandelt, daß ich vielmehr behaupten möchte, ich habe sie durch meine Weigerung geehrt. Und wundere dich nicht, wenn dir meine Behauptung widerspruchs-

voll erscheint; ich werde diesen Widerspruch gleich lösen. In jenem Falle nämlich würden, wenn nicht alle, so doch diejenigen, welche gern böse Reden im Munde führen, reichlich Gelegenheit gehabt haben, sowohl über mich, den Erwählten, als über jene, die Wähler, argwöhnische Gedanken zu fassen und auszusprechen, z. B.: sie sehen auf Reichtum, sie bewundern den Glanz seines Geschlechts; ich hätte ihnen geschmeichelt und wäre infolge dessen von ihnen in dieses Amt gebracht worden. Vielleicht möchte einer auch auf den Verdacht gekommen sein — ich will es nicht bestimmt sagen —, ich hätte sie durch Geld beeinflußt. Und während Christus Teppichmacher und Zöllner zu diesem Amt berufen hat, so würden sie sagen, verabscheuen diese diejenigen, welche sich von ihrem Handwerk nähren. Wenn dagegen jemand sich mit heidnischer Wissenschaft beschäftigt und ohne zu arbeiten sein täglich Brot hat, den heißen sie willkommen und bewundern ihn. Wozu haben sie doch die Männer, welche unzählige Schweißtropfen um das, was der Kirche notthut, vergossen haben, übergangen, dagegen denjenigen, der niemals solche Mühen gekostet, sondern sein ganzes Leben mit der eitlen Mühe heidnischer Beredsamkeit zugebracht hat, mit einemmal zu dieser Ehre herangezogen? Solche und mehr solcher Reden könnten sie führen, wenn ich dieses hohe Amt angenommen hätte; jetzt aber können sie es nicht. Denn jeder Vorwand zu übler Nachrede ist ihnen abgeschnitten; weder können sie mir Schmeichelei noch jenen Verkäuflichkeit zum Vorwurf machen; es müßten sich denn einige geradezu wahnsinnig benehmen wollen. Denn wie wäre es möglich, daß der, welcher schmeichelt und es sich Geld kosten läßt, eine Ehrenstellung zu bekommen, sie gerade dann andern überließe, wenn er sie bekommen sollte? Ein solches Verfahren wäre ebenso, als wollte jemand, nachdem er unter vieler Mühe das

Erdreich bestellt hat, damit sein Feld die Last reicher Frucht trage und seine Kelter von Wein überfließen, nach den unzähligen Schweißtropfen und dem vielen Geldaufwand dann, wann es zu ernten und zu genießen gilt, den Ertrag der Früchte anderen abtreten. Siehst du nun, daß solche Verleumder, wenn auch ihre Worte weit von der Wahrheit entfernt wären, in jenem Fall doch einen Vorwand hätten zu der Anklage, daß die Wähler die Wahl auf Grund einer verkehrten Entscheidung vorgenommen hätten? Ich aber habe ihnen jetzt gar nicht gestattet, ihren Mund aufzusperren oder auch nur ein wenig zu öffnen. Solche Beschuldigungen und derlei mehr würden sie zu Anfang ausgesprochen haben. Aber nach dem Antritt des Amts hätte ich mich gar nicht genug Tag für Tag gegenüber meinen Anklägern rechtfertigen können, wenn ich auch mein Amt in jeder Beziehung ohne Fehler verwaltet hätte, um davon zu schweigen, daß ich sowohl infolge meiner Unerfahrenheit als meines Alters nicht umhin gekonnt hätte, mir viele Versehen zuschulden kommen zu lassen; nun aber habe ich sie auch von dieser üblen Nachrede befreit, während ich sie sonst unzähligen Schmähungen ausgesetzt hätte. Denn was hätte man nicht alles gesagt? — Sie haben so außerordentliche und wichtige Geschäfte unvernünftigen Knaben anvertraut! Sie haben die Herde Gottes schwer geschädigt! Die christliche Sache ist zum Spielwerk und Gelächter geworden! „Nun aber wird alle Bosheit ihren Mund schließen müssen [1].“ Denn sollten sie auch über dich solche Reden führen, so wirst du sie doch schnell durch die That belehren, daß man die Einsicht nicht nach dem Alter beurteilen darf, also weder einen Greis schon wegen seines grauen Haars als bewährt er-

1) Ps. 107, 42 b.

kennen, noch überhaupt einen jungen Mann von diesem Amt fernhalten darf, sondern nur den Neuling. Zwischen diesen beiden Begriffen aber ist ein großer Unterschied.

Drittes Buch.

Kap. 1. Was also das verächtliche Verhalten gegen die Männer betrifft, welche mir jene Ehre zugedacht hatten, und daß ich nicht in der Absicht sie zu beschimpfen mich durch diese Flucht dieser Ehrenstellung entzogen habe, darüber habe ich das zu sagen, was ich eben ausgeführt habe. Daß ich aber auch nicht aus thörichtem Hochmut so gehandelt habe, will ich nun, so gut ich kann, klar zu machen suchen. Dürfte ich nämlich die Würde eines Feldherrn und Königs wählen, und ich wollte sie ausschlagen, dann würde man allerdings zu solchem Glauben berechtigt sein; oder vielmehr: dann würde mich niemand für hochmütig, sondern für verrückt halten. Nun aber ist mir das Priesteramt angeboten worden, welches ebenso über die Königswürde erhaben ist, als der Geist über das Fleisch; — und da will mich jemand übermütiger Verachtung beschuldigen? Wie sollte es auch nicht ungereimt sein, Männer, welche geringe Würden verächtlich ablehnen, des Irrsinns anzuklagen, solche Männer dagegen, welche bei weit höheren Dingen so handeln, mit der Anklage, sie seien verrückt, zu verschonen, aber mit dem Vorwurf zu belasten, sie seien aufgeblasen? Dann müßte man freilich auch den, welcher verächtlich auf eine Rinder-

Herde herabsieht und kein Rinderhirt sein will, keineswegs für stolz, sondern vielmehr für irre halten und den, welcher die Königswürde über die ganze Welt und den Oberbefehl über alle Heere nicht annimmt, anstatt für irre, vielmehr für aufgeblasen erklären. Aber nein, so verhält es sich nicht; und die, welche solche Behauptung aufstellen, bringen ebenso sehr sich selbst als mich in bösen Ruf. Denn schon der Gedanke, daß es der Menschennatur möglich sei, eine solche Würde zu verachten, dient wider die Ankläger selbst zum Beweise dessen, welche Meinung sie eigentlich von dieser Sache haben. Denn wenn sie nicht wähnten, das Priesteramt gehöre zu den gewöhnlichen Dingen, worauf nicht viel ankäme, so würde ihnen solcher Argwohn gar nicht kommen. Warum hat man denn niemals betreffs der Engelwürde derartiges zu argwöhnen gewagt und zu behaupten, die Menschenseele gewinne es aus Hochmut nicht über sich, zu dieser hohen Würde zu gelangen? Denn wir machen uns gar hohe Vorstellungen von jenen Mächten, und eben dies verbietet uns, zu glauben, daß ein Mensch eine noch größere Ehre im Sinne haben könne als diese. Darum könnte man gegen meine Ankläger mit größerem Recht den Vorwurf erheben, sie seien hochmütig. Denn sie würden nimmermehr von anderen solchen Glauben hegen, wenn sie nicht zuvor die Sache selbst als nichtig und wertlos verurteilt hätten.

Wenn sie aber behaupten, ich habe aus Ruhmsucht so Kap. 2.
gehandelt, so wird sich herausstellen, daß sie es mit sich selbst zu thun bekommen und sich selbst offenkundig widersprechen. Denn ich weiß wirklich nicht, wie sie bessere Gründe hätten ausfindig machen können, wenn sie mich von den Vorwürfen des Ehrgeizes hätten entlasten wollen. Hätte nämlich irgendwie diese Sucht bei mir Eingang gefunden, so hätte ich die mir zugedachte Ehre vielmehr annehmen als vor ihr fliehen

müssen. Warum? — Weil mir das Amt große Ehre eingebracht hätte. Denn daß ich, in noch so jugendlichem Alter und erst vor kurzem aus dem Bereich irdischer Sorgen herausgetreten, plötzlich in aller Augen so bewundernswert erschienen wäre, daß ich Männern vorgezogen wäre, die während ihrer ganzen Lebenszeit sich durch solche Mühen aufgerieben haben, und mehr Stimmen erhalten hätte als sie alle, — das hätte allen eine wunderbar hohe Meinung von mir beigebracht und mir eine besonders gewichtige und angesehene Stellung verschafft. Nun aber kennen mich, abgesehen von wenigen, die meisten Glieder der Kirche nicht einmal dem Namen nach. Daher kommt es, daß nicht einmal mein ablehnendes Verhalten allen bekannt ist, sondern nur einigen wenigen; und auch diese, glaube ich, wissen nicht alle genau um den Sachverhalt Bescheid; es ist wahrscheinlich, daß auch viele von diesen glauben, entweder sei ich überhaupt nicht gewählt oder nach der Wahl gleich wieder zurückgewiesen, da man mich für untüchtig gehalten; sie werden aber nicht glauben, daß ich freiwillig mich dem Bischofsamt durch die Flucht entzogen habe.

Kap. 3. „Aber die, welche um den Sachverhalt wissen, werden sich wundern!“

Und von diesen behauptetest du gerade, daß sie mich wegen Strebens nach eitler Ehre und wegen Übermuts verleumden würden. Von welcher Seite her kann ich denn noch auf Lob hoffen! Von der Mehrzahl? Aber die wissen gar nicht genau um den Vorgang Bescheid. Von der Minderheit? Aber auch hier hat sich die Sache für mich ins Gegenteil verwandelt. Du bist ja aus keinem anderen Grunde jetzt zu mir gekommen, als um zu erfahren, wie wir uns den letzteren gegenüber verantworten sollen [1]). Doch wozu soll

1) S. Buch I, Kap. 4 am Ende, oben S. 114.

ich um ihretwillen diese Sache so genau besprechen? Auch wenn alle die Wahrheit wüßten, trotzdem dürfen sie mich nicht des Hochmuts oder Ehrgeizes bezichtigen. Habe nur ein wenig Geduld, dann sollst du es klar erkennen. Außerdem will ich auch dies zu beweisen suchen, daß nicht nur denen, welche solche tolle Verwegenheit wagen, — wenn anders Menschen so handeln, ich glaube es nämlich nicht — sondern auch denen, welche über andere solches bloß argwöhnen, keine geringe Gefahr drohen wird.

Was nämlich das Priestertum anbetrifft, so wird es Kap. 4.
zwar auf Erden ausgerichtet, hat aber eine Rangordnung, die himmlischen Verhältnissen entspricht. Und ganz mit Recht. Denn kein Mensch, kein Engel, kein Erzengel, keine andere geschaffene Macht, sondern der Tröster (Paraklet) hat dieses Amt gestiftet und hat Männer, die noch im Fleische leben, dazu vermocht, den Dienst von Engeln darzustellen. Darum muß der, welcher zum Priester geweiht ist, so rein sein, als ob er mitten im Himmel unter jenen Engelmächten stünde. Zwar flößten auch die priesterlichen Einrichtungen vor der [Zeit der] Gnade Furcht und Schauer ein, z. B. [1]) die Glöckchen, die Granatäpfel, die Steine an der Brust, an dem Schultergewand, das Diadem, der Kopfputz, der Talar, das goldene Stirnblatt, das Allerheiligste, die Stille darinnen. Aber wenn jemand das, was die Gnade gebracht hat, prüft, so wird er finden, daß jene Einrichtungen voll Furcht und Schauer nur wenig dagegen zu bedeuten haben, und daß jenes Wort über das Gesetz auch hier sich bewahrheitet: „Das Verherrlichte ist in dieser Beziehung nicht verherrlicht um der überschwenglichen Herrlichkeit willen [2]).“ Denn wenn du siehst, wie der Herr

1) 2 Mos. 28, 2 ff.

2) 2 Kor. 3, 10.

geopfert daliegt, und wie der Priester bei dem Opfer steht und betet, und wie alle mit diesem köstlichen Blute gerötet werden: glaubst du da noch unter Menschen zu sein und auf Erden zu stehen oder nicht vielmehr gleich in den Himmel entrückt zu werden? Entschlägst du dich nicht aller fleischlichen Gedanken der Seele und siehst die himmlischen Dinge mit freier Seele und reinem Gemüt? O über das Wunder! O über die Menschenliebe Gottes! Der, welcher mit dem Vater in der Höhe thront, wird in jener Stunde von aller Händen gefaßt! Und er giebt sich selbst (in eigener Person) denen dar, welche ihn umfassen und umfangen wollen, und zwar thun dies alle mit den Augen des Glaubens [1]). Scheint dir das nun der Verachtung wert oder derartig zu sein, daß man sich auch stolz dawider erheben könnte?

Willst du noch aus einem anderen Wunder diese überschwengliche Heiligkeit ersehen? So male mir Elias vor Augen! Das ganze Volk steht um ihn herum, das Opfer liegt auf den Steinen, alle übrigen verharren in Ruhe und tiefem Schweigen, — und nur der Prophet betet; dann fällt plötzlich die Flamme vom Himmel auf das heilige Opfer. Das ist wunderbar und voll lauter Schauer! Gehe nun von dort zu den Verrichtungen über, welche jetzt vollzogen werden: sie sind ja nicht nur für das Auge wunderbar, sondern übersteigen überhaupt jedes Erstaunen. Denn der Priester steht da und bringt nicht Feuer, sondern den heiligen Geist herab, und er spricht ein langes

1) Ohne τῆς πίστεως gäbe der Satz schwerlich einen Sinn (gegen Bengel u. a.). — Der Empfang der Brot-Eucharistie geschah damals so, daß „die Linke wie ein Thron unter die Rechte gesetzt wurde und die letztere den Leib Christi aufnahm.“ Vgl. Cyrill. Hier. Cat. myst. V, 18.

Bittgebet, nicht damit irgendeine Fackel sich oben entzünde und das Opfer, welches auf dem Altar liegt, verzehre, sondern damit die Gnade auf das Opfer herabfalle und durch dieses aller Seelen entflamme und sie in hellerem Glanze leuchten lasse als Silber, das im Feuer gereinigt ist. Wer sollte nun dieses Geheimnis voller Schauer hochmütig verachten können, er müßte denn toll rasen und von Sinnen sein? Oder weißt du nicht, daß keine Menschenseele jenes Opfer jemals ertragen hätte, sondern alle völlig vernichtet wären, wenn nicht die Hilfe der Gnade Gottes so mächtig wäre?

Denn wenn jemand erwägt, was es zu bedeuten hat, Kap. 5.
daß ein Mensch, der noch mit Fleisch und Blut verflochten ist, jener seligen und lauteren Naturerscheinung nahe kommen konnte: dann wird er recht einsehen, welch hoher Ehre die Gnade des Geistes die Priester gewürdigt hat. Denn durch die Priester wird das beschriebene Amt ausgerichtet. Dazu kommen aber noch andere Vorrechte, welche nicht minder wichtig sind sowohl im Hinblick auf ihre Würde als auf unsere Seligkeit. Denn Männern, welche auf Erden wohnen und auf Erden weilen, ist es anheimgegeben, himmlische Schätze zu verwalten, und sie haben damit eine Vollmacht bekommen, welche Gott weder Engeln noch Erzengeln gegeben hat. Denn nicht zu diesen ist das Wort gesprochen: „Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr löset, soll gelöset sein [1].“ Zwar haben auch die irdischen Gewalthaber Macht zu binden, aber nur über die Leiber; dieses Band aber umschlingt selbst die Seele, durchdringt den Himmel, und was die Priester hier unten thun, macht Gott da droben gültig, und

1) Matth. 18, 18.

der Herr bestätigt den Beschluß seiner Knechte. Was anders hat er ihnen damit gegeben als die ganze himmlische Gewalt? „Wem ihr die Sünden erlasset“, spricht er ja, „denen sind sie erlassen, und wem ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ [1]). Wo kann es eine größere Vollmacht geben als diese? „Alles Gericht hat der Vater dem Sohn gegeben [2]).“ Dieses ist aber, wie ich sehe, von dem Sohne ganz den Priestern eingehändigt worden. Als wären sie nämlich schon in den Himmel versetzt, als hätten sie die Grenze der menschlichen Natur überstiegen und wären von unsern Leidenschaften befreit, — so hoch, zu solcher Herrschaftstellung sind sie erhoben. Ferner, wenn ein König einem Unterthan eine solche Ehrenstellung verleihen wollte, daß er ins Gefängnis werfen könnte, welche er wollte, und sie wieder frei lassen, der würde von allen beneidet werden und hätte bei allen ein außerordentliches Ansehen. Wer aber von Gott eine Vollmacht bekommen hat, die um so höher steht, als der Himmel wertvoller ist als die Erde, und die Seele als der Leib, der sollte nach dem Bedünken einiger Leute eine so unbedeutende Ehrenstellung empfangen haben, daß sie auch nur auf den Gedanken kommen könnten, es möchte jemand, der mit diesen Vorrechten betraut ist, diese Gabe verachten? Weg mit der Raserei; denn das ist doch sichtlich Raserei, auf ein solches Amt mit stolzer Verachtung herabzusehen, ohne welches wir weder des Heiles noch der verheißenen Güter teilhaftig werden können. Denn wenn man ohne Wiedergeburt durch Wasser und Geist nicht in das Reich Gottes kommen kann, und wenn der, welcher das Fleisch des Herrn nicht ißt und sein Blut nicht trinkt [3]),

1) Joh. 20, 23.
2) Joh. 5, 22.
3) Joh. 3, 5; 6, 53.

vom ewigen Leben ausgeschlossen wird, und wenn das alles von keinem andern, sondern nur durch jene heiligen Hände vorgenommen wird, ich meine die Hände des Priesters, — wie wird man ohne sie dem Feuer der Hölle entrinnen oder die aufbewahrten Kronen erlangen können? Sie, ja sie sind es, welchen die geistlichen Wehen anvertraut sind, welchen der Vollzug der Geburt, die durch die Taufe geschieht, anheimgegeben ist: durch sie ziehen wir Christum an und werden mit dem Sohne Gottes begraben, werden Glieder dieses seligen Hauptes. Darum ist es billig, daß wir ihnen nicht nur mehr Ehrfurcht erzeigen als Herrschern, sondern sie auch mehr in Ehren halten als unsere Väter. Denn diese haben uns aus Blut und Fleischeswillen erzeugt [1]), jene aber haben den Grund zu unserer Geburt aus Gott gelegt, zu jener seligen Wiedergeburt, jener wahrhaftigen Freiheit und jener Gnadenkindschaft.

Von leiblichem Aussatz zu reinigen, oder vielmehr: Kap. 6.
keineswegs zu reinigen, sondern nur die Gereinigten zu prüfen und für rein zu erklären, — diese Vollmacht hatten die Priester der Juden. Und du weißt, mit welchem Wetteifer man sich zu diesem Amte drängte. Unsere Priester aber haben nicht über leiblichen Aussatz, sondern über geistliche Unreinigkeit Vollmacht empfangen, und zwar nicht bloß nach erfolgter Reinigung eine Prüfung und Reinsprechung vorzunehmen, sondern die Reinigung selbst in vollkommener Weise zu bewirken. Darum, meine ich, sind die, welche auf die Träger dieses Amtes hochmütig herabsehen, viel schändlicher als die Rotte Dathans und verdienen härtere Strafe. Denn Dathan und seine Rotte begehrten ein Amt, das ihnen nicht zukam [2]), aber sie sahen doch in diesem Amt

1) Joh. 1. 13.
2) 4 Mos. 16.

etwas Wunderbares. Das bewiesen sie eben dadurch, daß sie eifrig nach demselben trachteten. Wie anders dagegen hier! Nachdem doch unser Priesteramt viel herrlicher geziert worden ist und eine so großartige Bereicherung erfahren hat, erdreistet man sich, das Gegenteil, aber doch viel Schlimmeres zu thun als jene! Denn beides ist nicht in gleichem Maße für Verachtung zu halten: das Streben nach einer Ehrenstellung, die einem nicht zukommt, und das hochmütige Herabsehen auf dieselbe. Dieses Betragen ist schlimmer als jenes, ebenso wie zwischen verächtlicher Behandlung und Bewunderung ein Unterschied obwaltet. Welche Seele sollte nun wohl so unselig sein, daß sie auf so erhabene Güter hochmütig herabsähe? Ich möchte antworten: keine, es sei denn, daß jemand von einem dämonischen Stachel gepeinigt würde.

Aber ich will mich wieder zu meinem Ausgangspunkte zurückwenden. Nicht nur was das Strafen, sondern auch was das Wohlthun angeht, hat Gott den Priestern größere Macht gegeben als den leiblichen Eltern. Der Unterschied zwischen beiden ist so groß, wie zwischen dem gegenwärtigen und dem zukünftigen Leben. Denn die einen erzeugen für dieses, die andern für jenes Leben; und während jene von ihren Kindern nicht einmal den leiblichen Tod abwehren, noch eine Krankheit fernhalten können, haben diese schon oft eine matte Seele, die sterben wollte, gerettet, indem sie die einen gelinde gestraft, die andern überhaupt gar nicht erst in Strafe haben geraten lassen, und zwar nicht bloß durch Lehre und Ermahnung, sondern auch mit Hilfe des Gebets. Denn nicht nur, wenn sie unsere Wiedergeburt wirken, sondern auch nachher haben sie Vollmacht, unsere Sünden zu vergeben. „Ist jemand unter euch krank“, heißt es, „so rufe er die Ältesten der Gemeinde, und sie sollen

über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden gethan hat, so werden sie ihm vergeben werden [1])."

Ferner: die natürlichen Eltern können ihren Kindern nicht helfen, wenn sie sich gegen obrigkeitliche Personen und Machthaber vergangen haben. Die Priester aber haben oftmals nicht irdische Gebieter und Könige, sondern Gott selbst, wenn er zürnte, versöhnt. Sollte danach noch jemand wagen, mich des Hochmuts zu zeihen? Ich glaube wenigstens, infolge meiner Ausführungen müssen die Seelen derjenigen, welche sie hören, von solcher Scheu erfaßt werden, daß sie nicht mehr diejenigen, welche sich solcher Ehrenstellung durch die Flucht entziehen, sondern vielmehr diejenigen, welche aus eigenem Antrieb herankommen und sich in ihren Besitz zu setzen trachten, des Hochmuts und der Verwegenheit zeihen. Denn wenn die, welchen die Verwaltung von Staaten anvertraut worden, falls sie sich nicht verständig und recht thatkräftig beweisen, ihren Staaten Untergang und sich selbst Verderben bereiten, was für Kraft muß derjenige, dem die Aufgabe wird, die Braut Christi zu schmücken, sowohl in sich selbst als von oben her haben, um ohne Fehler zu wirken?

Niemand hat Christum inniger geliebt als Paulus, nie- Kap. 7.
mand hat größeren Eifer bewiesen als er, niemand ist reicherer Gnade gewürdigt worden; aber trotz alledem fürchtet er sich noch und zittert in Anbetracht dieses Amtes und der ihm untergebenen Personen. „Denn ich fürchte", sagt er, „es möchten etwa, wie die Schlange Eva verführt hat, so eure Sinne der Einfalt in Christo entfremdet und ver-

1) Jak. 5, 14. 15.

derbt werden [1])." Und wiederum: „Mit viel Furcht und Zittern bin ich bei euch gewesen" [2]), — ein Mann, der bis in den dritten Himmel entrückt war und unaussprechliche göttliche Dinge vernahm [3]), der, als er gläubig geworden war, Tag für Tag Todesnöte zu überstehen hatte; ein Mann, der nicht einmal die ihm von Christo verliehene Machtvollkommenheit gebrauchen wollte, um keinem der Gläubigen Ärgernis zu geben [4]). Wenn nun Paulus, der mehr that als Gott ihm befohlen hatte und nirgend sein eigenes Wohl, sondern das seiner Untergebenen suchte, im Hinblick auf die Bedeutung des Amtes immer von solcher Furcht beseelt war, was sollen wir thun, die wir so oftmals das Unsrige suchen, die wir nicht nur nicht mehr thun, als Christus gebietet, sondern auch seine Gebote zum großen Teil übertreten? „Wer ist schwach", spricht er, „und ich bin nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? [5])" So muß der Priester geartet sein, oder vielmehr nicht nur so; denn das ist wenig, ja nichts gegen das, was ich nun sagen will. Was ist denn das? „Ich wünschte", spricht er, „verbannt zu sein von Christo weg für meine Brüder, die meine Verwandten sind nach dem Fleisch [6])." Wenn jemand imstande ist, solche Worte zu sagen, wenn jemand ein Herz hat, das sich bis zu solchem Wunsche emporschwingt, — den möchte man mit Recht anklagen, wenn er sich dem Amt durch die Flucht entziehen wollte. Wenn jemand aber jene Tüchtigkeit so wenig besitzt wie ich, so

1) 2 Kor. 11, 3.
2) 1 Kor. 2, 3.
3) 2 Kor. 12, 2 ff.
4) 1 Kor. 6, 12; 10, 23.
5) 2 Kor. 11, 29.
6) Röm. 9, 3. Vgl. Greg. Schutzrede, Kap. 53 ff.

verdient er, daß man ihn hasse, nicht wenn er das Amt flieht, sondern wenn er es annimmt. Sollte jemand zum Feldherrn gewählt werden, und die, welche diese Würde zu vergeben berechtigt sind, zögen einen Schmied oder Gerber oder einen andern Handwerker in die Öffentlichkeit und vertrauten ihm das Heer an: ich würde den Unglückseligen nicht loben, wenn er nicht flöhe und nicht alles thäte, um sich nicht in ein vorauszusehendes Unglück zu stürzen. Ja, wenn es genug ist, einfach „Hirt" zu heißen und das Amt so gut oder schlecht es geht in die Hand zu nehmen, ohne dabei Gefahr zu laufen: so mag jeder Beliebige mich des Ehrgeizes beschuldigen. Wenn aber derjenige, welcher diese Sorge auf sich nimmt, ein hohes Maß von Einsicht und ein noch höheres Maß von Gnade von Gott haben muß, wenn er einen vollkommenen Charakter, einen reinen Lebenswandel, ja übermenschliche Tüchtigkeit besitzen muß, so entziehe mir die Verzeihung nicht; ich will mich doch nicht ohne Grund und leichtfertig ins Verderben stürzen. Wenn jemand mir den Befehl erteilte, ich sollte mich in einem riesigen Schiff voll Ruderknechte und belastet mit kostbarer Fracht ans Steuerruder setzen und durch das Ägäische oder Tyrrhenische Meer fahren, — ich würde bei dem ersten Worte weglaufen, und wenn mich jemand fragte: warum? so würde ich antworten: „Um das Schiff nicht untergehen zu lassen." Nun also: wo nur Geldverlust und höchstens Kap. 8.
die Gefahr des leiblichen Todes in Betracht kommt, macht niemand denjenigen einen Vorwurf, welche äußerst vorsichtig sind; und dort, wo den Schiffbrüchigen das Geschick droht, nicht in das Meer, sondern in den feurigen Abgrund zu sinken, und wo sie nicht der Tod erwartet, welcher die Seele vom Leibe trennt, sondern welcher die Seele mit dem Leibe ewiger Strafe überliefert, dort wollt ihr zürnen und

hassen, weil ich mich nicht leichtsinnig in solches Unheil gestürzt habe? Nein, ich bitte, ich flehe inständigst! Ich kenne meine Seele und weiß, wie schwach und kleinmütig sie ist; ich kenne die hohe Bedeutung jenes Amtes und weiß, wie schwer es ist, dasselbe zu verwalten. Mehr sind ja der Wogen, welche die Seele des Priesters in Unruhe bringen, als der Winde, die das Meer aufwühlen.

Kap. 9. Da ist zu allernächst die so gefährliche Klippe des Ehrgeizes, schlimmer als die Klippen [der Sirenen [1])], von denen die Sagendichter [2]) so Ungeheuerliches zu erzählen wissen. Viele haben es freilich fertig gebracht bei diesen Klippen glücklich vorbeizufahren und ihrer Gefahr zu entrinnen; für mich aber ist der Ehrgeiz etwas so Gefährliches, daß ich auch jetzt, da ich in keiner Weise genötigt bin, mich in jene Tiefe hineinzubegeben, von diesem schlimmen Übel nicht rein bleiben kann. Wenn man aber gar dieses Aufsichtsamt in meine Hände legte, so hieße es ungefähr ebenso viel, als man bände mir beide Hände und lieferte mich den auf jener Klippe hausenden wilden Tieren aus, um mich täglich von ihnen zerfleischen zu lassen. Und was sind das für Tiere? Jähzorn, Unmut, Neid, Streit, Verleumdung, Beschuldigungen, Lüge, Heuchelei, Nachstellungen, Verwünschungen wider Leute, die uns gar kein Unrecht gethan haben, Freude über Schändlichkeiten der Mitpriester, Klage über glückliche Tage des Nächsten, Ruhmesliebe, Ehrsucht [3]) — sie ist es ganz besonders, wodurch die menschliche Seele wie kopfüber zu Falle kommt —, ein Lehren bloß nach

1) Eine Glosse, die nach dem Folgenden nicht einmal richtig ist.

2) Hom. Od. XII, 59. 73. 85. 101. 235.

3) Ritter, a. a. O., S. 245: „Wohl ohne es zu ahnen, hat der Verfasser in diesem Abschnitte das Bild seines Feindes, des berüchtigten Theophilus, Patriarchen von Alex., geschildert.

Maßgabe des eigenen Vergnügens, Schmeicheleien, wie sie nur ein unfreier Mensch ausspricht, unedle Lobhudeleien, Verachtung der Armen, Auszeichnung der Reichen, unvernünftige Ehrenbezeugungen und schädliche Gunsterweisungen, die Gefahr bringen beides denen, welche sie erweisen, und denen, welche sie annehmen; knechtische Furcht, wie sie nur die schlechtesten Sklaven hegen, Unterdrückung der Freimütigkeit und, was Demut betrifft, zwar viel Wesens machen, aber gar keine Wahrhaftigkeit; gänzliche Verabsäumung der Zurechtweisung und Drohung oder vielmehr: man wendet sie gegen die Armen an mehr als billig ist, aber gegen die, welche mit Macht bekleidet sind, wagt man nicht einmal die Lippen zu öffnen. Alle diese und mehr derartige Tiere haben ihre Brutstätte auf jener Klippe, und wer einmal von ihnen gepackt ist, wird mit Gewalt in solche Knechtschaft hinabgezogen, daß er selbst oftmals Frauen viele Dinge zu gefallen thut, die ich nicht einmal nennen mag. Denn während das göttliche Gesetz diese von dem Priesterdienst ausgeschlossen hat, drängen sie sich mit Gewalt herzu, und da sie von sich selbst nichts vermögen, so setzen sie alles durch andere ins Werk, und sie sind dann mit solcher Macht umkleidet, daß sie nach ihrem Gutdünken Priester einsetzen und absetzen, und so wird „das Obere nach unten gekehrt“, — dieses Sprichwort bewahrheitet sich hier; die Unterthanen führen ihre Gebieter. Und wenn es noch Männer wären! Aber Frauen thun es, welchen es nicht einmal erlaubt ist zu lehren. Was sage ich lehren? der selige Paulus hat ihnen nicht einmal gestattet in der Gemeinde zu reden [1]. Und ich habe jemanden erzählen hören, man habe ihnen

1) 1 Kor. 14, 34. 1 Tim. 2, 12. — Man denke an Frauen wie Lucilla (Karthago), Konstantia, Justina, Eudoxia u. a.

eine solche Redefreiheit gestattet, daß sie den Vorstehern der Gemeinde gar drohten und sie bitterer anfuhren, als Herren bei ihren Sklaven thun. Niemand glaube, daß ich alle Priester mit den genannten Sünden belasten will; denn es giebt solche, ja es giebt viele, die über solche Netze glücklich hinweggekommen sind, und mehr als solche, welche sich darin haben fangen lassen.

Kap. 10. Aber ich messe auch nicht dem Priestertum die Schuld für diese Übel bei. Nimmer könnte mir solche Raserei in den Sinn kommen. Kein Verständiger macht doch das Eisen für das Blutvergießen verantwortlich und straft es deswegen, oder den Wein für die Trunkenheit, die Kraft für die Frevelthat, die Tapferkeit für unvernünftige Verwegenheit, sondern vielmehr die Personen, welche die von Gott gegebenen Gaben nicht zu dem gehörigen Zwecke gebrauchen. Nein, das Priestertum kann uns mit Recht anklagen, wenn wir es verkehrt handhaben. Denn nicht das Amt an sich ist schuld an den von mir genannten Übeln, sondern nur wir selbst beschmutzen es mit solchen Flecken dadurch, daß wir es den ersten besten Personen einhändigen. Und sie, ohne vorher ihr eigenes Herz kennen gelernt und die schwere Last des Amtes beachtet zu haben, nehmen das ihnen angetragene Amt allerdings bereitwilligst an; wenn sie aber in die Praxis kommen, dann tappen sie in der Finsternis der Unerfahrenheit und richten deswegen in den ihnen anvertrauten Gemeinden unendliches Unheil an. Eben das wäre auch beinahe bei mir eingetreten, wenn nicht Gott aus gnädiger Schonung für seine Kirche und für meine Seele mich schnell aus jenen Gefahren herausgerissen hätte. Aber woher schreiben sich denn solche Verwirrungen in den Gemeinden? Was meinst du? Sage es mir! Ich wenigstens bin der Meinung, daß man es mit den Wahlen der Bischöfe so

leicht nimmt und es dabei auf gut Glück ankommen läßt. Denn das Haupt muß ganz stark sein, damit es die unten vom übrigen Körper her aufsteigenden bösen Dünste richtig verteilen und ihnen die gehörige Richtung geben könne; wenn aber das Haupt selbst schwach ist und jene Krankheit verursachenden Zuflüsse nicht zurückweisen kann, wird es selbst noch schwächer, als es schon an und für sich ist, und zieht auch den übrigen Körper mit sich ins Verderben. Und damit diese Erscheinung auch nicht jetzt eintrete, hat Gott mich in der Rolle eines Fußes gelassen, welche ich ja gleich anfangs zugewiesen bekommen habe.

Denn zu den genannten Eigenschaften, mein lieber Basilius, kommen noch viele andere, welche der Priester besitzen muß, ich aber nicht besitze, und vor allen anderen diese: er muß seine Seele durchaus von dem Streben nach dem Amt rein halten. Denn wenn er von leidenschaftlichem Drang nach dieser Herrschaftstellung erfüllt ist, so schürt er, sobald er sie bekommen hat, die Flamme zu noch mächtigerer Glut; und ist er auf gewaltsame Weise ins Amt hineingebracht worden, so muß er, um nur seine Herrschaftstellung im festen Besitz zu behaupten, unzählige Sünden ruhig gewähren lassen, sei es daß er schmeicheln, sei es daß er eine ehrlose und unwürdige Handlung dulden, sei es daß er viel Geld aufwenden muß. Denn daß einige im Kampf um diese Herrschaftstellung sogar Kirchen mit Mord erfüllt und Städte verwüstet haben [1]), übergehe ich jetzt, um nicht für einige den Anschein zu erwecken, als rede

1) Vielleicht denkt Chrysostomus an die nach dem Tode des Bischofs Liberius zu Rom erfolgte Spaltung wegen des Damasus und Ursinus im Jahre 366, bei welcher es zu blutigen Straßenkämpfen kam. In der Kirche des Ursinus wurden 173 Leichen gefunden. Vgl. Ruf. h. e., II, 10. Amm. Marc. XXVII, 3.

ich ganz unglaubliche Dinge. Man sollte, meine ich, solche Scheu vor dem Amte haben, daß man zuerst vor der Last flieht; aber wenn man dann die Würde bekommen hat, soll man auch nicht auf die Urteile der andern warten, wenn es etwa dahin kommen sollte, daß ein Vergehen Entfernung aus dem Amt erheischt, sondern der Absetzung durch freiwillige Abdankung zuvorkommen. Denn so würde man doch noch mit Wahrscheinlichkeit von Gott Barmherzigkeit erlangen. Dagegen, wenn man unziemlicherweise am Amt festhält, so fügt man eine zweite schlimmere Sünde hinzu, beraubt sich selbst jeder Vergebung und entflammt den Zorn Gottes um so heftiger. Denn es ist wirklich gefährlich, ich wiederhole: es ist gefährlich, leidenschaftlich nach dieser Ehre zu trachten. Das sage ich nicht im Widerspruch mit dem seligen Paulus, sondern ganz in Übereinstimmung mit seinen Worten. Was sagt er nämlich? „Wenn jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstliches Werk[1].“ Ich aber sagte nicht, es sei gefährlich, wenn man dieses Werk, sondern wenn man die Selbstherrlichkeit und die
Kap. 11. Gewalt des Amtes begehre. Und diese Sucht, meine ich, muß man mit allem Eifer aus der Seele bannen und überhaupt von vornherein gar nicht dulden, daß die Seele davon gefesselt werde, um alles mit Freiheit thun zu können. Denn wer nicht begehrt im Besitze dieser Machtvollkommenheit zu prunken, der fürchtet sich auch nicht davor, sie zu verlieren, und fürchtet er sich davor nicht, so hat er die Macht, alle Dinge in der den Christen zustehenden Freiheit zu vollbringen. Freilich, diejenigen, welche ängstlich fürchten, sie möchten abgesetzt werden, haben eine bittere Knechtschaft voll vieler Übel zu ertragen und werden oft genötigt wider

1) 1 Tim. 3, 1.

Menschen und Gott zu sündigen. So darf aber die Seele [des Priesters] nicht gesinnt sein; sondern wie wir im Kriege an den tapferen Soldaten beides sehen, wie sie mutig kämpfen, als auch wie sie mannhaft sterben, so müssen auch die, welche zu diesem Amt gelangt sind, zu beidem bereit sein, zur Verwaltung des Priestertums und zur gewaltsamen Entfernung aus demselben. So ziemt es christlichen Männern. Sie wissen ja, daß solche Absetzung eine ebenso köstliche Krone einträgt als das Amt selbst. Denn wenn jemandem dafür, daß er nichts der Würde des Amtes Unziemliches und Unwürdiges dulden will, Absetzung widerfährt, so bringt er über die, welche ihn ungerechterweise absetzen, Strafe, für sich selbst aber erwirkt er um so reicheren Lohn. Denn „selig seid ihr", spricht der Herr, „wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und allerlei Übles wider euch reden, so sie daran lügen; seid fröhlich und jauchzet, denn es wird euch im Himmel wohl belohnt werden [1])." Und so muß sich ein Bischof verhalten, wenn er von seinen Amtsgenossen, sei es aus Neid oder um andern zu gefallen oder aus Feindschaft oder aus einem andern ungerechten Beweggrunde aus dem Amte gedrängt wird. Sollte ihm aber solches Geschick von seinen Feinden widerfahren, so bedarf es, meine ich, keines Wortes darüber, um den reichen Gewinn aufzuzeigen, den jene ihm durch ihre eigene Bosheit erwirken.

Es gilt also allseitig zu ergründen und genau zu erforschen, ob etwa irgendwo ein Funke jener Begierde in uns verborgen glimme. Denn es ist schon genug, wenn die, welche zu Anfang von der Amtssucht rein waren, dann, wenn sie ins Amt geraten sind, derselben entgehen können.

---

1) Matth. 5, 11.

Wenn jemand aber, bevor er noch diese Ehrenstellung erlangt, dieses gefährliche und feindliche Tier bei sich großzieht, so ist es gar nicht zu sagen, in welchen Glutofen er sich hineinstürzt, sobald er sie erlangt hat. Und nun will ich von mir selbst reden. Glaube doch nicht, daß ich dir irgendwie habe die Unwahrheit sagen wollen. Ich habe diese Begierde in hohem Grade, und neben anderen Gründen hat auch dieser Umstand mich nicht minder in Furcht versetzt und zu dieser Flucht veranlaßt. Es geht mit denen, welche nach diesem Herrscheramt trachten, ebenso wie mit denen, welche sinnliche Schönheit lieben. So lange sie sich nämlich in der Nähe ihrer Geliebten aufhalten dürfen, werden sie von überaus heftiger Brunst gequält; wenn sie sich aber selbst möglichst weit von dem Gegenstand ihrer Sehnsucht verbannen, so verscheuchen sie damit auch ihre Narrheit. Ebenso steht es mit denen, welche das Bischofsamt begehren. So lange sie sich demselben nahe befinden, wird ihr Verlangen zu einem unerträglichen Leiden. Wenn ihnen aber alle Hoffnung abgeschnitten ist, so ersticken sie zugleich mit der Erwartung auch ihr Verlangen. Das ist nun ein Grund und zwar kein unbedeutender. Aber wenn es auch der einzige wäre, er genügte, mich von dieser Würde auszuschließen.

Kap. 12. Nun kommt aber ein anderer nicht minder wichtiger dazu. Welcher denn? Der Priester muß nüchtern und wachsam, mit durchdringendem Blick ausgerüstet sein und tausend Augen nach allen Seiten haben, da er nicht bloß für sich, sondern auch für eine so große Volksmenge lebt. Daß ich aber geistig schläfrig und schlaff bin und kaum der Sorge für mein eigenes Heil gerecht werden kann, das wirst du selber zugestehen, obwohl du, weil du mich lieb hast, am allermeisten meine Schattenseiten zu verbergen suchst.

Denn sprich mir hier nicht vom Fasten, vom Wachen, vom Schlaf auf dem Boden und anderen leiblichen Abhärtungen. Du weißt, wie wenig ich darin geleistet habe, und wenn ich es auch darin bis zur Vollkommenheit gebracht hätte, es würde mir wegen meiner geistigen Schläfrigkeit für dieses Amt doch nichts nützen. Einem Manne freilich, der in einer Hütte eingeschlossen lebt und nur für seine Angelegenheiten zu sorgen hat, können jene Übungen reichen Nutzen bringen; einem Manne aber, der sich für eine so große Menge zerteilen muß, der für jeden seiner Untergebenen besondere Sorgen hat, — was könnte ihm behufs ihrer Förderung daraus für ein wesentlicher Gewinn erwachsen, wenn nicht seine Seele Spannkraft und außerordentliche Stärke besitzt?

Und wundere dich nicht, wenn ich bei einem solchen Kap. 13.
Bischof noch eine andere Probe des mannhaften Gemüts suche. Denn was die Verachtung kostbarer Speisen und Getränke und eines weichen Lagers anlangt, so sehen wir ja, daß das für viele gar keine Arbeit ist, am wenigsten für die, welche eine rauhere Lebensart haben und von früher Jugend an dazu erzogen worden sind; aber auch für viele andere: ihre Körperbeschaffenheit und die Gewöhnung macht ihnen die rauhe und herbe Seite bei jenen mühevollen Übungen leicht. Verächtliche Behandlung dagegen, bittere Drohung, unverschämte Worte, Spottreden von den geringen Leuten, mögen sie im Verkehr leicht hingeworfen oder vor Gericht ausgesprochen werden, völlig grundlose Vorwürfe sowohl vonseiten der Gebieter als der Unterthanen, — das können nicht viele sondern nur der eine oder andere ertragen. Und man kann sehen, wie Leute, die bei jenen Übungen Stärke beweisen, hier einen solchen Schwindel bekommen, daß sie sich wilder geberden als die

wildesten Tiere. Solche Männer nun sollen wir ganz besonders von den Schranken des Priestertums fernhalten. Denn wenn der Vorsteher [einer Gemeinde] seinen Rachen vor Speisen nicht zuschnürt und nicht barfuß geht, so kann das dem Ganzen der Gemeinde nicht schaden. Aber ein wild erregtes Gemüt bringt sowohl über den, der es hat, als auch über die, welche ihm nahe sind, schlimmes Unglück. Ferner: gegen die, welche jene Übungen unterlassen, ist keine Drohung von Gott ausgesprochen; denen aber, welche nur leichthin zürnen, ist schon mit der Hölle und dem höllischen Feuer gedroht [1]). Wie also der, welcher eitler Ehre geizig ist, dann, wann er die Herrschaft über viele erlangt hat, dem Feuer um so reichlicheren Brennstoff darbietet: so kann auch der, welcher schon bei sich selbst und im Umgange mit wenigen seinen Zorn nicht zu besiegen vermag, sondern sich leicht hinreißen läßt, dann, wann ihm die Vorsteherschaft über eine große Menge anvertraut ist, wie ein von allen Seiten und von Tausenden gereiztes Tier einerseits selbst niemals ruhig leben, und anderseits bringt er unendliches Unheil über die, welche ihm
Kap. 14. anvertraut sind. Denn nichts trübt so sehr die Reinheit und Durchsichtigkeit des Herzens als zügelloser, jäh und heftig ausbrechender Zorn. Denn „dieser“, heißt es, „stürzt auch die Klugen ins Verderben“ [2]). Es geht dem, dessen Seelenauge verfinstert ist, als wenn jemand sich in nächtlichem Kampf befindet: er kann Freunde und Feinde, Geringe und Hohe nicht unterscheiden, sondern beobachtet unterschiedslos gegen alle dasselbe Verhalten; und wenn er auch Schaden leiden sollte, so duldet er doch alles gern,

1) Matth. 5, 22.
2) Spr. 15, 1.

um nur die Wollust seiner Seele vollauf zu befriedigen. Denn die Hitze des Zornmuts ist eine Art Wollust, ja sie beherrscht die Seele noch tyrannischer als die Wollust; denn der Zorn kehrt die gesunde Verfassung der Seele von unten nach oben. Denn leicht verleitet er zu Unvernunft, unzeitigen Zwistigkeiten und unbesonnenem Haß und wird beständig Veranlassung zu grundlosen Beleidigungen und zwingt den Menschen, noch vielmehr derartiges zu reden und zu thun, wobei die Seele unter dem lärmenden Toben der Leidenschaften hin- und hergerissen wird und keine Stelle findet, wo sie mit ihrer Kraft einsetzen soll, um gegenüber solchem Andrang Widerstand zu leisten.

„Aber ich kann nicht länger mit anhören, wie du ironisch sprichst; wer weiß nicht, wie weit du von dieser Krankheit entfernt bist“?

Warum willst du denn, o glücklicher Freund, mich so nahe an den Scheiterhaufen heranführen und das gezähmte Tier wieder reizen? Oder weißt du nicht, daß ich dieses nicht durch eigene Kraft fertig gebracht habe, sondern weil ich das Stillleben lieb habe? Und für den, welcher solchen Charakter hat, ist es erwünscht, daß er für sich bleibe und sich auf den Verkehr mit einem oder zwei Freunden beschränke, um so dem Feuerbrande, der ihm von dorther droht, entfliehen zu können; was ja nicht möglich wäre, wenn er sich in den Abgrund jener Sorgen hineinstürzen würde. Denn dann zieht er nicht nur sich selbst, sondern noch viele andere mit sich in die jähe Tiefe des Verderbens und macht sie träger in eifrigem Streben nach Sanftmut. Denn das ist wie so oft auch hier die Art des großen Haufens der Untergebenen: sie sehen auf den Wandel ihrer Vorgesetzten wie auf ein Urbild und bilden sich selbst nach ihnen. Wie kann man also ihre Geschwulst heilen,

wenn man sie bei sich selbst anschwellen läßt? Denn es ist nicht möglich, ich wiederhole: es ist nicht möglich, daß die Mängel der Priester verborgen bleiben, sondern auch die kleinsten werden schnell offenbar. Ein Ringkämpfer kann vielleicht, mag er auch noch so schwach sein, verborgen bleiben, so lange er sich zuhause hält und sich mit keinem einläßt; wenn er sich aber für den Kampf entkleidet, wird er leicht entlarvt. Und die Menschen, welche dieses einsame, unthätige Leben führen, haben freilich gerade in ihrem Einzelleben einen Vorhang, welcher ihre eigenen Sünden bedeckt; werden sie aber in die Öffentlichkeit des Lebens geführt, so werden sie gezwungen, ihre Stille wie ein Kleid abzulegen und durch ihre äußeren Bewegungen allen Leuten ihre nackte Seele zu zeigen.

Wie nun ihre guten Eigenschaften vielen Leuten Nutzen bringen, indem sie zu gleichem Eifer anspornen: so machen ihre Fehler die anderen leichtsinnig in der Ausübung der Tugend und träge in eifriger Bemühung um ernste Dinge. Darum muß die Seele eines Priesters nach allen Seiten in Schönheit strahlen, um die Seelen derer, die ihn sehen, zugleich erfreuen als erleuchten zu können. Denn die Sünden der gewöhnlichen Leute richten bloß die Thäter zugrunde, weil sie gleichsam in Finsternis geschehen; die Fehler eines angesehenen und vielen bekannten Mannes aber verallgemeinern den Schaden; sie geben denen, welche schon zu Boden gefallen sind, anstatt im Schweiße ihres Angesichts um die edlen Güter zu kämpfen, einen noch stärkeren Stoß und reizen die, welche auf sich selbst achten wollen, zum Hochmut. Aber abgesehen davon —, die Sünden geringer Leute schlagen, auch wenn sie in die Öffentlichkeit kommen, eine gar nicht nennenswerte Wunde. Ganz anders aber steht es bei den Bischöfen! Zunächst sind sie, weil sie auf

dieser Ehrenstufe wie auf einem ragenden Gipfel stehen, für alle zu sehen; sodann scheinen auch ihre geringsten Fehler den anderen als groß; denn alle messen die Sünde nicht nach dem Maßstab der That, sondern nach der Würde dessen, der sich vergangen hat. Wie mit Waffen aus Diamant muß der Priester mit beharrlichem Eifer, beständiger Nüchternheit und Wachsamkeit für sein Leben gepanzert sein und muß nach allen Seiten umherspähen, ob auch jemand eine Blöße oder vernachlässigte Stelle finden und ihm hier eine tödliche Wunde versetzen könne. Denn alle stehen umher und sind bereit ihn zu verwunden und auf den Boden zu werfen, und zwar nicht bloß Feinde und Widersacher, sondern auch viele, welche sich nur als Freunde stellen.

Es gilt also, solche Bischofsseelen auszuwählen, welche dem Leibe jener heiligen Jünglinge gleichen, welchen die Gnade Gottes einst im Feuerofen zu Babylon zu schauen gab [1]). Denn die Nahrung des Feuers, das hier inbetracht kommt, ist ja nicht Reisig, Pech und Werg, sondern etwas viel Gefährlicheres. Handelt es sich hier doch überhaupt nicht um sinnlich wahrnehmbares Feuer; sondern die alles verzehrende Flamme des Neides bedroht den Bischof ringsum, von allen Seiten prasselt sie auf, bestürmt und durchdringt sein Leben in heißerer Prüfung als das Feuer, welches damals den Leib der Jünglinge umloderte. Wenn sie nur ein kleines Halmteilchen findet, schnell fährt sie zu und brennt diese faule Stelle weg, hüllt aber auch den ganzen übrigen Bau, mag er auch heller leuchten als die Sonnenstrahlen, in Feuerqualm ein und macht ihn ganz schwarz. Denn so lange das Leben des Priesters allseitig in trefflichem Stande ist, ist es unangreifbar, sobald er

1) Dan. 3, 27.

aber auch nur ein kleines Versehen macht, wie es bei einem Menschen, der das Meer dieses Lebens mit seinen vielen irreführenden Wegen befährt, nur natürlich ist, nützen ihm seine übrigen guten Eigenschaften gar nichts, um dem Gerede seiner Ankläger zu entfliehen, sondern jenes kleine Versehen stellt alles andere in Schatten. Und alle wollen über den Priester zu Gericht sitzen, nicht als einen, der Fleisch und Blut an sich hat, überhaupt nicht als einen, der Menschennatur bekommen hat, sondern als über einen Engel, als einen, der von den Schwächen der anderen frei ist. Es geht mit dem Priester wie mit einem Tyrannen. So lange ein Tyrann überlegene Macht hat, fürchten sich alle vor ihm und schmeicheln ihm, weil sie ihn aus seiner Herrschaft nicht verdrängen können; wenn sie aber sehen, daß sein Glück sich wendet, werden die, welche eben noch seine Freunde waren, plötzlich seine Gegner und Widersacher, lassen die Ehrenbezeugungen, die sie ihm doch nur in Heuchelei erwiesen haben, fallen, erspähen alle seine schwachen Seiten, greifen ihn an und stürzen ihn vom Thron. So geraten auch beim Priester diejenigen, welche noch vor kurzem, so lange er noch überlegene Macht hatte, ihn geehrt und ausgezeichnet haben, wider ihn in Harnisch, sobald sie nur eine geringe Handhabe finden, und wollen ihn absetzen, als wäre er nicht nur ein Tyrann, sondern ein noch viel schlimmerer Bösewicht. Und wie ein Tyrann sich vor seiner Leibwache fürchtet, so ist dem Bischof am allermeisten vor seiner nächsten Umgebung und seinen Amtsgenossen bange. Denn niemand sonst trachtet so sehr nach seiner Herrschaftsstellung und weiß so gründlich um seine Verhältnisse Bescheid als sie. Denn da sie sich in seiner Nähe befinden, so merken sie etwaige Versehen auch eher als andere, und so können sie, wenn sie Verleumdungen ausstreuen und kleine Ver-

gehen zu großen Verbrechen aufbauschen, mit leichter Mühe Glauben finden und die Absetzung des so angeschwärzten Bischofs erwirken. Da wird denn jenes apostolische Wort also verdreht: „Wenn ein Glied leidet, so freuen sich alle Glieder mit; und wenn ein Glied verherrlicht wird, so leiden alle Glieder mit“ [1]). Es müßte denn sein, daß er durch ganz außerordentliche Frömmigkeit aller Schwierigkeiten Herr werden könnte.

In solchen Kampf willst du mich also hineinschicken? und du meinst, meine Seele sei zu einem so mannigfachen und vielgestaltigen Streit tüchtig genug? Woher und von wem ist dir solche Meinung gekommen? Wenn Gottes Stimme dahin lautete, so zeige mir den betreffenden Offenbarungsspruch, und ich will gehorchen; kannst du das aber nicht, sondern giebst du deine Stimme auf Grund menschlicher Meinung ab, so laß dich doch einmal von deiner Selbsttäuschung befreien. Denn es ist billig, daß du in meinen persönlichen Angelegenheiten mir mehr gehorchest, als anderen. Denn „niemand weiß, was im Menschen ist, denn der Geist des Menschen, der in ihm ist“ [2]). Denn daß ich durch die Annahme des Priesteramtes nicht nur mich selbst, sondern auch meine Wähler lächerlich gemacht hätte, und daß ich mich nur mit großem Schaden zu dieser meiner jetzigen Lebensweise einmal wieder zurückgewandt haben würde, davon meine ich dich, wenn nicht früher, so doch durch meine jetzt geredeten Worte überzeugt zu haben. Denn nicht nur der Neid, sondern, was viel schlimmer ist als der Neid, das Streben nach diesem hohen Amt pflegt viele wider den Amtsträger zu bewaffnen, und sie thun wie

1) 1 Kor. 12, 26.
2) 1 Kor. 2, 11.

geldgierige Kinder, denen das Alter ihrer Väter zur Last wird. Wenn sie nämlich sehen, daß jemand sein Priesteramt sehr lange verwaltet, so sind sie, da es grobes Unrecht wäre, ihn aus dem Wege zu räumen, darauf aus, ihn aus seinem hohen Amt zu verdrängen. Alle wollen sie an seine Stelle treten, und jeder erwartet, daß ihm das Amt zufallen werde.

Kap. 15. Willst du, daß ich dir diesen Kampf noch von einer anderen Seite zeigen soll, die ebenfalls tausend Gefahren in sich schließt? — Gehe einmal hin und betrachte die Gemeindeversammlungen an den Festtagen, an welchen zumeist dem Herkommen gemäß die Wahlen zu den höheren Kirchenämtern vorgenommen werden, und du wirst sehen: so viele Untergebene da sind, ebenso viele Anklagen werden dem Priester zur Last gelegt. Denn alle, welche zur Übertragung der Ehrenämter berechtigt sind, spalten sich dann in viele Parteien, und man kann bei der Versammlung der Presbyter beobachten, wie sie weder unter einander noch mit dem einmütig sind, welchem das Bischofsamt zugefallen ist, sondern jeder nimmt seinen besonderen Standpunkt ein: der eine wählt diesen, der andere jenen. Und das kommt daher, daß sie nicht alle auf das eine sehen, worauf sie allein sehen sollten, nämlich auf Trefflichkeit des Herzens, sondern daß noch andere Umstände auf die Verleihung dieser Ehrenstellung Einfluß ausüben. Z. B. sagt der eine: „Wählt diesen, weil er aus vornehmem Geschlechte stammt"; der andere: „jenen, weil er großen Reichtum besitzt und darum seinen Unterhalt nicht auf Gemeindekosten zu bestreiten braucht"; der andere: „jenen, weil er von der Seite der Gegner zu uns übergegangen ist"; der eine sucht einen Freund, der andere einen Blutsverwandten, noch ein anderer einen Schmeichler zu bevorzugen. Niemand aber will dar-

auf sehen, ob jemand wirklich tauglich ist, niemand will die Herzensbeschaffenheit prüfen. Ich aber bin weit davon entfernt, zu glauben, daß diese Gründe bedeutend genug sind, um einen Priester als probehaltig erkennen zu lassen; vielmehr meine ich, daß man nicht einmal dann, wenn jemand außerordentliche Frömmigkeit aufzuweisen hat, welche doch kein geringer Segen für dieses Amt ist, wagen sollte, einen solchen Mann ohne weiteres deswegen zu wählen, es sei denn, daß er mit seiner Frömmigkeit ein hohes Maß von praktischer Einsicht verbindet. Denn ich weiß von vielen, die sich während ihrer ganzen Lebenszeit von der Außenwelt abgeschlossen und mit Fasten aufgerieben haben, daß sie, so lange sie allein sein konnten und bloß für ihre eigenen Angelegenheiten zu sorgen hatten, Gott lieb und wert waren und Tag für Tag in jener Lebensweisheit [1]) nicht unbedeutende Fortschritte machten. Sobald sie aber unter die Menge kamen und sich in die Notwendigkeit versetzt sahen, den unwissenden Haufen sittlich zu bessern, zeigten die einen gleich zu Anfang nicht genügende Befähigung zu solchem Werk [und traten zurück], und die anderen, die zum Bleiben genötigt wurden, ließen ihre frühere Sorgfalt fahren, sich selbst zum größten Schaden und den anderen zu gar keinem Nutzen. Aber selbst in dem Falle, daß jemand seine ganze Lebenszeit auf der untersten Stufe des Kirchendienstes zugebracht und dabei das höchste Alter erreicht hat, möchte ich ihn nicht ohne weiteres bloß aus Ehrfurcht vor seinem Alter auf die höhere Amtsstufe aufrücken lassen. Denn wie, wenn er selbst in diesem Alter untauglich wäre und bliebe? Das habe ich eben nicht darum gesagt, weil ich dem grauen Haare keine Ehre erzeigen will,

---

1) Eigentlich: Philosophie.

auch nicht, um die Verordnung zu geben, daß diejenigen, welche aus der Schar der Einsiedler herzukommen, von diesem Vorsteheramt gänzlich ausgeschlossen werden sollen [1]), — denn es ist oft vorgekommen, daß Leute aus dieser Gesellschaft in diesem hohen Amte Glänzendes geleistet haben — sondern um zu zeigen, daß, wenn weder Frömmigkeit allein noch hohes Lebensalter schon einen genügenden Beweis für die Würdigkeit zum Priesteramte abgeben kann, die vorher genannten Gründe diesen Beweis erst recht nicht liefern können.

Andere Leute machen noch ungereimtere Gründe geltend. Denn einige werden zu Geistlichen gewählt, damit sie sich sonst nicht zu den Gegnern schlagen; andere aber geradezu um ihrer Schlechtigkeit willen, damit sie nicht, falls sie übergangen werden, schlimmes Unrecht anrichten. Kann es denn ein ungesetzlicheres Verfahren geben als dieses, da Bösewichte mit tausend Lastern behaftet um deswillen ausgezeichnet werden, wofür man sie strafen sollte, und aus Ursachen, um derenwillen sie nicht einmal die Schwelle der Kirche überschreiten sollten, sogar bis zur priesterlichen Würde emporsteigen? Sollen wir also noch fragen, — sage es mir! — warum Gott zürne, da wir so heilige, Ehrfurcht und Schauer einflößende Dinge bösen und nichtswürdigen Leuten zur schändlichsten Mißhandlung überlassen? Denn wenn den einen die Oberaufsicht über Dinge anvertraut wird, die sich gar nicht für sie schicken, den anderen über Dinge, die ihr eigenes Vermögen weit übersteigen, so bringen sie es dahin, daß kein Unterschied mehr zwischen einer

---

1) So meinten die meisten älteren Verteidiger des Mönchtums, Vgl. Cassian. de coenob. inst. XI (de spiritu cenodoxiae), c. 17, Magn. Bibl. patr. V, 2, p. 50.

stürmischen Meerenge und der Kirche besteht. Früher pflegte ich die weltlichen Machthaber darüber zu verlachen, daß sie die Verteilung der Ehrenstellen nicht nach der Trefflichkeit des Herzens, sondern nach Geld und Zahl der Jahre und nach menschlicher Fürsprache vornähmen; als ich aber hörte, daß dieses unvernünftige Wesen auch in unsere [kirchlichen] Verhältnisse eindringe, befremdete die Sache mich nicht mehr so. Wie kann man sich doch noch darüber wundern, daß weltliche Leute, die Ansehen bei der großen Menge lieben und alles um des Geldes willen thun, in dieser Weise sich vergehen, wo doch Leute, die sich den Anschein geben, als wären sie von dem allen frei, gar keine bessere Gesinnung als sie beweisen, sondern um himmlische Dinge so streiten, als ob sie über Landmaße oder derartiges zu beschließen hätten, in der oberflächlichsten Weise Leute aus dem großen Haufen herausnehmen und über so erhabene Dinge zu Vorstehern machen, für die der eingeborene Sohn Gottes kein Bedenken getragen hat, sich seiner Herrlichkeit zu entäußern, Mensch zu werden, Knechtsgestalt anzunehmen, verspeiet zu werden, Backenstreiche zu erdulden und den schimpflichsten Tod im Fleisch zu erleiden?

Und dabei bleiben sie nicht stehen, sondern schreiten zu noch ungereimterem Betragen fort. Denn sie wählen nicht nur unwürdige Männer, sondern verdrängen geradezu die tüchtigen[1]. Wie wenn es nötig wäre, die Sicherheit der Kirche von zwei Seiten zu gefährden, oder als ob der erste Grund nicht hinreichte, Gottes Zorn zu entflammen, so spinnen sie noch einen anderen Grund zusammen, der nicht minder unheilvoll ist. Denn ich halte es für ebenso

1) Vgl. z. B. das Verfahren der Arianer gegen Eustathius von Ant. (Theod. h. e. I, 21).

verderblich, die brauchbaren Männer zurückzuweisen, als die untüchtigen hineinzudrängen. Und das geschieht nun, damit die Herde Christi nirgends Trost finden und aufatmen könne! Verdiente ein solches Betragen nicht, daß tausend Wetterstrahlen herabführen? Verdiente es nicht eine stärkere Höllenstrafe, als die, welche uns gedroht ist? Und doch, der, welcher „nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe“ [1]), erträgt und duldet solchen Frevel! Wie muß man sich doch über seine Menschenfreundlichkeit wundern! wie sich von seiner Barmherzigkeit betroffen fühlen! Die Anhänger Christi mißhandeln die Kirche Christi schändlicher als seine Feinde und Widersacher; und doch ist der Gütige noch immer voll Huld und ruft sie zur Buße! Preis sei Dir, Herr, Preis Dir! Wie unendlich tief ist Deine Menschenfreundlichkeit, wie reich Deine Langmut! Leute, welche um Deines Namens willen aus Niedrigkeit und Verachtung zu Ehren und Ansehen gekommen sind, mißbrauchen ihre Ehrenstellung wider den, der sie geehrt hat, wagen, was sonst keiner wagt, und freveln wider das Heiligtum: die tüchtigen und thatkräftigen Männer stoßen und drängen sie vom Amt weg, damit die Gottlosen in tiefer Ruhe und ungestörter Sicherheit nach Belieben alle Dinge über den Haufen werfen können.

Und wenn du die Ursachen dieses verderblichen Übels kennen lernen willst, so wirst du finden, daß sie den früher genannten ähnlich sind. Sie haben eine und dieselbe Wurzel und — wie man sagen kann — Mutter, nämlich die Mißgunst, mögen sie auch selbst nicht eine und dieselbe, sondern verschiedene Gestalt haben. Der eine sagt nämlich: „Er muß verworfen werden, da er zu jung ist“; der andere:

---

1) Ez. 18, 23.

„da er sich nicht auf Schmeicheln versteht; der andere: „da er dem oder jenem Anstoß gegeben hat;“ der andere: „damit nicht der oder jener es übel nehme, wenn er sieht, daß man seinen Kandidaten verschmäht und einen anderen gewählt hat“; der andere: „da er zu gütig und milde ist“; der andere: „da er den Sündern Furcht einflößt“; noch ein anderer um anderer ähnlicher Ursachen willen. Denn um beliebige Vorwände sind sie nicht in Verlegenheit. Sogar „die große Zahl derer, welche schon im Amt stehen“, muß ihnen zum Vorwand dienen, wenn sie sonst nichts zu sagen wissen; auch behaupten sie, man dürfe nicht so schnell, sondern müsse ganz allmählich zu dieser Ehrenstellung erhoben werden; und noch beliebige andere Gründe können sie ausfindig machen.

Ich aber möchte dich hier gern fragen: Was soll denn der Bischof im Kampf mit solchen Geistern thun? Wie soll er alle diese Angriffe zurückschlagen? Wenn er nämlich bei dieser Sache [der Wahl] mit rechter Überlegung verfährt, so treten alle gegen ihn und die Erwählten als Feinde und Gegner auf und thun alles, um ihn zu befehden: täglich erregen sie Empörung wieder ihn, unzählige Male verhöhnen sie die Gewählten, bis es ihnen gelingt, sie abzusetzen oder ihre eigenen Kreaturen einzusetzen. Da geschieht etwas Ähnliches, als wenn ein Steuermann im Schiff auf der Fahrt Seeräuber an Bord hat, die beständig und stündlich ihm, der Schiffsmannschaft und den Reisenden nach dem Leben trachten. Wenn es ihm aber mehr auf die Erweisung einer Gunst als auf sein eigenes Seelenheil ankommt und er die annimmt, welche er nicht annehmen darf, so bekommt er anstatt jener Gott zu seinem Feind. Und was kann es Schlimmeres geben? Und sein Verhalten gegen jene Leute wird sich noch schwieriger gestalten als ehe-

dem, da alle miteinander zusammenwirken und die Erwählten noch größere Macht bekommen. Wie nämlich nach dem Ausbruch wilder Stürme das Meer, wenn es bis dahin ruhig gewesen, plötzlich zu rasen und sich aufzutürmen beginnt und die Schiffer ins Verderben stürzt: so folgen auch in der Kirche, wenn sie verderbliche Menschen in ihren Schoß aufnimmt, auf eine Windstille heftige Stürme und zahlreiche Schiffbrüche.

Kap. 16. Bedenke nun: wie muß derjenige beschaffen sein, der solchem Sturm widerstehen und solche Hindernisse der gemeinsamen Wohlfahrt mit Geschick durchkreuzen soll! Denn er muß beides sein, würdevoll und doch nicht aufgeblasen, furchterweckend und doch freundlich, ein geborener Herrscher und doch herablassend, unbestechlich und doch gewinnend, demütig und doch niemandes Knecht, energisch und doch milde, damit er imstande sei, gegen alle jene Schwierigkeiten mit Leichtigkeit zu kämpfen, den Tüchtigen mit gebietender Machtvollkommenheit ins Amt zu setzen, wenn sich auch alle dagegen sträuben, und den Untüchtigen mit derselben Machtvollkommenheit nicht zuzulassen, wenn auch alle einmütig dafür sind, sondern immer eins im Auge zu haben, nämlich die Erbauung der Gemeinde, und nichts aus Feindschaft oder Gunst zu thun.

Nun habe ich doch wohl mit Recht den Dienst in diesem Amt ausgeschlagen? Und doch habe ich dir noch nicht alles auseinandergesetzt, denn ich habe noch mehr vorzubringen. Aber werde nicht müde, einen lieben aufrichtigen Freund geduldig anzuhören, der dich von der Unrichtigkeit deiner Beschuldigung wider ihn überzeugen will. Sind doch diese meine Auseinandersetzungen dir nicht nur dafür dienlich, mich [gegen meine Ankläger] in Schutz zu nehmen, sondern werden sie dir doch auch zur Verwaltung des Amtes selbst von nicht

geringem Segen sein. Denn es ist durchaus notwendig, daß der, welcher diesen Lebensweg einschlagen will, erst nach gründlicher Prüfung aller Verhältnisse den Dienst in Angriff nehme. Warum denn? — Weil der, welcher vorher auf alles gefaßt ist, wenn auch keinen anderen, so doch den Vorteil hat, daß er nicht befremdet wird, wenn ihm solche Schwierigkeiten begegnen. Willst du nun, daß ich zuerst auf die Beaufsichtigung der Witwen zu sprechen kommen soll oder auf die Sorge für die Jungfrauen oder auf das schwierige schiedsrichterliche Amt? Denn auf einem jeden dieser Gebiete gestaltet sich die Sorge verschieden und ist die Furcht noch größer als die Sorge.

Laß mich mit der scheinbar geringsten Pflicht den Anfang machen, ich meine die Witwenverpflegung [1]). Es scheint ja freilich, daß sie denen, welchen die Sorge dafür obliegt, keine weitere Mühe bereite, als die Verwendung der Gelder. Aber so verhält es sich durchaus nicht; sondern auch da bedarf es eingehender Erforschung des Thatbestandes, wenn die Witwen in das Verzeichnis aufgenommen werden sollen. Denn oberflächliches und leichtfertiges Verfahren beim Einschreiben ihrer Namen hat schon unzählige verderbliche Übel zur Folge gehabt. Denn Witwen haben schon Häuser zugrunde gerichtet, Ehen zerrissen und sind oft bei Diebstahl, bei schändlichem Gewerbe in Wirtschaften und bei anderen derartigen unsittlichen Handlungen ertappt worden. Wenn solche Witwen vom Kirchenvermögen unterhalten werden, so schreitet Gott mit Strafen ein und die Leute verurteilen

1) Cornelius, Bischof von Rom, berichtet (um die Mitte des 3. Jahrhunderts) an Fabius von Ant. von über 1500 Witwen und Notleidenden in Rom. Vgl. Eus. h. e. VI, 43, 11. Nach Chrysostomus' eigener Angabe kam die Kirche in Ant. gegen 3000 eingeschriebenen Witwen und Jungfrauen zuhilfe (hom. 67 in Mtth.).

solchen Unfug streng, und die, welche wohlthun wollen, werden lässig. Denn wer möchte wohl gern das Geld, das er Christo geben soll, für Leute aufwenden, die den Namen Christi in bösen Ruf bringen? Darum muß man eindringende und sorgfältige Nachforschungen anstellen: dann wird es nicht dahin kommen, daß die Witwen, welche sich selbst helfen können, den Tisch der Unbemittelten schmälern, um von den eben genannten Witwen ganz zu schweigen. Und dieser Nachforschung tritt eine andere nicht geringe Sorge zur Seite, daß nämlich den Witwen die Mittel zu ihrer Verpflegung schnell wie aus Quellen zufließen und niemals versiegen. Denn unfreiwillige Armut kann man wohl ein unersättliches Übel nennen, voller Unzufriedenheit und Undankbarkeit; und es bedarf eines hohen Maßes von Einsicht und Eifer, um solchen Witwen jeden Anlaß zur Klage abzuschneiden und ihnen den Mund zu stopfen. Nun weisen die meisten Leute, wenn sie nur sehen, daß jemand über das Geld erhaben ist, sofort auf ihn hin und sagen, er sei zu solchem Amt der geeignete Mann. Aber ich glaube nimmer, daß solche hochherzige Gesinnung für diesen Posten schon genug ist; sondern wenn er dieselbe auch in erster Linie besitzen muß, — denn ohne sie wäre er eher ein Verstörer als ein Vorsteher und eher ein Wolf anstatt Hirt — so muß man doch nachforschen, ob er daneben noch eine Tugend besitze, — die Quelle aller Güter für die Menschen, nämlich die Fähigkeit, Unannehmlichkeiten geduldig ertragen zu können, eine Tugend, welche die Seele, sozusagen, in einen freundlichen Hafen geleitet und dort vor Anker legt. Denn die Witwen erlauben sich wegen ihrer Armut, wegen ihres Alters und wegen ihres Geschlechtes eine maßlose Redefreiheit, — so kann ich mich am besten ausdrücken — schreien zur Unzeit, beschuldigen ohne Grund, beklagen sich,

wo sie danken, und tadeln, wo sie loben sollten. Und der Vorsteher muß das alles großmütig ertragen und sich nicht zum Zorn reizen lassen, wenn sie ihn zur Unzeit belästigen oder unvernünftige Vorwürfe erheben. Denn solche Menschen verdienen Mitleid wegen ihres Unglücks, aber keine verächtliche Behandlung. Es wäre also höchst grausam, wollte man ihre Mißgeschicke mit Füßen treten und den Kummer, den ihnen die Armut verursacht, noch durch verächtliches Verhalten mehren. Darum mahnt auch ein weiser Mann, man solle nicht, wenn man von den Armen angesprochen werde, grollen, auch nicht durch ihr beharrliches Bitten sich reizen lassen und als ihr Feind auftreten. Man habe vielmehr die Pflicht zu helfen; man müsse zu dem Bedürftigen freundlich reden und leicht für ihn zu sprechen sein. „Neige einem Armen dein Ohr ohne Kummer", spricht er, „und antworte ihm mit Sanftmut Worte des Friedens [1])." So mahnt der Weise im Hinblick auf die Neigung der menschlichen Natur zu Gewinn und übermütigem Verhalten, sowie auf Grund der Erfahrung, daß die Armut imstande ist auch den mutigsten Geist niederzubeugen und dahin zu bringen, oftmals dieselben Bitten in unverschämter Weise zu wiederholen. Und er wendet sich nicht an den Armen, der andere zum Zorn reizt, — was sollte man auch zu einem sagen, der [bittend auf den Knieen] liegt — sondern er spricht zu dem, der des Armen Schwachheit zu ertragen vermag, und ermahnt ihn, noch ehe er giebt, den Armen durch sanften Blick und milde Worte aufzurichten. Wenn also jemand das für die Witwen bestimmte Geld auch nicht unterschlägt, wenn er sie dagegen mit tausend Vorwürfen überhäuft, sie verächtlich behandelt und sich wider sie

1) Sir. 4, 8.

erbittern läßt, so tröstet er sie durch seine Gabe nicht nur nicht ob des Kummers über ihre Armut, sondern macht ihr Leiden durch seine Schmähungen noch schlimmer. Denn wenn auch einmal die Not ihres Magens sie zwingt, besonders unverschämt aufzutreten, so schmerzt sie doch solch schroffe und harte Behandlung. Wenn sie sich also um ihres Hungers willen genötigt sehen zu betteln und um ihres Bettelns willen unverschämt zu werden, und wenn sie wiederum wegen ihrer Unverschämtheit verächtliche Behandlung erfahren, so bricht über solche Seelen die Verzagtheit in vielfacher Gestalt und von dichter Dunkelheit begleitet mit Macht herein. Und der, welcher für die Witwen zu sorgen hat, muß in solchem Grade langmütig sein, daß er ihre Verzagtheit nicht nur nicht durch Äußerungen des Unwillens größer mache, sondern gar zum guten Teil durch tröstende Zusprache besänftige. Denn wie jemand, der bei reichlicher Unterstützung verächtliche Behandlung erfährt, um der Wunde willen, welche ihm solches Betragen schlägt, gar nicht zur Empfindung des Vorteils kommt, welcher ihm aus dem Gelde erwächst: so ist anderseits die Freude und der Jubel um so größer, wenn jemand ein freundliches Wort zu hören bekommt und die Gabe unter tröstendem Zuspruch empfängt, und durch die Art und Weise des Gebens verdoppelt sich für ihn die Gabe. Das sage ich nicht von mir selbst, sondern habe ich von demselben Manne, der die oben genannte Ermahnung ausgesprochen hat. „Mein Kind", sagt er, „wenn du Gutes thust, so schilt nicht; und so oft du giebst, betrübe nicht mit deiner Rede. Ist's nicht also, daß Tau Gluthitze mildert? So viel mehr kommt es auf das Wort an als auf die Gabe. Denn siehe, ein Wort ist [oft] besser als eine Gabe; und ein liebreicher Mann hat beides [1])".

1) Sir. 18, 15—17.

Indes der Verwalter dieses Amtes muß nicht nur milde und geduldig, sondern auch ebenso wirtschaftlich sein; geht ihm nämlich diese Eigenschaft ab, so geraten die für die Armen bestimmten Gelder wieder in denselben Nachteil. Hat sich doch schon folgendes zugetragen! Jemand, dem dieses Amt anvertraut worden war, hatte viel Geld zusammengebracht; er hatte es zwar nicht in eigenem Interesse verwandt, aber auch nicht für die Bedürftigen, von wenigen abgesehen, verausgabt, sondern den größten Teil vergraben und aufbehalten, bis daß eine Zeit der Not kam und das Vermögen den Feinden in die Hände fiel. Es gehört also außerordentliche Klugheit dazu, daß der Schatz der Kirche weder zu viel noch zu wenig biete. Nein, man muß alle Vorräte unter die Bedürftigen schnell verteilen, aber anderseits muß die Sammlung der Kirchengelder auf Grund freien Willensentschlusses der Untergebenen geschehen.

Ferner: wie viel Geld und wie viele Sorgfalt und Einsicht seitens der Vorsteher, meinst du wohl, erheische die Aufnahme der Fremden und die Pflege der Kranken? Es liegt doch in der Sache selbst, daß hier keineswegs weniger, sondern noch viel mehr Geld gebraucht wird als in dem beschriebenen Fall; und der, welcher die Aufsicht darüber bekleidet, muß es wohl verstehen, die nötigen Mittel mit zarter Rücksicht und Klugheit zu beschaffen, um die Bemittelten dazu bestimmen zu können, bereitwillig und ohne Murren von ihrem Vermögen zu geben, damit er nicht bei der Fürsorge für die Erquickung der Leidenden das Herz der Geber verwunde. Aber größer noch muß die Geduld und der Eifer sein, den es bei den Kranken zu beweisen gilt. Denn sie sind schwer zufrieden zu stellen und leicht verstimmt; und wenn man ihnen gegenüber nicht allseitig peinliche Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt beobachtet, so reicht

schon die geringste Nachlässigkeit des Vorstehers hin, um den Zustand des Kranken bedeutend zu verschlimmern.

Kap. 17. Was nun die Fürsorge für die Jungfrauen[1]) betrifft, so muß der Bischof von um so größerer Furcht für sie beseelt sein, als sie einen köstlicheren Schatz darstellen und eine königlichere Schar bilden als die andern Gemeindeglieder. Schon haben sich ja auch in den Chor dieser Heiligen unzählige Personen mit unzähligen Lastern behaftet eingeschlichen[2]). Um so größer ist dann der Kummer [des Bischofs]. Und wie es nicht einerlei ist, ob ein freies Mädchen oder ihre Dienerin sich vergeht, so auch nicht, ob es eine Jungfrau oder Witwe ist. Für die Witwen macht es nicht viel aus, ob sie schwatzen, einander schmähen, schmeicheln, sich frech benehmen, sich überall sehen lassen, auf dem Markt herumlaufen; die Jungfrau aber hat sich für höhere Zwecke gerüstet: sie hat sich der erhabensten Lebensweisheit[3]) gewidmet, sie hat den Beruf erwählt, den Wandel der Engel auf Erden darzustellen, und ihre Aufgabe ist es, in diesem Fleische die Geschäfte der übersinnlichen Mächte vollkommen auszurichten. Sie darf weder unnütz und viel umhergehen noch ist es ihr erlaubt, leere und unbesonnene Worte zu reden, und Schmähungen und Schmeicheleien darf sie nicht einmal dem Namen nach kennen. Darum hat sie eine äußerst sichere Obhut und noch stärkere Hilfe im Kampfe nötig. Denn der Feind der Heiligung tritt allewege ganz besonders den Jungfrauen entgegen, und bereit sie zu verschlingen lauert er, ob etwa eine ausgleite und zu Falle komme. Dazu kommen die vielen Menschen, welche es auf

1) Vgl. des Chrysostomus Schrift de virginitate.

2) Vgl. des Chrysostomus Schrift contra eos, qui subintroductas habent.

3) Eigentlich: Philosophie.

sie abgesehen haben, und zu dem allen die rasende Leidenschaft der Natur. Und so hat sie sich denn gegen einen doppelten Kampf kriegsbereit zu halten, gegen den, der sie von außenher bestürmt, und den, der sie von innenher bedrängt. Darum beseelt den Vorsteher heftige Furcht; größer aber noch ist ihre Gefahr und sein Schmerz, wenn etwa — was nie geschehen möchte! — ein solcher unliebsamer Fall vorkommen sollte. „Eine in Zurückgezogenheit [des Hauses] lebende Tochter", heißt es, „verursacht ihrem Vater viel Wachens, und die Sorge um sie läßt ihn nicht schlafen; denn er fürchtet ängstlich, sie möchte unfruchtbar bleiben oder verblühen oder [einmal ihrem Manne] verhaßt werden [1]." Nun, wenn es da so steht, wie wird es dann dem ergehen, der sich nicht um solche Dinge, sondern um viel wichtigere zu kümmern hat? Denn hier ist es kein Mann, der verschmäht wird, sondern Christus selbst; und während dort die Unfruchtbarkeit bloß Schande zur Folge hat, so endet das Unheil hier mit dem Verderben der Seele. Denn „jeder Baum", spricht der Herr, „der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen [2]." Und wenn sie hier vom Bräutigam gehaßt wird, so genügt es nicht, sich einen Scheidebrief geben zu lassen und davonzugehen, sondern sie trifft die Strafe ewigen Hasses. Und einem irdischen Vater stehen viele Mittel zur Verfügung, welche ihm die Überwachung seiner Tochter leicht machen; denn ihre Mutter, ihre Amme, ihre vielen Dienerinnen sowie die Sicherheit des Hauses stehen dem Vater darin helfend zur Seite. Denn es wird ihr nicht gestattet, sich fortwährend auf den Markt zu begeben, noch braucht sie

1) Sir. 42, 9.
2) Matth. 3, 10.

sich, wenn sie sich dahin begiebt, einem begegnenden Manne zu zeigen, da das Abenddunkel ebenso wohl als die Wände des Hauses diejenigen verbirgt, welche sich nicht sehen lassen wollen. Sonst aber hat sie keine Veranlassung, das Haus zu verlassen; sie ist also niemals gezwungen, den Männern vor Augen zu treten. Denn weder die Sorge um das tägliche Brot noch kränkende Worte böser Leute noch etwas Ähnliches versetzt sie in die Notwendigkeit solcher Begegnung; der Vater ersetzt ihr alles, und sie hat sich nur um das eine zu kümmern, daß sie nichts der ihr geziemenden Sittsamkeit Unwürdiges thue und sage. Anders hier. Da giebt es gar manches, das dem [geistlichen] Vater die Obhut schwer, ja unmöglich macht. Denn er kann sie nicht in seinem Hause wohnen lassen. Solches Zusammenwohnen würde weder schicklich noch ungefährlich sein. Denn wenn sie auch selbst dabei keinen Schaden leiden, sondern ihre Heiligkeit beständig unverletzt bewahren, so werden sie doch für die Seelen, welche sie geärgert haben, eine ebenso genaue Rechenschaft geben müssen, als wenn sie gegen einander gesündigt haben. Das ist also unmöglich; und darum ist es nicht leicht, die Regungen der Seele zu erfahren und die zügellosen abzuschneiden, dagegen die geordneten und maßvollen durch ernstere Übungen zu vervollkommnen; noch ist es leicht, sich um ihre Ausgänge zu bekümmern. Da sie nämlich arm und ohne Versorger sind, so wird es dem Bischof unmöglich gemacht, genau zu prüfen, ob ihr Betragen immer wohl anständig und sittsam ist. Denn sieht sie sich genötigt, in allen Dingen ihre eigene Dienerin zu sein, so stehen ihr, wenn sie die Grenzen der Zucht überschreiten will, viele Vorwände zum Ausgehen zugebote. Und der, welcher ihr befehlen wollte, sie solle allewege zuhause bleiben, müßte ihr auch solche Gelegenheiten abschneiden, d. h. er müßte

ihr den nötigen Lebensunterhalt und eine dienende Frau dazu verschaffen, er müßte sie endlich auch von Leichenbegängnissen und Nachtfeiern fernhalten. Denn jene vielgestaltige Schlange versteht es, ja sie versteht es wirklich, selbst durch gute Werke ihren giftigen Samen auszustreuen. So muß denn die Jungfrau von allen Seiten wie von einer Mauer umgeben werden und darf nur wenige Male im ganzen Jahre aus dem Hause gehen, wenn nämlich unvermeidliche und notwendige Gründe drängen.

Wollte aber jemand sagen, ein Bischof habe sich damit gar nicht zu befassen, der soll wohl wissen, daß jedesmal die Sorge und die Schuld dem Bischof aufgebürdet wird. Es ist viel besser für ihn, alles selbst auszurichten und sich so von den Vorwürfen freizuhalten, die er um der Versehen anderer willen auf sich nehmen müßte, als sich selbst dieser Ausrichtung zu entledigen und vor der Verantwortung für die Handlungen anderer Leute zittern zu müssen. Außerdem wird derjenige, welcher diese Angelegenheiten in eigener Person besorgt, aller Schwierigkeiten sehr leicht Herr; derjenige dagegen, welcher, um dies thun zu können, erst aller Meinungen zu beeinflussen sich genötigt sieht, erzielt dadurch, daß er sich selbst von der Arbeit befreit, nicht in dem Maße Erleichterung, als er sich um derer willen, die ihm zuwider sind und seinen Entscheidungen widersprechen, in Schwierigkeiten und Unruhe verwickelt. Aber freilich, ich kann ja nicht alle Sorgen, mit denen es ein Bischof für die Jungfrauen zu thun hat, beschreiben. Verursachen sie doch schon, wenn sie ins Verzeichnis eingetragen werden sollen, dem mit diesem Amt Betrauten keine geringen Schwierigkeiten.

Was endlich das richterliche Amt anbelangt, so bringt Kap. 18.
dasselbe unzählige Lasten mit sich, viel Arbeit und solche Schwierigkeiten, wie sie nicht einmal die heidnischen Richter

zu ertragen haben. Denn einerseits ist es ein mühsames Werk, ausfindig zu machen, was recht ist; und anderseits ist es schwer, wenn man es gefunden hat, das Recht nicht zu verletzen. Aber nicht bloß Arbeit und Mühe, sondern auch nicht geringe Gefahr ist damit verbunden. Denn einige von den Schwachen haben bereits, da sie in Händel geraten waren und keinen Rechtsschutz bekommen konnten, am Glauben Schiffbruch gelitten. Denn viele Beleidigte hassen die, welche ihnen keine Hilfe schaffen, ebenso als ihre Beleidiger und wollen weder die Verwickelung der Sache noch die Schwierigkeit der Zeiten noch das beschränkte Maß der priesterlichen Machtvollkommenheit noch anderes derart beherzigen; sondern sie sind unerbittliche Richter und kennen nur eine Verteidigungsart, nämlich Befreiung aus ihrer schlimmen Bedrängnis und Not. Und wenn ein Bischof ihnen dieselbe nicht erwirken kann, so wird er, mag er auch tausend Gründe vorbringen, niemals ihrer Verdammung entrinnen.

Nachdem ich des Rechtsschutzes erwähnt habe, wohlan, so laß mich dir noch etwas anderes offenbaren, was zu tadelnden Vorwürfen Anlaß giebt. Wenn nämlich der Bischof nicht täglich mehr als die Müßiggänger von Haus zu Haus geht, so giebt er dadurch es ist gar nicht zu sagen wie großen Anstoß. Denn nicht nur Kranke, sondern auch Gesunde wollen besucht werden, wobei die meisten freilich diesen Wunsch nicht aus Frömmigkeit hegen, sondern weil es ihnen um Ehre und Ansehen zu thun ist. Wenn es nun einmal vorkommt, daß er im Drange der Not zum allgemeinen Besten der Gemeinde einen reichen und angesehenen Mann öfter besucht, so lädt er sofort den Schein auf sich, als wolle er dessen Gunst gewinnen und ihm schmeicheln.

Und wozu rede ich vom Rechtsschutz und von Besuchen? Haben doch die Bischöfe allein infolge ihrer Anreden eine solche Last von Vorwürfen zu ertragen, daß sie deswegen oft von Mutlosigkeit gedrückt werden und zu Boden sinken. Ja selbst für ihren Blick müssen sie Rechenschaft geben. Denn Handlungen, welche sie verrichten, ohne sich etwas dabei zu denken, prüft die große Menge ganz genau: sie achten auf die Stärke ihrer Stimme, auf den Ausdruck ihres Blicks, auf den Ton ihres Lachens. „Jenen", heißt es dann, „hat er herzlich angelächelt und mit heiterem Antlitz und mit lauter Stimme angeredet, mich aber viel weniger und ganz obenhin." Und wenn er in einer großen Versammlung beim Reden seine Augen nicht rings umher nach allen Seiten hinrichtet, so nennen die anderen das Hochmut. Wer kann nun solchen Anklägern gerecht werden also, daß er gar nicht von ihnen angeklagt wird oder nachher frei ausgeht? Er muß schon eine ganz bedeutende Kraft besitzen. Es sollte zwar so sein, daß der Bischof überhaupt keine Ankläger hätte; wenn das aber nicht möglich ist, so muß er die Vorwürfe, welche jene erheben, zurückweisen; und wenn auch das nicht leicht ist, sondern gewisse Leute an leichtsinnigen, unbegründeten Beschuldigungen Freude finden, so darf er sich durch diese Vorwürfe nicht einschüchtern lassen, sondern muß mutig auftreten. Allerdings, wer mit Recht angeklagt wird, dem mag es leicht werden, seine Ankläger zu ertragen; denn es giebt keinen Ankläger, der bitterer wäre als das Gewissen, und darum ertragen wir, wenn wir zuvor von diesem schlimmsten Ankläger in Haft genommen sind, jene außer uns befindlichen und darum milderen Ankläger leicht. Derjenige aber, welcher sich nichts Böses bewußt ist, wird sich bei einer unbegründeten Beschuldigung schnell zum Zorn hinreißen lassen und leicht

verzagt werden, wenn er sich nicht schon vorher darin geübt hat, die Thorheiten der Menge zu ertragen. Denn es kann nicht anders sein, ich wiederhole: es kann nicht anders sein, als daß der, der ohne Grund verleumdet und verurteilt wird, bei solch' unsinnigem Benehmen in Unruhe komme und darunter zu leiden habe.

Wie kann man den Kummer beschreiben, wenn sie jemanden aus der Vollzahl der Kirchengemeinschaft ausschließen müssen? Und bliebe dieses Unglück nur beim Kummer! Nun aber droht ihnen dabei nicht geringes Verderben! Müssen sie doch fürchten, jener möchte zu hart bestraft sein und ihm das widerfahren, was der selige Paulus sagt: „Er möchte von allzu großem Kummer verschlungen werden [1].“ Auch hier bedarf es des höchsten Maßes von Vorsicht, damit es nicht dahin komme, daß, was ihm zur Besserung dienen sollte, Anlaß zu größerem Schaden werde. Denn der Zorn über eine jede Sünde, welche jener nach einem so strengen Heilverfahren begeht, trifft in eben solchem Grade den Arzt, der die Wunde ungeschickt geschnitten hat [wie den Sünder]. Auf welche Strafe muß er sich also gefaßt machen, wenn er nicht nur für seine eigenen Verfehlungen Rechenschaft zu geben hat, sondern auch um der Vergehungen anderer willen in die äußerste Gefahr gerät? Denn wenn uns vor der Rechenschaftablage für unsere eigenen Sünden bange ist, als die wir jenem Feuer nicht werden entgehen können: auf welche Strafe muß der gefaßt sein, der sich für so viele verantworten soll? Daß ich aber die Wahrheit rede, laß dir von dem seligen Paulus oder vielmehr nicht von ihm, sondern von Christus, der in ihm redet, bestätigen. „Gehorchet“, spricht er,

1) 2 Kor. 2, 7.

„euren Vorstehern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft geben sollen [1]." Nun, ist der Schrecken, den diese Drohung einflößt, gering? — Es ist gar nicht zu sagen, wie groß! Aber fürwahr, alles das muß auch die harthörigen und starrköpfigen Leute hinreichend davon überzeugen, daß ich nicht aus Hochmut und Ehrgeiz, sondern lediglich aus Furcht für mich selbst und im Hinblick auf die Last des Amtes mich demselben durch diese Flucht entzogen habe.

Viertes Buch.

Als Basilius diese meine Worte gehört hatte, schwieg Kap. 1.
er eine Weile. Dann sprach er: „Allerdings, wenn du selbst danach getrachtet hättest, dieses hohe Amt zu erlangen, so hätte diese deine Furcht Sinn. Denn der, welcher durch sein Streben nach dem Amt zu erkennen giebt, daß er zur Verwaltung desselben tüchtig sei, kann unmöglich, nachdem es ihm anvertraut ist, bei Dingen, in denen er sich versieht, zu der Behauptung seine Zuflucht nehmen, er habe es nicht besser gewußt. Denn eben dadurch, daß er diesem Amte eifrig nachjagte, hat er sich vorher selbst solcher Verteidigung beraubt, und der, welcher selbstwillig in dieses Amt gekommen ist, kann nicht mehr sagen: ‚Ich habe dieses oder jenes ohne meinen Willen versehen, ich habe dieses oder

1) 1 Hebr. 13, 17

jenes ohne meinen Willen vereitelt.' Denn dann wird der Richter, welcher einst seine Sache zu entscheiden haben wird, zu ihm sagen: ,Warum hast du denn, obschon du wußtest, daß es dir dazu an Erfahrung fehle, und daß du den zur untadeligen Handhabung dieser Kunst nötigen Geist nicht besitzest, solche Eile gehabt und ein Amt anzunehmen gewagt, das deine eigene Kraft übersteigt? Wer hat dich dazu gezwungen? Bist du ablehnend zurückgewichen und geflohen? Wer hat dich mit Gewalt fortgeschleppt?' — Aber freilich, du wirst niemals solche Worte zu hören bekommen. Denn du hast dir nichts derartiges vorzuwerfen; und es ist allen offenbar, daß du nach dieser Ehre weder viel noch wenig getrachtet hast, sondern daß andere auf den guten Gedanken gekommen sind. Und was für andere Ursache wird, daß sie bei ihren Vergehen keine Verzeihung erhalten, das bietet dir reichen Stoff zur Selbstverteidigung."

Bei diesen Worten [meines Freundes] schüttelte ich den Kopf, lächelte still und bewunderte ihn zugleich wegen seiner Einfalt. Dann sprach ich zu ihm: ,Ich möchte selbst, daß dem so wäre, wie du gesagt hast, mein allerbester Freund!' freilich nicht, um das Amt, dem ich mich durch die Flucht entzogen habe, jetzt annehmen zu können. Denn wenn ich auch gar keine Strafe zu erwarten hätte, falls ich mich ganz oberflächlich und unverständig der Herde Christi annähme, so wäre für mich doch der Umstand, daß ich, mit einem so bedeutsamen Amte betraut, gegen den böse zu handeln schiene, der es mir anvertraut hätte, schlimmer als alle Strafe. Weshalb möchte ich denn wohl, daß diese deine Meinung zu Recht bestünde? — Damit jene elenden und unglücklichen Menschen — denn so muß man diejenigen nennen, welche es zu einer trefflichen Verwaltung dieses Amtes nicht bringen können, magst du auch tausendmal sagen,

sie seien zur Übernahme des Amtes gezwungen und vergehen sich aus Unwissenheit — jenem unauslöschlichen Feuer, jener äußersten Finsternis und jenem nimmer sterbenden Wurm, der Zerscheiterung und der Verdammung zusamt den Heuchlern entgehen können. Aber was sage ich da? Es verhält sich nicht so; nein, es verhält sich nicht so. Und wenn du willst, so will ich dir die Wahrheit meiner Behauptung zunächst an dem Beispiel der Königswürde erhärten, welche vor Gott doch nicht so viel wert ist als das Priestertum. Saul, der Sohn des Kis, wurde König, ohne daß er danach trachtete, sondern er ging aus, um die Eselinnen zu suchen, und er kam zum Propheten, um ihn danach zu fragen, und dieser sprach mit ihm über die Königswürde. Aber wenngleich er von dieser Würde aus dem Munde eines Propheten hörte, fuhr er doch nicht gleich zu, sondern wollte sich ihr entziehen und sie ablehnen. „Wer bin ich“, sprach er, „und was ist das Haus meines Vaters?“ [1]). Wie nun? vermochten ihn diese Worte von dem Zorne dessen, der ihn zum Könige gemacht hatte, zu befreien, als er die ihm von Gott gegebene Ehre mißbrauchte? Und doch hätte er zu Samuel, als dieser ihm seine Schuld vorhielt, sagen können: ‚Habe ich mich denn aus freien Stücken zu der Königswürde hinzugedrängt? Bin ich denn herbeigesprungen, um diese Machtstellung zu bekommen? Ich wollte als einfacher Unterthan ein müheloses und ruhiges Leben führen, du aber hast mich zu dieser Würde herbeigezogen. Wäre ich in jener niedrigen Stellung verblieben, so hätte ich leicht diese Fehltritte vermieden; denn fürwahr, wäre ich noch ein Glied der großen Menge und ohne Ansehen, so wäre ich zu diesem Werke nicht ausgeschickt worden, so hätte Gott

1) 1 Sam. 9, 21 (vgl. 2 Sam. 7, 18).

den Krieg gegen die Amalekiter nicht in meine Hände gelegt; und wäre es nicht so gekommen, so hätte ich mich auch niemals also vergangen.' — Aber alle solche Entschuldigungen sind zur Verteidigung zu schwach; und nicht bloß das, sondern auch gefährlich und entflammen den Zorn Gottes um so mehr. Denn der, welcher über Verdienst und Würdigkeit geehrt wird, darf, um sich wegen seiner Vergehungen zu verteidigen, nicht seine hohe Ehre vorschützen, sondern muß bedenken, wie viel Mühe sich Gott mit ihm gegeben hat und soll sich dadurch umsomehr zur Besserung antreiben lassen. Wer dagegen meint, es sei ihm erlaubt zu sündigen, weil er eine höhere Würde empfangen habe, thut nichts anderes, als daß er geflissentlich der Freundlichkeit Gottes die Schuld an seinen eigenen Vergehungen beimißt. Das pflegen die gottlosen und leichtsinnigen Leute freilich immer zu sagen; aber solcher Lebensrichtung dürfen wir nicht huldigen und darum auch nicht in ihre Raserei verfallen, sondern wir müssen beflissen sein, unsere Gaben nach Maßgabe unserer Kraft zu verwenden und nur löbliche Worte auf der Zunge und löbliche Gesinnung im Herzen zu haben.

Denn auch Eli — um jetzt von der Königswürde auf die Priesterwürde zu kommen, von der wir ja handeln — hat nicht nach dem Besitz seines Amtes getrachtet, und was nützte ihm das, als er sündigte? Und was sage ich: er hat nicht nach dem Besitz getrachtet? Selbst wenn er gewollt hätte, es wäre ihm unmöglich gewesen, dem Amt zu entgehen, da das Gesetz es erheischte. Denn er war aus dem Stamme Levi; darum mußte er das von Geschlecht auf Geschlecht vererbte Amt annehmen. Und doch mußte er für das liederliche Wesen seiner Söhne nicht geringe Strafen leiden [1]). Und nun gar der erste Priester der

1) 1 Sam. 4, 18.

Juden, über welchen Gott so viele Worte mit Mose redete. Wäre er nicht, als er gegen die Raserei einer so gewaltigen Menge allein nicht standhalten konnte, beinahe selbst vertilgt worden, wenn nicht sein Bruder für ihn eingetreten wäre und Gottes Zorn beschwichtigt hätte [1])? Da ich eben Moses Erwähnung gethan habe, so mag es angebracht sein, die Wahrheit meiner Rede auch aus dem, was ihn betroffen hat, zu beweisen. Denn der selige Mose selbst war so weit entfernt, das Amt eines Führers der Juden an sich zu raffen, daß er sich vielmehr weigerte, als es ihm gegeben worden, daß er trotz Gottes Befehl sich sträubte und zwar in solchem Grade, daß er gar Gott, der ihm den Auftrag gab, zum Zorn reizte. Und nicht nur damals zeigte er gar keine Lust, sondern auch nachher, als er schon Führer des Volks geworden war, wäre er gern gestorben, um nur seines Amtes entledigt zu werden. Denn er sprach: „Töte mich, wenn du so mit mir thun willst [2]).“ Wie nun? Vermochten diese beständigen Weigerungen ihn freizusprechen und ihm Gottes Vergebung zu erwirken, als er sich bei dem Wasser versündigt hatte? Und weswegen sonst ist er nicht in das verheißene Land gekommen? Aus keinem anderen Grunde, wie wir alle wissen, als um dieser Sünde willen; um ihretwillen vermochte jener bewundernswerte Mann nicht dieselben Güter zu erlangen wie seine Untergebenen, sondern mußte nach so vielen Mühen und Ängsten, nach jenem unbeschreiblichen Umherirren, jenen Kämpfen und Siegen, außerhalb des Landes sterben, um deswillen er so schwere Lasten getragen hatte; und nachdem er die Gefahren des hohen Meeres

1) 2 Mos. 32, 1 ff. 21 ff.
2) 4 Mose 11, 15.

überstanden hatte, gelangte er doch nicht zum Genuß der Segnungen, welche der Hafen bietet.

Siehst du nun, wie nicht nur denen, die diese Ehre an sich raffen, sondern auch denen, welche infolge der Bemühung anderer dazu gelangen, keine Rechtfertigung für ihre Vergehungen übrig bleibt? Denn wo die, welche sich gegen die Erwählung durch Gott selbst oftmals sträubten, so hart bestraft wurden und durch nichts davon befreit werden konnten, Männer wie Aaron, Eli und jener Selige, Heilige, jener wunderbare Prophet, der sanftmütigste Mensch, der je auf Erden gelebt hat, der mit Gott als Freund geredet hat: so wird uns, die wir gegen die Trefflichkeit dieses Mannes weit zurückstehen, das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir nach diesem hohen Amt gar nicht getrachtet haben, keinen genügenden Beistand zur Verteidigung gewähren; zumal da viele solcher Wahlen nicht von Gottes Gnade, sondern von menschlichem Eifer ausgehen.

Gott hatte Judas erwählt und in jene heilige Schar aufgenommen und ihm die apostolische Würde mit den übrigen eingehändigt; er hatte ihm aber auch noch etwas mehr als den andern gegeben, nämlich die Verwaltung des Geldes. Wie nun? Ist er etwa, da er diese beiden Ämter schlecht verwaltete, da er nämlich den, welchen er dem ihm anvertrauten Amt gemäß predigen sollte, verriet und das Geld, das ihm zu ordentlicher Verwaltung eingehändigt war, übel anwandte, der Strafe entgangen? Eben deswegen hat er sich eine viel schlimmere Strafe zugezogen. Und zwar ganz mit Recht. Denn man soll die von Gott gegebenen Ehrenstellen nicht dazu gebrauchen, gegen Gott zu sündigen, sondern ihm um so mehr zu gefallen. Der aber, welcher meint, er werde, weil er um so größerer Ehre teilhaftig geworden, deswegen ungestraft bleiben, wo er Strafe ver-

dient, würde ähnlich handeln, wie wenn einer von den ungläubigen Juden, nachdem er Christum sagen gehört: „Wenn ich nicht gekommen wäre und es ihnen gesagt hätte, so hätten sie keine Sünde [1]“, und: „Wenn ich nicht die Zeichen unter ihnen thäte, die keiner sonst gethan hat, so hätten sie keine Sünde [2]“, unserm Heiland und Wohlthäter Vorwürfe machen wollte und sagen: ‚Warum bist du denn gekommen und hast geredet? Warum hast du Zeichen gethan, um uns desto härter zu strafen?‘ Aber solche Worte würden Verblendung und den tollsten Unsinn verraten. Denn er, der Arzt, ist nicht gekommen, um dich zu verdammen, sondern um dich zu heilen; nicht, um dich in deiner Krankheit zu verabsäumen, sondern um dir völlige Genesung von deiner Krankheit zu verschaffen; hast du dich aber freiwillig seinen Händen entzogen, so laß dir auch um so schlimmere Strafe gefallen. Wenn du der Heilkunst bei dir Raum gegeben hättest, so würdest du auch von deinen alten Übeln frei geworden sein; dem entsprechend wirst du, da du vor dem Arzt, als du ihn kommen sahst, die Flucht ergriffen hast, dich davon nicht mehr reinigen können; wirst dafür dann aber auch büßen müssen, und es wird auf deine Rechnung kommen, daß du ihm vergebliche Mühe gemacht hast. Darum ist die Strafe, die wir empfangen, ehe wir von Gott geehrt worden, nicht gleich derjenigen, die wir nach empfangener Ehre erleiden, sondern letztere wird viel strenger sein. Denn wer sich nicht einmal durch Wohlthaten auf den rechten Weg bringen läßt, empfängt mit Fug und Recht härtere Strafe.

So hat sich also diese Selbstrechtfertigung als zu schwach

1) Joh. 15, 22.
2) Joh. 15, 24.

erwiesen: nicht nur daß sie die, welche dazu ihre Zuflucht nehmen, nicht rettet, sondern sie sogar [dem Verderben] preisgiebt. So müssen wir uns denn nach einem andern Wege umsehen, der Sicherheit bietet.

„Was ist denn das für einer?“ (fragte Basilius). „Ich kann jetzt kaum mein Selbstbewußtsein aufrecht erhalten; so hast du mich mit diesen Worten in Zittern und Angst gebracht.“

Kap. 2. Ich antwortete: Ich bitte dich inständigst, laß dich nicht entmutigen! Es giebt ja wirklich einen sicheren Ausweg: das ist für uns Schwache der Umstand, daß wir niemals ins Amt treten, und für euch Starke, daß ihr die Hoffnung auf eure Seligkeit von nichts anderem abhängig macht als von der Gnade Gottes und demnächst davon, daß ihr nichts thut, das dieser Gabe und Gottes, des Gebers, unwürdig wäre. Denn die schlimmsten Strafen verdienen diejenigen, welche zuerst geflissentlich nach diesem hohen Amte trachten und dann, wann sie es erlangt haben, aus Leichtsinn oder Bosheit oder Unkenntnis ihren Beruf schlecht verwalten. Aber freilich deswegen steht es nicht so, daß für die, welche kein solches Streben bekundet haben, noch Aussicht auf Verzeihung vorhanden wäre; vielmehr gehen auch diese aller Entschuldigungen verlustig. Denn ich meine, man müsse, auch wenn unzählige Leute auffordern und nötigen, sich gar nicht an sie kehren, sondern müsse vielmehr zuvörderst seine eigene Seele prüfen und gründlich erforschen, ehe man den Drängenden nachgiebt. Nun wird doch keiner wagen zu versprechen, er wolle ein Haus bauen, er sei denn ein Baumeister; und keiner wird sich mit leiblichen Krankheiten befassen wollen, es sei denn, daß er sich auf die Heilkunst verstehe; sondern wenn auch viele ihn mit Gewalt dazu treiben, er wird sich ihre Zu-

mutung verbitten und sich seiner Unkenntnis nicht schämen. Und der, welcher mit der Seelsorge einer so großen Gemeinde betraut werden soll, sollte sich nicht zuvörderst gründlich prüfen, sondern, mag er auch der allerunwissendste sein, das Amt annehmen, weil der oder jener es ihm befiehlt, weil der oder jener ihn zwingt, weil er den oder jenen nicht beleidigen will? Wie kann es anders sein, als daß er sich zusamt jenen in ein deutlich vorauszusehendes Unglück stürzt? Während es ihm frei stünde, seine eigene Person zu retten, zieht er dann andere mit sich ins Verderben. Denn woher will er auf Rettung hoffen? woher Vergebung empfangen? Wer wird uns dann (an jenem Tage) losbitten? Vielleicht diejenigen, welche uns jetzt mit Gewalt und Zwang herbeiziehen? Indes, wer wird denn eben diese Leute in jener Stunde retten? Bedürfen doch auch sie der Hilfe anderer, um dem Feuer zu entgehen. Daß ich aber nicht deswegen so spreche, um dich zu erschrecken, sondern den reinen Sachverhalt darlege, des zum Beweise vernimm, was der selige Paulus zu seinem Schüler Timotheus sagt, seinem „teuren und lieben Kinde“: „Lege niemandem die Hände schnell auf und habe keinen Teil an fremden Sünden“ [1]). Siehst du, von welch' schlimmer Zurechtweisung, ja Strafe ich, so viel an mir liegt, diejenigen befreit habe, die mich in dieses Amt hineinbringen wollten? Denn ebenso wenig es für die Gewählten zu ihrer Verteidigung genügt zu sagen: „Ich bin nicht auf meine eigene Berufung hin gekommen, bin auch nicht geflohen, weil ich vorher nicht darum wußte“, so kann es auch den Wählern nichts nützen, wenn sie sagen, sie hätten den Gewählten nicht gekannt; sondern darum wird ihre Schuld desto größer, weil sie einen Mann ins Amt

1) 1 Tim. 5, 22.

hineingebracht haben, den sie nicht kannten, und ihre scheinbare Entschuldigung wird ihre Beschuldigung verschlimmern. Wie ungereimt: wenn man einen Sklaven kaufen will, so zeigt man ihn den Ärzten, fordert Bürgen, die für den Kauf einstehen, erkundigt sich bei Nachbarn, und nach alledem ist man noch nicht beruhigt, sondern bittet sich eine lange Probezeit aus; dagegen, wenn man jemanden in solch hohen Kirchendienst aufnehmen will, vollzieht man die Wahl oberflächlich und aufs Geratewohl, ohne eine andere Prüfung der Persönlichkeiten, als daß der eine oder andere aus Gunst oder Mißgunst ein Zeugnis über sie ablege! Wer will uns dann losbitten, wenn die, welche unsere Anwälte sein sollten, selbst der Anwaltschaft bedürfen? Es müssen also beide, der Wähler und der Zuwählende, genau prüfen, und letzterer noch viel mehr als der erstere. Denn mag er auch bei seinen Vergehungen seine Wähler zu Genossen seiner Strafe haben, er selbst ist damit von der Strafe nicht befreit, sondern wird gar von einer schlimmeren getroffen werden als sie; es müßte denn sein, daß die Wähler aus irgendeiner menschlichen Ursache gegen ihre eigene bessere Überzeugung gehandelt hätten. Wenn sie nämlich hierbei ertappt werden, also als solche, die da gewußt haben, aus welchem Vorwande sie gerade den unwürdigen Mann ins Amt gebracht haben, so werden beide von gleichem Strafgericht betroffen, vielleicht die, welche den Untüchtigen eingesetzt haben, von noch schärferem. Denn wer einem Manne, der die Absicht hat, die Kirche zugrunde zu richten, die Macht dazu in die Hände giebt, ist selbst schuldig an den Sünden, die jener in seinem Frevelmut begeht. Wenn er aber auch hierfür gar nicht verantwortlich wäre, sondern sagen könnte, er sei von der Meinung des großen Haufens getäuscht worden, — straflos bleibt er trotzdem nicht; nur

daß seine Strafe etwas geringer ist als die des Gewählten. Warum denn? weil es leicht angeht, daß die Wähler bei diesem Vorhaben sich von einem falschen Vorurteil täuschen lassen; dagegen kann der Gewählte nachher nicht mehr sagen: „Ich habe mich selber nicht gekannt“, gleichwie jene sagen können, ihn nicht gekannt zu haben. Darum, je schlimmer er bestraft werden wird als seine Wähler, desto sorgfältiger muß er sich selbst prüfen, und, wenn diese, ohne ihn zu kennen, ihn ins Amt bringen wollen, so muß er zu ihnen gehen, sie sorgfältig darüber belehren, wodurch sie sich haben täuschen lassen, und sie dadurch von ihrer Selbsttäuschung befreien, und wenn er sich also als unwürdig hingestellt hat, um vorgeschlagen zu werden, wird er der Last eines so schwierigen Amtes entgehen. Wie kommt es, daß, wenn eine Beschlußfassung über Kriegsdienst, Handel, Ackerbau und derartige irdische Berufsarten vorliegt, weder ein Landmann zur See gehen noch ein Soldat Ackerbau treiben noch ein Steuermann Feldherr sein möchte, wenn man ihm auch tausendmal mit dem Tode drohte? doch wohl augenscheinlich daher, weil jeder die durch seine Unerfahrenheit bedingte Gefahr voraussähe. Nun denn: wo bloß so kleiner Schaden in Betracht kommt, sind wir so vorsichtig und geben der Gewalt derer, welche uns nötigen wollen, nicht nach; wo aber ewige Strafe diejenigen trifft, welche ohne Erfahrung das Priesteramt handhaben, wollen wir leichtfertig und unbekümmert solche Gefahr abwarten und die von anderen angewendete Gewalt vorschützen? Aber das wird der, welcher diese Aussagen richten wird, einst nicht gelten lassen. Während wir nämlich vielmehr darauf bedacht sein sollten, die geistlichen Güter sicherer zu stellen als die irdischen, werden wir als solche erfunden, die nicht einmal gleiche Sorge für beide beweisen. Sage mir doch: Wenn wir glaubten,

jemand verstünde ein Haus zu bauen, der es doch nicht verstünde, und ihn mit einem Bau beauftragten und er dem Auftrag folgte, dann aber bei Bearbeitung des zum Bau herbeigeschafften Materials Holz und Steine verderbte und das Haus also baute, daß es alsbald umfallen müßte, würde ihm die Thatsache, daß er von anderen genötigt und nicht aus eigenem Antriebe gekommen wäre, zu einer genügenden Entschuldigung dienen können? Nimmermehr. Und ganz mit Recht. Er hätte ja, wenn andere ihn aufforderten, sich weigern müssen. Nun denn: wenn der, welcher Holz und Steine zugrunde richtet, nimmermehr der Strafe entgehen kann, so glaubt der, welcher Seelen zugrunde richtet und nachlässig an ihrer Erbauung arbeitet, die Nötigung anderer sei für ihn genug, um der Vergeltung zu entgehen? Wie sollte das nicht ganz und gar ungereimt sein!

Denn ich will jetzt nicht auch noch davon reden, daß man niemanden wider seinen Willen zwingen kann. Aber gut, es sei also, daß er es mit außerordentlich großer Gewalt und vielgestaltigen Intriguen zu thun gehabt und dadurch ins Amt geraten sei; — wird ihn das von der Strafe befreien? Nein, ich bitte dich dringend, wir wollen uns nicht täuschen lassen, wir wollen uns nicht stellen, als wüßten wir Dinge nicht, die doch schon kleinen Kindern bekannt sind. Denn allerdings wird es uns bei der Rechenschaftsablage nichts helfen können, daß wir uns unwissend stellen. Hast du im Bewußtsein deiner Schwachheit selbst nicht nach dem Empfang dieses hohen Amtes getrachtet? — Nun, so hast du recht und wohl daran gethan. Dann hättest du aber auch ebenso entschlossen dich weigern müssen, wenn dich andere aufforderten. Oder warst du, als dich niemand aufforderte, schwach und untüchtig, und bist du, als sich Leute fanden, die dir diese Auszeichnung verleihen wollten, mit einem Male

stark geworden? — Das wäre lächerlich und albern und verdiente die schärfste Strafe. Denn deswegen ermahnt auch der Herr, wenn man einen Turm bauen wolle, nicht eher den Grund zu legen, als bis man sein eigenes Vermögen in Rechnung gezogen habe, damit man nicht den vorbeigehenden Leuten unaufhörlich zum Spott Anlaß gebe [1]). Aber freilich bei diesem Manne geht die Strafe nicht weiter als bis zum Gelächter; hier aber handelt es sich um die Strafe eines unauslöschlichen Feuers, eines nimmer sterbenden Wurms, des Zähneknirschens, der äußersten Finsternis, der Zerscheiterung, der Einreihung unter die Heuchler. Aber die, welche mich anklagen, wollen nichts davon wissen; denn fürwahr, sonst hätten sie aufgehört, den zu tadeln, welcher nicht leichtsinnig zugrunde gehen will. Das Bedenken, um welches es sich jetzt handelt, betrifft nicht die Verwaltung von Weizen oder Gerste, Rindern oder Schafen oder von derartigem, sondern den Leib Christi selbst. Denn die Kirche Christi ist, wie der selige Paulus sagt, der Leib Christi [2]). Und der, welchem dieser Leib vertraut ist, muß darauf Bedacht nehmen, daß derselbe zu blühender Gesundheit und zu unbeschreiblicher Schönheit gedeihe, und muß daher allseitig sich umsehen, ob auch irgendwo ein Flecken, eine Runzel oder sonst ein Makel diese Anmut und Zierde verunstalte; ja, was muß er anderes thun, als, soweit es in seinen menschlichen Kräften steht, den Leib Christi also hinstellen, daß er des ihn beherrschenden unvergänglichen und seligen Hauptes würdig sei! Denn wenn die, welche ihren Körper zum Ringkampf befähigen wollen, Ärzte und Fechtlehrer, dazu eine sorgfältige Lebensweise und beständige Übung nebst

1) Luk. 14, 28.
2) Kol. 1, 24; vgl. Eph. 1, 23; 4, 12; 5, 30. 1 Kor. 12, 27.

unzähligen anderen Aufmerksamkeiten nötig haben, da schon ein kleines, zufälliges Versehen alles über den Haufen und niederwerfen kann: wie können diejenigen, denen die Pflege des Leibes anbefohlen ist, welcher nicht mit irdischen Leibern, sondern mit unsichtbaren Mächten zu ringen hat, diesen Leib rein und gesund erhalten, wenn sie nicht die menschliche Tüchtigkeit bei weitem übertreffen und sich in jeder Beziehung auf Seelenheilkunde verstehen?

Kap. 3. Oder weißt du nicht, daß dieser Leib mehr Krankheiten und Gefahren ausgesetzt ist als unser Fleischesleib, schneller als dieser siech und schwerer gesund wird? Auch sind von den Ärzten des natürlichen Leibes mannigfaltige Heilmittel und verschiedene Werkzeuge erfunden worden, dazu stehen ihnen für die Kranken passende Nahrungsmittel zur Verfügung. Oft reicht schon die Luftbeschaffenheit hin, um dem Kranken die Gesundheit wiederzugeben; bisweilen befreit auch ein rechtzeitig eintretender Schlaf den Arzt von jeder Mühe. Aber hier kann man an nichts von der Art denken; sondern hier ist nächst dem Beispiel sittlicher Tüchtigkeit nur ein Mittel und Weg zur Heilung gegeben, nämlich die Belehrung durch das Wort. Das ist sein Werkzeug, das ist Nahrung, das die beste Temperatur; das vertritt Arzenei, vertritt Feuer, vertritt Eisen; das muß man gebrauchen, wenn es zu brennen und zu schneiden gilt. Und wenn das Wort nicht ausreicht, versagt alles andere: durch das Wort richten wir die Seele auf, wenn sie daniederliegt, und beruhigen sie, wenn sie sich in Wallung befindet, beseitigen wir das Überflüssige und ergänzen das Fehlende; damit thun wir alles andere, was uns dienen kann, die Gesundheit der Seele zu fördern. Denn handelt es sich um Vollkommenheit im Lebenswandel, so kann das Leben eines andern zu gleichem Eifer anreizen; wenn aber die Seele an fal-

schen Lehren krankt, da ist reichliche Anwendung des Wortes geboten, nicht nur zur Sicherstellung der eigenen Gemeindeglieder, sondern auch im Kriege gegen die, welche außer unserer Gemeinschaft stehen. Denn wenn jemand das Schwert des Geistes und den Schild des Glaubens in solcher Stärke besäße, daß er Wunder thun und durch seine Wunder den Unverschämten das Maul stopfen könnte, dann bedürfte er der Hilfe, welche das Wort gewährt, vielleicht nicht; oder vielmehr, auch dann wäre die dem Worte eignende Bedeutung nicht nutzlos, sondern erwiese sich als durchaus nötig. Hat doch auch der selige Paulus das Wort gehandhabt, wenngleich er überall wegen seiner Wunderzeichen bewundert wurde. Und ein anderer aus jener Schar ermahnt, daß wir diese Tüchtigkeit uns fleißig anzueignen suchen sollen, wenn er sagt: „Seid bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist“ [1]). Und alle Apostel haben damals einmütig aus keinem anderen Grunde Stephanus und seine Genossen mit der Witwenversorgung betraut, als um selber Zeit für den Dienst am Wort zu gewinnen [2]). Freilich, wir brauchten nicht ebenso entschieden auf das Wort zu dringen, wenn wir noch Kraft aus Wunderzeichen schöpften. Aber wenn uns nicht einmal eine Spur dieser Kraft übrig geblieben ist, dagegen von allen Seiten viele und beharrliche Feinde gegen uns aufgetreten sind, so sehen wir uns genötigt, uns fürder mit dem Worte zu wappnen, um einerseits nicht von den Geschossen der Feinde getroffen zu werden und um anderseits sie selbst zu treffen.

Darum müssen wir außerordentlichen Fleiß thun, daß Kap. 4.

1) 1 Petr. 3, 15.
2) Apg. 6, 2.

„das Wort Christi reichlich bei uns wohne“ [1]). Müssen wir doch nicht bloß auf eine Kampfesart gerüstet sein, sondern der uns obliegende Krieg ist ein mannigfach gestalteter und wird von den verschiedensten Feinden ins Werk gesetzt. Denn weder führen alle Feinde dieselben Waffen noch suchen sie uns auf einerlei Art und Weise anzugreifen. Und wer gegen alle kämpfen will, muß aller Feinde Kunstgriffe kennen und muß zugleich Bogenschütze und Schleuderer, Führer einer großen und Führer einer kleinen Abteilung, Soldat und Feldherr sein, zugleich zu Fuß und zu Roß, zu Schiff und auf der Mauer kämpfen können. Bei gewöhnlichen Kriegen verteidigt sich jeder gegen die überfallenden Feinde mit der Waffe, welche er gerade zu fassen bekommt. So aber ist es hier nicht; sondern, wenn der, welcher den Sieg davontragen will, nicht alle Formen der Kriegslist kennt, so weiß der Teufel schon durch eine Stelle, die etwa vernachlässigt worden ist, seine Räuber hineinzubringen und die Schafe zu zerreißen. Das kann er aber nicht, wenn er merkt, daß der Hirt vollkommen unterrichtet ist und sich auf seine Anschläge wohl versteht. Darum gilt es, sich von allen Seiten wohl zu wappnen. So lange eine Stadt von allen Seiten umschanzt ist, verlacht sie ihre Belagerer; denn sie ruht in tiefer Sicherheit; wenn aber jemand in der Mauer eine Lücke von der Größe auch nur eines kleinen Thores gerissen hat, so nützt ihr die Umwallung weiter gar nichts, mag sie auch im übrigen noch so sicher stehen. So verhält es sich auch mit der Stadt Gottes; so lange die Umsicht und Klugheit des Hirten die Stadt wie eine Mauer von allen Seiten umschanzt: so enden alle Anschläge der Feinde mit Schande und Gelächter, und die Einwohner bleiben darin unversehrt.

---

1) Kol. 3, 16.

Wenn aber einer imstande ist, sie nur an einem Teil zu zerbröckeln, so braucht er sie gar nicht erst ganz niederzuwerfen; es wird doch, wie man sagen kann, durch den einen Teil das Ganze verheert. Denn was soll er machen, wenn er zwar trefflich gegen die Griechen streitet, aber die Juden seine Stadt ausplündern? wenn er über diese beiden obsiegt, aber die Manichäer Beute machen? oder wenn, nachdem auch diese überwunden sind, die, welche die Lehre vom Schicksal einführen, die in der Hürde befindlichen Schafe töten?

Und wozu soll ich alle Sekten des Teufels aufzählen? Wenn der Hirt nicht alle trefflich zurückzuweisen versteht, so kann der Wolf schon durch eine einzige die meisten Schafe verschlingen. Und sonst ist es bei Soldaten immer so, daß man von den zum Kampf Dastehenden die Entscheidung erwarten darf, sei es Sieg, sei es Niederlage. Hier aber das gerade Gegenteil. Denn oftmals verschafft der Kampf gegen die einen Scharen den anderen den Sieg, welche anfangs gar nicht mitgefochten und sich gar nicht angestrengt, sondern sich ruhig verhalten und stille dagesessen haben. So wird, von seinem eigenen Schwert durchbohrt, der, welcher nicht außerordentliche Erfahrung im Kampfe besitzt, sowohl Feinden als Freunden lächerlich. So z. B. — ich will nämlich versuchen, meine Meinung an der Hand eines Beispiels zu verdeutlichen — schließen die Anhänger der Raserei Valentins und Marcions und alle, welche mit ähnlichen Krankheiten behaftet sind, das von Gott Mosi gegebene Gesetz aus dem Verzeichnis der göttlichen Schriften aus; dagegen verehren die Juden das Gesetz in solchem Grade, daß sie, obschon die gegenwärtige Zeit es verbietet, sich beeifern alle Satzungen zu halten, — wider den Willen Gottes. Die Kirche Gottes aber hat die Maßlosigkeit beider

vermieden und ist den Mittelweg gegangen; sie läßt sich weder dahinbringen, sich unter das Joch des Gesetzes zu beugen, noch duldet sie, daß man es verlästere, sondern sie preist es, wenn es auch aufgehört hat, weil es für seine Zeit seinen Nutzen gehabt hat. Darum muß, wer gegen beide kämpfen will, dieses Ebenmaß kennen. Denn wenn er die Juden darüber belehren will, daß es nicht an der Zeit ist, wenn sie an der alten Gesetzgebung festhalten, und dabei anfängt, das Gesetz schonungslos anzuschuldigen, so giebt er denjenigen Häretikern, welche das Gesetz verlästern wollen, eine nicht unbedeutende Handhabe dazu. Anderseits, wenn er diesen den Mund stopfen will und darum das Gesetz übermäßig erhebt und bewundert, als sei es auch für die Gegenwart nötig, so öffnet er damit den Juden den Mund. Ebenso sind die Anhänger der Raserei des Sabellius und der Tollheiten des Arius beide aus Übertreibung vom gesunden Glauben abgefallen. Beiden wird zwar der Name Christen beigelegt; wenn man aber ihre Lehre prüft, so findet man, daß die einen [1]) um nichts besser sind als die Juden, nur daß sie sich von diesen durch ihren Namen unterscheiden, und daß die andern [2]) mit der Sekte des Paulus von Samosata große Ähnlichkeit haben, beide aber außerhalb der Wahrheit stehen. Hier droht also große Gefahr [3]), und der Weg ist eng und schmal und fällt nach beiden Seiten hin steil ab, und man hat nicht geringe Ursache zu der Furcht, man möchte, wenn man den einen treffen will, selbst von dem andern verwundet werden. Denn wenn man sagt, es gebe nur eine Gott-

1) Die Sabellianer.
2) Die Arianer.
3) Vgl. Gregors Schutzrede, Kap. 36 ff.

heit, so bezieht Sabellius diesen Ausdruck sofort auf seine unsinnige Behauptung; und wiederum, macht man einen Unterschied und sagt, ein anderer sei der Vater, ein anderer der Sohn und ein anderer der heilige Geist, so tritt Arius hinzu und bezieht den Unterschied der Person auf Verschiedenheit des Wesens. Dagegen gilt es sowohl die gottlose Vermischung des Sabellius als die unsinnige Trennung des Arius zu meiden und zu fliehen, indem man die Gottheit des Vaters, Sohnes und Geistes als eine bekennt und die Unterscheidung der drei Personen hinzufügt. Denn so können wir die Angriffe beider zurückschlagen. So könnte ich dir noch viele andere verwickelte Streitigkeiten nennen: wenn man da nicht vorsichtig kämpft, so empfängt man viele Wunden und räumt dem Gegner den Platz.

Wie kann man die ärgerlichen Fragen der Leute im Kap. 5.
eigenen Lager beschreiben? Denn diese sind von nicht geringerer Bedeutung als die Angriffe von außen, sondern kosten dem Lehrer noch mehr Anstrengung und Schweiß. Die einen wollen in ihrer Vielgeschäftigkeit ohne Ursache und Not Dinge wissen, die sie gar nichts angehen, Dinge, welche man gar nicht wissen kann und deren Kenntnis auch gar keinen Gewinn bedeuten würde. Andere wiederum wünschen von ihm Rechenschaft über die Gerichte Gottes und drängen ihn, er solle die Tiefe dieses Abgrundes ausmessen. „Denn deine Gerichte“, heißt es [1]), „sind wie ein tiefer Abgrund“. Und während man nur wenige findet, die sich eifrig um den Glauben und Lebenswandel kümmern, findet man viele, welche Auskunft über Dinge begehren, die sie nichts angehen, Dinge, welche man gar nicht ergründen

1) Ps. 36, 7.

kann, deren Erforschung Gott zum Zorn reizt. Denn wenn wir das Wissen um Dinge, welche wir nach seinem Willen nicht wissen sollen, erzwingen wollen, so werden wir sie auch nicht zu wissen bekommen. Wie wäre das möglich, da Gott es nicht will? Und anderseits erwächst uns selbst aus solchem Fragen nichts anderes als Gefahr. So steht es also, — und trotzdem, sobald man Leuten, die solche unwegsame Gebiete durchforschen wollen, mit Geltendmachung seiner Machtvollkommenheit den Mund stopfen will, kommt man in den Ruf, man sei hochmütig und unwissend. Darum muß der Vorsteher auch hier außerordentliche Einsicht beweisen, um die Leute von solchen ungereimten Fragen fernzuhalten und doch den genannten Beschuldigungen zu entgehen. Gegen alle diese Schwierigkeiten hilft nichts anderes, — nur das Wort ist uns hier als Hilfe gegeben. Und wenn jemand dieser Macht beraubt ist, so werden die Seelen der ihm Untergebenen — ich meine die Schwachen und Neugierigen — nimmer besser daran sein als Schiffe, die vom Sturm zu leiden haben. Darum muß ein Priester alle Mittel anwenden, um diese Macht zu erlangen.

Kap. 6. „Warum hat denn Paulus“, unterbrach mich Basilius, „sich keine Mühe gegeben, diese Tüchtigkeit bei sich auszubilden? Er schämt sich seiner Redearmut auch gar nicht, sondern gesteht offen, er sei ein Laie im Reden [1]), und zwar schreibt er so an die Korinther, welche wegen ihrer Redefertigkeit bewundert wurden und außerordentlich stolz darauf waren.“

Das ist es gerade, sprach ich, was so vielen verhängnisvoll geworden ist und sie leichtsinnig gegenüber der wahren Lehre gemacht hat. Da sie nämlich in die Tiefe der apo-

1) 2 Kor. 11, 6.

stolischen Gedanken nicht vollständig eindringen noch den Sinn seiner Worte erfassen konnten, so haben sie all' ihre Zeit mit Kopfnicken und Gaffen zugebracht und solche Unwissenheit gepriesen, freilich nicht die, welche Paulus sich zuschreibt, sondern solche, von der er weiter entfernt war als irgendein Mensch unter unserem Himmel. Aber dieser Gegenstand bleibe uns für eine andere Zeit vorbehalten; jetzt sage ich nur so viel: Setzen wir den Fall, Paulus sei im Sinne dieser Leute ein Laie gewesen, was geht das unsere Zeitgenossen an? Denn Paulus hatte noch eine andere Macht, eine Macht, die viel größer war als die des Wortes und viel mehr ausrichten konnte: er brauchte sich nur stillschweigend zu zeigen, so flößte er schon den Dämonen Schrecken ein. Unsere Zeitgenossen aber könnten, wenn sie sich auch alle einmütiglich mit unzähligen Gebeten und Thränen versammelten, doch nicht einmal so viel ausrichten als früher die Schweißtücher Pauli [1]). Paulus weckte durch Gebet Tote auf und that andere so großartige Wunder, daß er bei den Heiden gar für einen Gott gehalten wurde, und ehe er aus diesem Leben schied, wurde er gewürdigt, bis in den dritten Himmel entrückt zu werden und Worte zu vernehmen, welche eine Menschennatur sonst nicht hören darf [2]). Aber die Leute, welche jetzt leben, — indes ich will kein unangenehmes und verletzendes Wort aussprechen. Denn auch was ich jetzt sage, sage ich nicht, um ihrer zu spotten, sondern weil ich mich wundere, wie es kommt, daß sie nicht davor zurückbeben, sich mit einem solchen Manne zu vergleichen.

Denn wenn wir auch die Wunder übergehen und auf das Leben des seligen Apostels eingehen und seinen engel-

1) Apg. 19, 12.
2) 2 Kor. 12, 2 ff.

reinen Wandel betrachten, so wirst du sehen, daß dieser Streiter Jesu Christi noch mehr Siege durch sein Leben als durch seine Wunderzeichen errungen hat [1]. Wie kann man seinen Eifer, seine Milde, seine beständigen Gefahren, seine fortwährenden Sorgen, seine unaufhörliche Bekümmernis um seiner Gemeinden willen, sein Mitleid mit den Schwachen, seine vielen Trübsale, seine immer neuen Gefahren, sein tägliches Sterben beschreiben? Wo giebt es eine Stelle auf der weiten Welt, wo ein Land, wo ein Meer, das mit der Kampfesarbeit dieses Gerechten unbekannt geblieben wäre? Selbst die unbewohnte Wüste hat ihn, wenn er in Gefahr schwebte, aufgenommen und kennen gelernt. Denn er hat Nachstellungen aller Art erduldet und Siege aller Art erkämpft. Niemals hat es ihm an Kämpfen, niemals an Kränzen gefehlt. Aber ich weiß nicht, wie ich mich dazu habe verleiten lassen, diesem Manne Abbruch zu thun. Denn seine Erfolge übersteigen alle Beredsamkeit und die meinige so sehr, wie mich die Meister im Reden übertreffen. Aber trotzdem will ich, da der selige Apostel mich nicht nach der Leistung, sondern nach dem guten Willen beurteilen wird, nicht ermangeln, eins zu nennen, was freilich so über alle Worte erhaben ist, als Pauli Persönlichkeit über alle Menschen. Was ist denn das? Nachdem er so großartige Erfolge errungen, nachdem er mit unzähligen Kränzen geschmückt worden, wünscht er in die Hölle zu fahren und der ewigen Strafe überliefert zu werden, damit nur die Juden, welche ihn so oft gesteinigt und, soviel an ihnen lag, getötet hatten, selig würden und zu Christo kommen möchten [2]. Wer hat Christum so innig geliebt? — wenn das überhaupt noch

1) Vgl. Gregors Schutzrede, Kap. 53 ff.
2) Röm. 9, 3. Vgl. Buch III, 7, S. 150.

Liebe zu nennen ist und nichts Höheres ist als Liebe. Wollen wir uns jetzt noch mit ihm vergleichen, nach solcher Gnade, die er von oben empfangen, nach solcher Vollkommenheit, die er für seine Person bewiesen hat? Wie kann es eine größere Tollkühnheit geben?

Daß Paulus nicht in der Weise ein Laie gewesen ist, wie jene Leute meinen, auch das will ich im Folgenden zu zeigen versuchen. Sie nennen doch auch selbst [1]) nicht nur denjenigen einen Laien, welcher sich nicht auf das Blendwerk heidnischer Wissenschaft versteht, sondern auch den, der für die Lehren der Wahrheit nicht zu kämpfen weiß. Und sie haben recht. Paulus aber hat sich nicht auf beiden Gebieten als Laien bezeichnet, sondern nur auf einem; indem er diese Versicherung abgiebt, hat er ausdrücklich einen Unterschied gemacht. Denn er sagt, er sei wohl im Reden ein Laie, aber nicht in der Erkenntnis [2]). Ja, wenn ich die Glätte eines Isokrates, die Wucht eines Demosthenes, die Würde eines Thukydides und die Erhabenheit eines Plato verlangte, müßte man dieses Zeugnis Pauli anführen. Nun aber lasse ich alles das, sowie die überflüssige Ziererei der heidnischen Schriftstellerei außeracht und kümmere mich gar nicht um den Stil und Ausdruck; sondern es mag erlaubt sein, in seiner Redeweise arm zu sein und einen einfachen und kunstlosen Stil zu schreiben. Nur soll man nicht in der Erkenntnis und in genauem Verständnis der Glaubenssätze ein Laie sein und auch nicht jenem seligen Manne sein größtes Gut und seinen herrlichsten Ruhm rauben, um dadurch seine eigene Trägheit zu verhüllen.

---

1) Es dürfte für οὗτοι vielmehr αὐτοί zu lesen sein.

2) 2 Kor. 11, 6.

Kap. 7. Wodurch machte er denn, sage es mir, die Juden, welche in Damaskus wohnten, zu schanden, als er noch kein Wunderzeichen zu thun begonnen hatte? Wodurch überwand er die Hellenisten? Warum wurde er nach Tarsus geschickt? [1]) — Nicht darum, weil er durch seine Rede einen gewaltigen Sieg über sie davontrug und sie also in die Enge trieb, daß ihnen die Niederlage keine Ruhe ließ, sondern sie zum Mordanschlag reizte? Denn hier hatte er noch nicht angefangen Wunder zu thun. Auch kann man nicht sagen, daß die große Menge ihn wegen seines Wunderruhms feierte, und daß seine Gegner durch seinen großen Namen zu schanden wurden. Denn bis dahin übte er seinen mächtigen Einfluß nur durch das Wort aus. Mit welcher Waffe kämpfte er in der Disputation mit denen, welche in Antiochia judenzen wollten? [2]) Ist der Areopagite aus jener heidnisch-gottesfürchtigen Stadt, nicht allein durch seine vor dem Volk gehaltene Rede bewogen worden, ihm zu folgen, dazu auch sein Weib? [3]) Und wie kam es, daß Eutychos von der Fensterbrüstung herabfiel? [4]) Nicht darum, weil er bis tief in die Nacht hinein den Worten seiner Lehre lauschte? Was soll ich von seinem Aufenthalt in Thessalonich, in Korinth, in Ephesus und gar in Rom sagen? Verwandte er nicht ganze Tage und Nächte ununterbrochen zur Schrifterklärung? Und wozu bedarf es noch der Erwähnung seiner Disputationen mit den Epikuräern und Stoikern? [5]) Denn wollte ich alles aufzählen, so

1) Apg. 9, 22. 29. 30.
2) Gal. 2, 11 ff.
3) Apg. 17, 34, wo freilich das Weib unbestimmt bleibt.
4) Apg. 20, 9.
5) Apg. 17, 18.

würde meine Rede überaus lang werden. Wenn Paulus also sowohl bevor als auch während er Wunderwirksamkeit übte, in reichem Maße sich des Wortes bedient hat: wie wagt man denn ihn als Laien zu bezeichnen, da er doch gerade wegen seiner Fertigkeit im Disputieren und Reden zum Volk von allen bewundert wurde? Denn warum hielten ihn die Lykaonier für Hermes? — Daß sie [Paulus und Barnabas] für Götter gehalten wurden, kam von den Wunderzeichen her; aber daß Paulus für Hermes gehalten wurde, kam nicht mehr von den Wunderzeichen, sondern von seiner Rede her [1]).

Ferner: wodurch hat sich dieser selige Mann auch über die andern Apostel hervorgethan? Und woher kommt es, daß sein Name auf der ganzen Welt so häufig in aller Munde ist? Woher kommt es, daß er von allen Aposteln nicht nur bei uns, sondern auch bei den Juden und Griechen die größte Bewunderung genießt? — Nicht wegen seiner trefflichen Briefe? Dadurch ist er nicht nur den Gläubigen seiner Zeit, sondern auch denen zum Segen gewesen, welche von seiner Zeit bis heute gelebt haben, und wird es auch denen sein, welche noch leben werden, bis auf die Wiederkunft Christi, und wird es unaufhörlich sein, so lange das Menschengeschlecht andauert. Denn wie eine diamantene Mauer umschanzen seine Briefe die Gemeinden auf dem ganzen Erdenrund; und wie ein tapferer Kämpfer steht er auch noch jetzt in unserer Mitte, „gefangen führend alle Vernunftgedanken unter den Gehorsam Christi und niederreißend [alle] Eigengedanken und jede Höhe, die gegen die Erkenntnis Gottes aufgeworfen wird [2]).“ Und das wirkt

---

1) Apg. 14, 12.
2) 2 Kor. 10, 5.

er alles durch die bewundernswerten Briefe voll göttlicher Weisheit, welche er uns hinterlassen hat. Aber nicht bloß zur Widerlegung falscher und zur Sicherstellung der wahren Glaubenssätze sind seine Briefe uns dienlich, sondern sie bringen uns auch nicht geringe Förderung für das rechte Leben. Diese Briefe beuten die Vorsteher auch heute noch aus und bilden und gestalten dadurch die reine Jungfrau, welche Paulus Christo angetrauet hat [1]), und führen sie zu geistlicher Schönheit. Dadurch wehren sie sich gegen die auf sie eindringenden Krankheiten und bewahren ihr die wiederkehrende Gesundheit. Solche Arzenei mit solcher Kraft hat uns der „Laie“ hinterlassen! Wer sie beständig gebraucht, erfährt ihre Wirkung wohl. Daß er selbst in dieser Beziehung großen Eifer entwickelt hat, dürfte wohl aus alledem ersichtlich sein.

Kap. 8. Höre aber auch, was er seinem Schüler brieflich aufträgt: „Halte an mit Lesen, mit Ermahnen und Lehren“, und er fügt hinzu, welche Frucht ihm daraus erwachsen werde, wenn er spricht: „Denn wenn du das thust, so wirst du dich selber und die, welche dich hören, selig machen [2]).“ Und wiederum: „Ein Knecht des Herrn soll nicht kämpfen, sondern milde sein gegen jedermann, lehrhaftig, das Böse vertragend [3]).“ Und weiter spricht er: „Du aber, bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du überzeugt worden bist, da du weißt, von wem du gelernt hast, und da du von Kind auf die heilige Schrift weißt, welche dich weise machen kann.“ Und wiederum: „Jede Schrift, von Gott eingegeben, ist auch nützlich zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung,

1) 2 Kor. 11, 2.
2) 1 Tim. 4, 13. 16.
3) 2 Tim. 2, 24.

zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei [1])." Höre auch, wie er sich mit Titus über die Einsetzung von Bischöfen bespricht. „Der Bischof", so sagt er danach, „muß an der glaubensgemäßen, zuverlässigen Lehre festhalten, damit er imstande sei, auch die Widersprechenden zurechtzuweisen [2])." Wie kann nun ein „Laie" wie ihn die Leute wollen, die Widersprechenden zurückweisen und zum Schweigen bringen? Wozu ist es nötig, auf das Lesen und die Schrift acht zu haben, wenn man dieses Laientum gutheißen soll? Das ist Ausrede und Vorwand; dahinter verbirgt sich Leichtfertigkeit und Unlust!

„Aber," entgegnete er, „solche Aufträge giebt er den Priestern".

Nun ja, von den Priestern handeln wir eben. Daß sie aber auch den Untergebenen gelten, darüber höre, wie er in einem anderen Briefe andere Leser so ermahnt: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit [3])." Und wiederum: „Eure Rede sei allezeit lieblich, mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollt [4])." Und das Wort: „Ihr sollt zur Verantwortung bereit sein", ist ja allen gesagt [5]). Und an die Thessalonicher schreibt er: „Erbauet einer den anderen, wie ihr denn thut" [6]). Wenn er über Priester spricht, so sagt er also: „Die Ältesten, welche ihr Vorsteheramt wohl verwaltet haben, sollen doppelter Ehre gewürdigt

1) 2 Tim. 3, 14 ff.
2) Tit. 1, 5. 9.
3) Kol. 3, 16.
4) Kol. 4, 6.
5) 1 Petr. 3, 15.
6) 1 Theff. 5, 11.

werden, besonders die, welche am Wort und in der Lehre arbeiten [1]." Das ist ja das vollkommenste Ziel der Lehre, wenn die Lehrer sowohl durch ihr Thun als durch ihr Reden ihre Schüler zu dem seligen Leben führen, welches Christus gefordert hat. Denn das Thun ohne das Lehren genügt nicht. Und das ist nicht mein, sondern des Heilandes Wort. Denn er spricht: „Wer da thut und lehret, der wird groß heißen [2]." Wenn aber das Thun schon Lehren wäre, so stände das zweite ja überflüssig daneben; denn es wäre genug gewesen zu sagen: „Wer da thut." Nun aber zeigt er, indem er beide Begriffe nebeneinanderstellt, daß sich der eine auf die Werke, der andere auf das Wort beziehe und daß zu vollkommener Erbauung das eine Stück des anderen bedürfe. Oder hörst du nicht, was das auserlesene Gefäß Christi zu den Ältesten von Ephesus sagt? „Darum wachet und bedenkt, daß ich drei Jahre lang Tag und Nacht unaufhörlich unter Thränen einen jeden von euch ermahnet habe." Wozu bedurfte es denn noch der Thränen oder der Ermahnung mit Worten, da doch das Leben des Apostels so hell leuchtete? Mag auch das Leben viel zur Befolgung der Gebote beitragen können, — allein kann es doch auch hier nicht alles wirken, meine ich.

Kap. 9. Wenn aber die Bewegung eines Kampfes um Glaubenssätze entsteht und alle auf Grund derselben Schrift streiten, welche Kraft kann hier das Leben offenbaren? Was hilft es, daß jemand viel Schweiß vergossen hat, wenn er nach solchen Mühsalen aus großer Unkenntnis einer Ketzerei

---

1) 1 Tim. 5, 17.
2) Matth. 5, 19.
3) Apg. 20, 31.

verfällt und vom Leibe der Kirche abgeschnitten wird? Vielen ist es so gegangen, weiß ich. Was nützt ihm dann Standhaftigkeit? Nichts, so wenig bei verderbtem Wandel gesunder Glaube nützt. Darum muß der, welchem die Aufgabe zugefallen ist, andere zu lehren, ganz besonders in solchen Kämpfen erfahren sein. Denn mag er auch selbst sicher stehen, also daß ihm kein Schaden von den Widersachern erwächst, so giebt doch die ihm unterstellte Menge der Einfältigen, wenn sie sehen, daß ihr Führer unterliegt und den Widersachern nichts entgegenzuhalten vermag, nicht der Schwachheit des Bischofs für seine Niederlage die Schuld, sondern sie sagen, mit dem Glaubenssatze selbst sei es faul. Und so wird infolge der Unwissenheit des einen Mannes eine große Schar in das schlimmste Verderben gestürzt. Und wenn sie sich auch nicht ganz auf die Seite der Gegner schlagen, so werden sie doch genötigt, Dinge zu bezweifeln, woran sie in fester Zuversicht glauben sollten, und können Dinge, an die sie unerschütterlichen Glaubens herangegangen sind, nicht mehr mit derselben Festigkeit behaupten; sondern ein solcher Sturm fährt in ihre Seele infolge der Niederlage ihres Lehrers, daß das Übel mit einem Schiffbruch endet. Wie groß ist aber das Verderben, wie gewaltig das Feuer, welches bei jedem einzelnen dieser verloren gehenden Glieder sich auf dem unglückseligen Haupte jenes Lehrers zusammenhäuft! Darüber brauchst du keine Unterweisung meinerseits; du weißt das alles selbst ganz genau. Das sollte also ein Zeichen von Hochmut, das ein Zeichen von Streben nach eitler Ehre sein, daß ich nicht ür so viele Leute Schuld an ihrem Verderben tragen und mir selbst keine größere Strafe zuziehen wollte, als die, welche mir jetzt dort aufbehalten ist? Wer könnte das behaupten? — Niemand; es müßte denn sein, daß jemand

ohne Ursache kritteln und bei fremdem Unglück seine Weisheit zeigen wollte.

Fünftes Buch.

Kap. 1. Wie reicher Erfahrung der Lehrer zum Behuf der Kämpfe für die Wahrheit bedarf, das habe ich hinreichend gezeigt. Ich muß aber noch auf eine andere Sache zu sprechen kommen, die gleichfalls an vielen Gefahren schuld ist, oder vielmehr: nicht ihr selbst sollte ich die Schuld beimessen, sondern denen, welche damit nicht recht umzugehen wissen. Denn die Sache selbst hat Segen und viel Gutes im Gefolge, wenn sie nur eifrige und treffliche Männer in ihrem Dienste findet. Was meine ich denn? — Die große Arbeit, welche für die öffentlichen Reden [Predigten] an das Volk aufzuwenden ist. Zuvörderst nämlich wollen sich die meisten Untergebenen zu den Predigern nicht als zu Lehrern verhalten, sondern, als ob sie über die Schülerstufe längst hinweg wären, geberden sie sich wie die Zuschauer bei den weltlichen Wettkämpfen; und wie dort die Menge sich spaltet, indem die einen sich zu diesem, die andern zu jenem schlagen, so scheidet man sich auch hier: die einen halten es mit diesem, die andern mit jenem und hören darum das gepredigte Wort teils mit Gunst, teils in Feindschaft an. Und das ist nicht die einzige Unzuträglichkeit; es kommt eine andere nicht geringere hinzu. Wenn es nämlich einmal vorkommt, daß ein Prediger in seine Reden etwas aus fremden Ausarbeitungen einflicht, so setzt er sich großer Beschimpfung aus, wie die Leute, welche Geld

stehlen. Oftmals aber widerfährt ihm das Geschick ertappter Diebe, wenn er niemandem etwas entlehnt hat, sondern nur den Verdacht erweckt. Und was rede ich von fremden Ausarbeitungen? Er kann seine selbsteigenen Erzeugnisse nicht immer verwerten. Denn die meisten pflegen nicht zu hören, um Segen davon zu haben, sondern um sich zu ergötzen, wie die, welche über Tragödiendichter oder Zitherspieler zu Gericht sitzen. Und so ist denn die Art der Redefertigkeit, welche wir eben zurückgewiesen haben [1], hier so begehrt, wie es nicht einmal bei den Sophisten der Fall ist, wenn sie zum Wettstreit gezwungen werden. Da bedarf es nun eines kühnen und meine Wenigkeit weit überragenden Mutes, um die zügellose und schädliche Lust der Menge zu zähmen und die Gemeinde dazu anzuleiten, daß sie die Predigt zu ihrem eigenen Segen anhöre, also daß sie dem Prediger folge und nachgebe, nicht aber er von dem willkürlichen Begehr seiner Gemeindeglieder sich beeinflussen lasse. Solche Unabhängigkeit aber wird er nur durch zwei Eigenschaften erreichen können. Verachtung des Lobes und Tüchtigkeit im Reden. Denn wenn Kap. 2.
das eine Stück fehlt, so wird das andere durch die Trennung von dem ersten unbrauchbar. Wenn jemand das Lob verachtet, aber seinen belehrenden Vortrag mit Anmut und Salz zu würzen versäumt, so wird er bald von der Menge gering geachtet, ohne von seiner hochherzigen Gesinnung Gewinn zu haben. Und wenn es anderseits in dieser Hinsicht richtig mit ihm steht, wenn er dagegen gegenüber der Ehrenbezeugung des Beifallklatschens sich als zu schwach erweist, so bedroht ihn und die Menge der Gemeindeglieder ein ebenso großer Schaden, insofern er um seiner Ruhmsucht

1) S. oben Buch IV, Kap. 6 am Ende, S. 207.

willen es darauf anlegt, den Hörern mehr zu Gefallen als zu ihrem Nutzen zu reden. Derjenige, welchem es nicht um Lob zu thun ist, aber an Redebegabung fehlt, giebt dem Gelächter der Gemeinde nicht nach, schafft aber keinen nennenswerten Nutzen, eben weil er untüchtig zum Reden ist. Ebenso hält der, welcher nach Lobsprüchen hascht, wenngleich er die Gaben besitzt, die Gemeinde zu bessern, statt dessen vielmehr solche Predigten, welche bloß Vergnügen und Ergötzung bringen, und erkauft sich damit lärmendes Beifallklatschen.

Kap. 3. In beiden Stücken also muß ein trefflicher Gemeindeleiter Kraft und Tüchtigkeit genug besitzen, damit nicht das eine durch Fehlen des anderen wirkungslos werde. Wenn er z. B. auftritt, um die leichtlebigen Leute zu strafen, dabei aber stockt und anstößt und über seine Armut erröten muß, zerrinnt ihm alsbald der Gewinn dessen, was er schon gesagt hat. Denn über die Worte des Predigers sich ärgernd und sich nicht anders zu helfen wissend, spotten die also Zurechtgewiesenen über seine Untüchtigkeit und glauben dadurch ihre eigene Schande ins Dunkel zu rücken. Darum muß er wie ein tüchtiger Wagenlenker in beiden Tugenden zur Vollkommenheit gelangen, um je nach Bedürfnis beide handhaben zu können. Denn so lange er selbst niemandem Anlaß zum Tadel giebt, wird er auch mit beliebiger Freiheit allen seinen Untergebenen Strafen auferlegen und erlassen können; vorher aber ist das nicht leicht.

Seine Seelengröße darf sich aber mit der Verachtung des Lobes nicht begnügen, sondern muß noch weiter gehen, damit der Gewinn doch nicht wieder unvollkommen bleibe.

Kap. 4. Was muß er denn sonst noch verachten? Das Bekritteln und die Verkleinerungssucht[1]) [der Menge]. Bei

1) So ist hier βασκανία und φθόνος zu verstehen.

unzeitigen Vorwürfen aber — es kann ja nicht anders sein, als daß der Vorsteher unvernünftige Tadler zu ertragen hat — ist es gut, sich weder maßlos vor ihnen zu fürchten und zu ängstigen, noch sie ohne weiteres unbeachtet zu lassen. Sondern, mögen sie auch falsch sein, mögen sie auch von gewöhnlichen Leuten erhoben werden, so muß er sie doch schnell zu ersticken versuchen. Denn nichts vergrößert seinen bösen und guten Ruf in solchem Grade, wie die zügellose Menge; sie pflegt nämlich ohne Prüfung zu hören und das erste beste, was ihr in den Weg kommt, auszuposaunen; und so schwatzt sie, ohne Rücksicht auf die Wahrheit zu nehmen. Darum darf er die große Menge nicht verachten, sondern muß durch Überzeugung der Ankläger, mögen sie auch die allerunvernünftigsten Leute sein, den bösen Verdacht gleich im Keim ausrotten und es überhaupt an nichts von dem fehlen lassen, was seinen üblen Ruf beseitigen kann.

Wenn aber trotz aller unserer Bemühungen die Ankläger sich nicht beruhigen wollen, dann mag man sie verachten; denn wenn man sich durch solche Zufälle gleich beugen läßt, kann man keine edle und ansehnliche Frucht schaffen. Denn Verzagtheit und fortwährende Sorgen vermögen eine kräftige Seele zu Boden zu werfen und in den Zustand äußerster Schwachheit zu bringen. Darum muß der Priester gegenüber seinen Gemeindegliedern so gesinnt sein, wie ein Vater gegen ganz kleine Kinder. Wie wir uns nicht darum quälen, wenn sie mutwillig gegen uns sind, uns schlagen oder anweinen, aber auch nimmer darauf stolz sind, wenn sie uns anlächeln und fröhlich gegen uns thun: so dürfen auch den Bischof die Lobsprüche der großen Menge nicht stolz und ihr unzeitiges Mäkeln nicht mutlos machen. Das ist freilich schwer, glückseliger Freund! ja meiner Meinung nach sogar unmöglich. Denn sich nicht freuen, wenn man

gelobt wird — ich weiß nicht, ob ein Mensch das jemals fertig gebracht hat; freut man sich aber darüber, so will man natürlich auch gerne gelobt sein; und will man gerne gelobt sein, so kann es nicht anders sein, als daß man, wenn man sich in seiner Hoffnung getäuscht sieht, traurig und ratlos werde. Wie diejenigen, welche ihre ganze Freude am Reichtum haben, sich grämen, wenn sie in Armut geraten, und wie die, welche ein üppiges Leben zu führen gewohnt sind, eine einfache Lebensweise nicht wohl ertragen können: so ergeht es auch denen, welche auf Lobsprüche erpicht sind; sie schwinden in ihrem innerlichen Leben dahin, als ob sie Hunger litten, und zwar nicht nur dann, wenn sie ohne Grund getadelt, sondern auch, wenn sie nicht beständig gelobt werden, und besonders, wenn Lobsprüche gleichsam ihre Speise gewesen sind, oder wenn sie hören, wie andere gelobt werden. Nun denn, wie viele Schwierigkeiten und wie großen Ärger wird wohl derjenige auszustehen haben, welcher als Lehrer der Gemeinde mit solcher Ruhmbegierde auf den Kampfplatz tritt? Seine Seele kann ebenso wenig jemals ohne Sorgen und Traurigkeit sein als das Meer ohne Wellen.

Kap. 5. Denn wenn er auch mit gewaltiger Redekraft begabt ist — die man freilich nur bei wenigen finden dürfte — doch ist er fortwährender Mühe und Arbeit nicht überhoben [1]). Denn da es beim Reden nicht auf Naturanlage, sondern auf fleißige Ausarbeitung ankommt [2]), so wird er gerade dann, wenn er auf dem Höhepunkt der Beredsamkeit angelangt ist, von seiner Kunst im Stich gelassen,

1) Vgl. das Gespräch des Chrysostomus mit Sisinnius, dem Bischof der Novatianer, bei Socr. h. e. VI, 20.

2) Doch nur sehr bedingt richtig!

falls er nicht durch beharrlichen Fleiß und ausdauernde Übung seiner Begabung zuhilfe kommt. Darum haben die tüchtigen Redner mehr zu arbeiten als die untüchtigen. Denn Nachlässigkeit hat bei den einen wie bei den andern nicht in gleichem Maß schlimme Folgen; sondern die Folgen sind bei jenen um so schlimmer, als sie die andern Redner [an Tüchtigkeit] übertreffen. Den letzteren kann man ja gar keine Vorwürfe machen, wenn sie nichts Nennenswertes leisten. Wenn dagegen jene nicht noch Bedeutenderes leisten, als alle von ihnen erwarten, so folgen ihnen allerseits viele Vorwürfe auf dem Fuße nach.

Dazu kommt, daß die weniger begabten Prediger auch bei unbedeutenden Leistungen großes Lob ernten können, während die Predigten der andern, wenn sie nicht ganz besondere Bewunderung erregen und ganz besonderen Eindruck machen, nicht nur jeglichen Lobes ledig gehen, sondern auch viele Kritteler finden. Denn nicht um über das, was gesagt wird, nein, um über das Ansehen der Prediger zu richten, sitzen die Hörer da. Darum, wenn jemand über alle Mittel der Beredsamkeit verfügt, so bedarf er gerade dann am allermeisten eines angestrengten Fleißes. Ihm darf nicht einmal widerfahren, was doch ein gemeinsames Gebrechen der Menschennatur ist, daß man nämlich nicht allerwege Glück hat; sondern wenn seine Worte nicht durchaus mit der Großartigkeit dessen, was man von ihm erwartet, zusammenstimmen, so muß er unter vielem Hohn und Tadel seitens der Menge abtreten. Und niemand bedenkt, daß Verzagtheit, Gemütserschütterung, Sorgen, häufig auch Groll, einmal die reine Stimmung des Gemütes trüben und die Gedanken nicht klar ans Licht treten lassen können, daß es überhaupt für einen Menschen als solchen unmöglich ist, allerwege derselbe zu sein und in allen Dingen Glück zu

haben, sondern daß es nur natürlich ist, daß er sich auch einmal versehe und seine Leistung unter seiner Begabung bleibe. Nicht eins der genannten Stücke wollen die Leute inbetracht nehmen; sondern als ob sie über Engel zu Gericht säßen, so häufen sie Beschuldigungen auf ihn. Auch sonst ist das ja die Art des Menschen: die guten Seiten seines Nächsten, mögen sie auch zahlreich und bedeutend sein, übersieht er; tritt aber einmal eine Schattenseite bei ihm zutage, mag sie auch noch so geringfügig sein und nur ab und zu vorkommen, so bemerkt er sie alsbald, fällt hurtig darüber her und behält sie allewege im Gedächtnis. Schon oft hat eine solche Kleinigkeit nud Geringfügigkeit das Ansehen vieler hervorragender Leistungen heruntergebracht.

Kap. 6. Siehst du, edler Freund, daß der redebegabte Prediger allerdings besondern Fleiß aufwenden muß? Außerdem aber muß er eine solche Geduld besitzen, wie sie auch alle die zusammen nicht brauchen, welche ich dir vorher geschildert habe. Denn viele Leute setzen ihm fortwährend ohne Grund zu, ohne ihm etwas anderes vorwerfen zu können, als daß er bei allen in Ansehen steht. Eben darüber ärgern sie sich. Mit edler Gesinnung muß er ihre Mißgunst tragen. Denn diesen verfluchten Haß, den sie ohne Grund bei sich nähren, zu verbergen, — das bringen sie nicht fertig, sondern sie schmähen und kritteln und verleumden im verborgenen und benehmen sich auch öffentlich als Bösewichte. Der aber, welcher in jedem einzelnen solchen Falle sich gleich gekränkt fühlte und aufgebracht würde, würde ja bald vor Traurigkeit vergehen. Denn sie rächen sich an ihm nicht nur für ihre eigene Person, sondern suchen solche Rache auch durch andere zu üben; und oft kommt es vor, daß sie jemanden wählen, der gar keine Redebegabung besitzt und diesen dann über die Maße loben und bewundern; die einen handeln so bloß

aus Unwissenheit, die anderen sowohl aus Unwissenheit als aus Neid, nicht eigentlich, um den untüchtigen Prediger als bewundernswerten Meister hinzustellen, sondern um den Ruhm des tüchtigen zunichte zu machen.

Ein hochherziger Prediger aber hat nicht nur gegen solche [einzelnen] Gegner zu kämpfen, sondern auch oft gegen den Unverstand des ganzen Volks. Die gottesdienstliche Versammlung kann ja unmöglich aus lauter gebildeten Leuten bestehen, sondern es verhält sich so, daß der größte Teil der Gemeindeglieder sich aus Ungebildeten zusammensetzt, und daß die anderen zwar größere Einsicht besitzen als die Menge, aber doch gegen diejenigen, welche eine Predigt wirklich beurteilen können, viel weiter zurückstehen, als alle übrigen gegen sie. Da unter solchen Umständen nur der eine oder andere unter den Zuhörern solche Urteilsfähigkeit besitzt, so kann es nicht anders sein, als daß der tüchtige Redner [oft] am wenigsten Beifallklatschen erntet, bisweilen aber gar ohne jegliches Lob davongehen muß. Gegen solche Mißstände muß er sich mutig wappnen und denen, welche aus Unwissenheit so handeln, verzeihen, die aber, welche aus Neid so etwas geschehen lassen, als unglückselige und bejammernswerte Leute beweinen. Und er darf nicht glauben, daß durch das eine oder andere Verhalten seine Tüchtigkeit geringer geworden sei. Darf doch auch der tüchtigste Maler, welcher alle Regeln auf seinem Kunstgebiete beherrscht, wenn er sieht, wie Leute, welche von seiner Kunst keinen Begriff haben, über ein von ihm mit außerordentlicher Sorgfalt gemaltes Bild sich lustig machen, nicht mutlos werden und um des Urteils der Unwissenden willen sein Bild für schlecht halten; wie er es freilich ebenso wenig infolge eines überwältigenden Eindrucks, den es auf Laien macht, für ausgezeichnet und lobenswert halten darf, wenn es wirklich schlecht ist.

Kap. 7. Denn ein vorzüglicher Baumeister muß selbst an seinen Kunstwerken Kritik üben und muß sie für gut oder schlecht halten, je nachdem der Verstand, welcher sie gebildet hat, seine Stimme abgiebt. Dagegen darf er der irregeführten und kunstwidrigen Meinung der Laien nicht einmal Beachtung schenken. Darum soll derjenige, welcher als Lehrer der Gemeinde auf den Kampfplatz zu treten wagt, sich um die Lobsprüche derer, welche der rechten Beurteilung der Sache fern stehen, nicht kümmern, aber sich auch durch solche Leute nicht mutlos machen lassen. Sondern er arbeite seine Predigten aus, um Gott damit zu gefallen. Denn Gott allein muß Norm und Ziel für die Vorzüglichkeit der Leistungen eines Predigers sein, nicht aber Beifallklatschen und Lobsprüche. Wenn er dann auch von Menschen gelobt wird, so verschmähe er das Lob nicht; wenn ihm aber die Hörer kein Lob spenden, so suche er es nicht und ärgere sich nicht. Denn hinreichender, ja überreicher Trost für seine Arbeit und Mühe ist ihm dann sein eigenes gutes Gewissen, daß er nämlich seine Predigten ausarbeite und gestalte, um Gott zu gefallen.

Kap. 8. Wenn er sich nämlich von der Sucht nach unvernünftigen Lobeserhebungen fangen läßt, so hat er von seinen vielen Anstrengungen und seiner Redebefähigung gar keinen Nutzen. Denn wer so schwach ist, daß er die thörichten Verurteilungen der Menge nicht ertragen kann, ermattet und läßt den Fleiß für seine Vorträge fahren. Darum muß ein tüchtiger Prediger ganz besonders die Kunst gelernt haben, das Lob zu verachten; denn seine Redefertigkeit genügt nicht, um diese seine Tüchtigkeit zu bewahren, wenn ihm diese Seite [die Verachtung des Lobes] abgeht. Bei genauer Prüfung aber wird man finden, daß auch der, dem es an Redefertigkeit gebricht, trotzdem ebenso sehr wie der

gewandte Prediger Lobsprüche verachten muß. Denn es kann nicht anders sein, als daß er viele Versehen macht, wenn er von der Meinung der großen Menge abhängig ist. Denn da es ihm an Kraft dazu fehlt, den angeseheneren Predigern in der Beredsamkeit gleichzukommen, so wird er nicht davor zurückscheuen, ihnen ohne Ursach' durch Ränke, Neid und Kritteln zuwider zu sein und sich vielfach in dieser Weise schändlich zu benehmen, sondern, sollte es auch sein Leben kosten, alle noch so waghalsigen Mittel in Bewegung setzen, um den Ruhm jener Prediger bis auf die Stufe seiner eigenen Dürftigkeit zu erniedrigen. Außerdem wird eine Art von Erstarrung über seine Seele sich ausgießen, und er wird sich's bei der Ausarbeitung seiner Predigten nicht weiter Schweiß kosten lassen. Denn für den, der Lobsprüche zu verachten nicht imstande ist, genügt schon der Umstand, daß er trotz vieler Anstrengung wenig Lob erntet, um ihn verzagt zu machen und in tiefen Schlaf zu wiegen. Ebenso ergeht es einem Landmann: wenn er sich auf magerem Boden abmüht und steiniges Land bearbeiten muß, so läßt er alsbald von der Arbeit ab, falls er nicht große Lust zur Sache hat oder Furcht vor Hunger ihn dazu treibt. Denn wenn schon die bedeutenden und gewaltigen Redner außerordentliche Übung gebrauchen, um ihre Fähigkeit zu bewahren: wie wird es jenem [1]) ergehen, wenn er sich überhaupt keinen Stoff gesammelt hat, sondern sich erst dann vorbereiten soll, wenn er schon auf dem Kampfplatz steht; wie viele Widrigkeit, wie viele Unruhe, wie viele Aufregung wird er auszustehen haben, um mit großer Mühe nur ein klein wenig zusammenbringen zu können!

1) Für ὁ μηδὲν ὅλως συναγαγών dürfte οὗτος μηδὲν κτλ. zu lesen sein.

Wenn aber einer von denen, die an Rang und Würde nach ihm kommen und unter ihm stehen, in dieser Hinsicht sich größeren Ruhm zu verschaffen weiß als der: da bedarf es einer geradezu göttlichen Seele, um nicht von Mißgunst fortgerissen zu werden, um nicht vor Unmut zu Boden zu sinken. Denn wenn ein höherer Geistlicher von einem niedrigeren an Ruhm übertroffen wird, — das hochherzig zu ertragen, dazu gehört keine gewöhnliche Seele, auch nicht eine solche, wie ich sie habe, sondern geradezu eine diamantene Seele. Zwar, wenn der andere, dem größerer Ruhm zuteil wird, recht freundlich und bescheiden ist, so ist die Erregung immerhin noch erträglich. Wenn er aber kühn ist, gern prahlt und ehrgeizig ist, so mag jener sich täglich den Tod wünschen; so sehr wird ihm der andere das Leben verbittern, indem er ihn offen beschimpft, heimlich verhöhnt, seiner Amtsgewalt Abbruch thut und selbst alles sein will. Und bei alledem kann er sich völlig sicher fühlen; besitzt er doch Freimütigkeit im Reden, die Gunst der Menge und die Liebe aller Untergebenen. Oder weißt du nicht, wie sehr bei den Christen jetzt die Liebhaberei für Reden Platz gegriffen hat? wie die, welche sich der Beredsamkeit befleißigen, am allermeisten in Ehren stehen, nicht nur bei den Heiden, sondern auch bei den Glaubensgenossen? Wie kann man also solche Schande ertragen: wenn der eine redet, schweigen alle [1]), langweilen sich und warten auf das Ende seiner Rede, wie auf eine Erquickung nach der Arbeit; wenn dagegen der andere auftritt, hören sie ihm, mag er auch lange reden, eifrig zu, sind ärgerlich, wenn er sich dem Ende zuneigt, und zornig, wenn er schweigen will! Wenn es dir jetzt auch scheinen mag, als ob das Kleinigkeiten seien, die

1) d. i. halten mit ihrem Beifall zurück.

man gern verachten könne, weil es dir an Erfahrung fehlt, sie genügen doch, den Eifer zu ersticken und die Kraft der Seele zu lähmen, wenn man sich nicht von allen menschlichen Leidenschaften losreißt und nach einer Gesinnung trachtet, wie sie die unsichtbaren Mächte [1]) besitzen, welche weder von Neid, noch von Ehrsucht noch von einer andern krankhaften Lust Nachstellungen zu erleiden haben. Wenn es also einen solchen Menschen giebt, der es fertig bringt, dieses schwer zu erjagende, unbezwingliche und unbezähmbare Ungeheuer, nämlich die Meinung der großen Menge, niederzutreten und seine vielen Köpfe abzuschneiden oder vielmehr sie von vornherein gar nicht aufwachsen zu lassen: der wird auch diese vielen Angriffe mit Leichtigkeit zurückweisen und die heitere Stille eines Hafens genießen können. Ist er aber davon nicht frei, so läßt er einen vielgestaltigen Krieg, beständige Unruhe, Verzagtheit und das Heer der übrigen Leidenschaften über seine Seele sich ergießen. Wozu soll ich die übrigen Unannehmlichkeiten aufzählen? Man kann sie gar nicht beschreiben noch verstehen, wenn man nicht innerhalb der Schwierigkeiten selbst gestanden hat.

Sechstes Buch.

So nun, wie du gehört hast, ergeht es hier auf Erden; wie Kap. 1.
aber wollen wir die jenseitigen Strafen ertragen, wenn wir für jeden, der uns anvertraut ist, werden Rechenschaft ablegen müssen? Denn dort bleibt Strafe nicht bei Schande

1) d. i. Engel.

stehen, sondern dort erwartet uns auch ewige Strafe. Jenen Spruch: „Gehorchet euren Vorstehern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft geben sollen [1])!" habe ich zwar schon oben einmal angeführt [2]), will ihn aber auch jetzt nicht verschweigen. Denn die Furcht vor dieser Drohung erschüttert meine Seele fortwährend. Denn wenn es für den, der nur einen einzigen und zwar den Geringsten ärgert, das Beste wäre, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde, und wenn alle, „die das Gewissen der Brüder verwunden, gegen Christus selbst sündigen [3])," — was werden die erleiden, welche Strafe werden die erdulden müssen, welche nicht bloß eine, zwei oder drei Personen, sondern ganze Scharen zugrunde richten? Denn dann kann man sich nicht mit Unerfahrenheit entschuldigen und zur Unwissenheit seine Zuflucht nehmen noch Zwang und Gewalt vorschützen. Eher könnte ein Untergebener, wenn es möglich wäre, bei seinen eigenen Vergehungen sich solcher Ausflüchte bedienen, als die Vorsteher bei den Vergehungen der andern. Warum denn? — Weil der, welcher dazu gesetzt ist, andern in ihrer Unwissenheit zurechtzuhelfen und das Herankommen des teuflischen Krieges vorher anzuzeigen, nicht Unwissenheit vorschützen und sagen kann: „Ich habe die Posaune nicht gehört, ich habe den Krieg nicht im Voraus gesehen". Denn eben dazu sitzt er [auf der Warte], wie Ezechiel [4]) sagt, um den

---

1) Hebr. 13, 17.

2) Buch III, 18, s. S. 185.

3) 1 Kor. 8, 12.

4) Ez. 33, 3. 6.

andern zu posaunen und das Herannahen des Verderbens vorher anzuzeigen. Und darum ist seine Strafe unvermeidlich, wenn auch nur einer verloren geht. „Denn wenn der Wächter beim Herannahen des Schwertes dem Volke nicht posaunt," spricht Ezechiel, „und nicht Meldung macht, und dann das Schwert kommt und eine Seele hinwegrafft, so wird sie zwar um ihrer eigenen Bosheit willen dahingerafft, aber ihr Blut will ich von der Hand des Wächters fordern".

Höre auf, mich in ein so unentrinnbares Gericht zu Kap. 2.
stoßen. Denn wir reden nicht vom Amt eines Feldherrn oder Königs, sondern von einer Aufgabe, wozu es der Tüchtigkeit eines Engels bedarf. Denn bei einem Priester muß die Seele heller sein als selbst die Sonnenstrahlen, damit nicht der heilige Geist ihn jemals im Stiche lasse, damit er sprechen könne: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir" [1]).

Denn wenn die Bewohner der Einöde fern von der Stadt und dem Markt und dem dortigen Getriebe und im ständigen Genusse des Hafens und der Windstille sich nicht mit der Sicherheit beruhigen wollen, welche ihnen das bloße Leben in der Wüste bietet, sondern außerdem noch unzählige andere Maßregeln zur Wachsamkeit anwenden, indem sie sich von allen Seiten abschließen und all' ihr Reden und Thun sorgfältig abwägen, um mit lauterer Freimütigkeit und Reinheit, so weit es Menschen vermögen, vor Gott hintreten zu können; ein wie großer Kraftaufwand und wie große Selbstzucht wird dann wohl von dem Priester erfordert, damit er seine Seele aus jeglicher Befleckung herausreißen und die Schöne seines Geistes unversehrt er-

1) Gal. 2, 20.

halten könne! Ja, seine Reinheit muß noch größer sein als bei ihnen, und wer einer größeren Reinheit bedarf, der kommt öfter in Gefahr, sich zu beflecken, wenn er nicht durch beständige Nüchternheit und außerordentliche Anstrengung seine Seele für solche Gefahren unzugänglich macht. Denn ein schönes Gesicht, üppige Bewegungen, ein berechneter Schritt, eine zarte Stimme, gefärbte Augenbrauen, geschminkte Wangen, künstliche Haarordnungen, gefärbtes Haar, kostbare Gewänder, mannigfacher Goldschmuck, Pracht von Edelsteinen, köstlicher Salbenduft und all' das andere Flitterwerk, das das weibliche Geschlecht sich angelegen sein läßt, kann wohl eine Seele aufregen, wenn sie nicht durch außerordentlich strenge Beobachtung der Mäßigung dagegen unempfänglich geworden ist.

Freilich, daß man dadurch verwirrt wird, das ist nicht wunderbar; daß aber der Teufel auch durch das gerade Gegenteil die Menschenseelen mit seinen Pfeilen treffen und niederstrecken kann, das ist gar erstaunlich und kaum glaub-
Kap. 3. lich. In der That haben schon manche, welche den genannten Netzen entgangen waren, sich durch ganz andersartige fangen lassen. Denn ein vernachlässigtes Antlitz, struppiges Haar, schmutzige Kleidung, ungebildete Haltung, einfache Sitten, gewöhnliche Sprache, unberechneter Gang, unfeine Stimme, ein Leben in Armut und Verachtung, ohne Freundschaft und in Einsamkeit, alles das hat manchen, wenn er es sah, zunächst mit Mitleid erfüllt, dann aber in das schlimmste Verderben gestürzt, und viele, die den ersten Netzen entgangen waren, Gold, Salben, Kleidern und dem üppigen Tand, sind leicht in diese so ganz andersartigen Netze geraten und zugrunde gegangen. Wenn also der Blick sowohl auf Armut als auf Reichtum, sowohl auf eine gezierte als auf eine einfache Kleidung, sowohl auf berechnetes als unberech-

netes Benehmen, kurz und gut auf alle von mir aufgezählten Dinge in der Seele des Betrachtenden die Kriegsflamme schürt, und wenn ihn gefährliche Ränke von allen Seiten umringen, wenn also ringsumher so viele Schlingen liegen: wo soll er Kraft gewinnen und aufatmen? Wo soll er einen Schlupfwinkel finden, ich will nicht sagen, um sich nicht mit Gewalt fangen zu lassen — denn das ist nicht so schwer —, sondern um auch seine Seele von befleckenden Gedanken unverwirrt zu halten? Ich übergehe die Ehrenbezeugungen, die zu tausendfachem Unheil Anlaß geben: die einen, von Frauen ausgehend, thun dem angestrengten Eifer in der Mäßigung und Zucht schlimmen Abbruch und werfen manchen danieder, wenn er nicht allewege gegenüber solchen Nachstellungen wachsam zu sein versteht. Und was die von Männern herrührenden Ehrenbezeugungen anlangt, so wird man, wenn man sie nicht mit außerordentlicher Seelengröße entgegennimmt, von zwei einander entgegengesetzten Leidenschaften gefangen, von knechtischer Schmeichelei und thörichter Großprahlerei: vor seinen Schmeichlern muß man sich dann bücken und infolge ihrer Ehrenbezeugungen erhebt man sich stolz gegen die Geringeren und wird in den Abgrund des Hochmuts gestürzt. So viel nur sei von mir gesagt; die ganze Größe des Schadens kann niemand ohne Erfahrung recht erkennen.

Denn nicht nur die genannten Umstände, sondern noch viel mehr und viel gefährlichere müssen denen zustoßen, welche mitten in der Welt sich bewegen. Dagegen, wer die Einsamkeit liebt, ist von allem frei; wenn es aber auch einmal vorkommen sollte, daß ein ungehöriger Gedanke ihm so etwas vor Augen malt, so ist doch das vorgezauberte Bild nur schwach und kann leicht erstickt wer-

den, weil die Flamme von außen keine Nahrung durch den Anblick bekommt. Ferner braucht der Mönch nur für seine Person Furcht zu haben; und muß er auch einmal für andere sorgen, so sind es doch nur sehr wenige. Und sind es auch mehrere, jedenfalls sind es weniger als die Glieder einer Gemeinde, und die Sorgen, welche sie dem Vorsteher machen, sind auch viel leichter, nicht nur wegen der geringen Anzahl, sondern auch weil alle Einsiedler von weltlichen Geschäften frei sind und weder für Kinder noch für Weiber noch für anderes derartige zu sorgen haben. Dieser Umstand erleichtert ihnen den Gehorsam gegen die Vorsteher und ermöglicht ihr Zusammenwohnen, so daß die letzteren die Fehler der andern sorgfältig beobachten und wieder zurecht bringen können. Denn die fortwährende Aufsicht eines Lehrers trägt nicht wenig zum Wachstum in
Kap. 4. der Vollkommenheit bei.

Dagegen sind die meisten der einem Priester unterstellten Personen von weltlichen Sorgen gefesselt, und eben das macht sie so träge zu geistlicher Arbeit. Darum muß der Lehrer sozusagen Säearbeit treiben, damit das Wort der Lehre wenigstens durch solche Beharrlichkeit bei seinen Hörern feste Wurzel schlage. Denn übergroßer Reichtum, großer Machtbesitz, Leichtsinn infolge eines üppigen Lebens und vieles andere derart erstickt den niederfallenden Samen, und oft läßt das Dornendickicht das gesäete Samenkorn gar nicht erst an die Oberfläche kommen. Dazu giebt es andere, den genannten gerade entgegengesetzte Dinge, wie heftige Trübsal, dringende Armut, beständige verächtliche Behandlung u. a. mehr, welche vom Trachten nach der Gottseligkeit ablenken. Und was ihre Vergehungen betrifft, so können sie den Priestern nicht einmal zum geringsten Teil bekannt werden. Wie könnte das anders sein, da sie

die meisten Leute nicht einmal von Angesicht kennen? Mit solchen Schwierigkeiten ist sein Verhältnis zur Gemeinde verbunden.

Was aber sein Verhältnis zu Gott betrifft, so wird eine Prüfung ergeben, daß alles das gar nichts dagegen bedeutet. Um so größerer, um so eindringlicherer Eifer wird hier erfordert. Denn der, welcher für eine ganze Stadt, ja was sage ich Stadt, nein, für die ganze Welt als Vermittler auftritt und bittet, daß Gott gegen aller Menschen Sünden gnädig sein möge, nicht bloß der Lebenden, sondern auch der Dahingeschiedenen — was muß das für eine Persönlichkeit sein! Nach meiner Meinung würde selbst die Freimütigkeit eines Mose und eines Elias zu solchem Beten noch nicht genug sein. Denn als wäre ihm die ganze Welt anvertraut, und als wäre er aller Vater, also tritt er vor Gott, betend, daß überall die Kriegsflamme erlöschen, den Verwirrungen ein Ende gemacht werden möge, und flehend, daß Gott Frieden, gute Zeit und baldige Befreiung von den alle so oder anders bedrängenden Übeln im privaten und öffentlichen Leben schenken möge, — der muß über alle, für welche er bittet, in jeder Beziehung so sehr hervorragen, als es bei einem Vorsteher im Verhältnis zu seinen Untergebenen zu erwarten steht. Wenn er aber gar den heiligen Geist herbeifleht, das schauererregende Opfer vollbringt und den Herrn fortwährend berührt, wo sollen wir ihm dann seine Stelle anweisen? Sage es mir! Welch' große Reinheit und welch' große Frömmigkeit müssen wir da von ihm fordern? Bedenke doch: wie müssen die Hände beschaffen sein, die solchen Dienst thun, wie die Zunge, welche solche Worte spricht; und muß die Seele, welche solchen Geist aufnimmt, nicht reiner und heiliger sein als bei irgendeinem andern? Dann

stehen auch **Engel neben dem Priester**[1]), der ganze Chor und der Raum um den Altar ist voll von himmlischen Heerscharen, dem zu Ehren, der auf dem Altar liegt. Davon kann man sich hinlänglich durch die dann geschehenden Dinge selbst überzeugen. Dazu habe ich einst jemanden erzählen hören, wie ihm ein angesehener Presbyter, der Offenbarungen zu sehen gewohnt war, berichtet habe, er sei eines derartigen **Gesichts** gewürdigt worden; er habe nämlich, so weit es ihm überhaupt möglich gewesen, um jene Zeit plötzlich eine Menge Engel gesehen, bekleidet mit hellen Gewändern, den Altar umringend und sich herniederneigend, wie wenn man Soldaten vor einem König stehen sähe. Und ich glaube das auch. Und ein anderer, und zwar einer, der es nicht von einem andern erfahren hatte, sondern der selber gewürdigt worden war, es zu sehen und zu hören, hat mir erzählt, daß Leute, die dem Verscheiden nahe sind und in ihren letzten Zügen liegen, wenn sie die geheimnisvolle Gabe in reinem Gewissen empfangen haben, um dieser empfangenen Gabe willen von speeretragenden Engeln von hinnen geleitet werden.

Und du bebst immer noch nicht davor zurück, eine so geringe Person [wie mich] für eine so heilige Feier zu bestimmen und einen mit so schmutzigen Gewändern bekleideten Menschen zu der Priesterwürde zu erheben, den doch Christus aus der Schar der Gäste überhaupt ausgeschlossen hat?[2]) Dem **Lichte** gleich, das die Welt erleuchtet[3]), muß die Seele des Priesters strahlen; um **meine** Seele aber liegt infolge meines bösen Gewissens eine so dichte Finsternis

---

1) Vgl. Gregors Schutzrede, Kap. 73.
2) Anspielung auf Matth. 22, 11 ff.
3) Vgl. Matth. 5, 14.

ausgebreitet, daß sie sich immer zurückhalten muß und niemals offen ihren Herrn anblicken kann. Die Priester sind „das Salz der Erde" [1]); aber meine Unvernunft und meine Unwissenheit auf allen Gebieten — wer kann sie leicht ertragen außer dir, der du mich schon lange überschwenglich lieb hast? Denn wer eines solchen Dienstes gewürdigt wird, muß in Anbetracht dessen nicht nur rein sein, sondern auch außerordentliche Einsicht und reiche Erfahrung besitzen; und während er einerseits um die irdischen Verhältnisse ebenso gut Bescheid wissen muß als die, welche mitten im Weltverkehr stehen, so muß er anderseits von allen Dingen freier sein als die Mönche, welche auf den Bergen wohnen. Muß er doch mit Männern verkehren, welche Frauen haben, Kinder versorgen, Diener besitzen, reich begütert sind, in einem öffentlichen Amt stehen und Herrschaftsrechte haben. Darum muß er vielseitig sein; „vielseitig", sage ich, nicht verschlagen, kein Schmeichler und Heuchler, sondern ganz frei und offen, der es aber auch versteht, gegebenen Falls sich in heilsamer Weise herabzulassen, und zugleich freundlich als strenge. Denn man kann ebenso wenig gegenüber allen Untergebenen eine und dieselbe Handlungsweise einschlagen, als es für die Ärzte geraten ist, allen Kranken dasselbe Gebot einzuschärfen, oder für einen Steuermann, bloß um einen Ausweg im Kampf mit den Winden zu wissen. Denn auch dieses Schiff umbrausen fortwährende Stürme, und sie treffen es nicht bloß von außen, sondern brechen auch aus dem Innern hervor. Da wird denn sowohl große Nachgiebigkeit als große Sorgfalt erfordert. Und alle diese verschiedenen Erfordernisse haben nur *ein Ziel* im Auge: die Ehre Gottes und die Erbauung der Gemeinde.

---

1) Matth, 5, 13.

Kap. 5. Der Kampf, den die Mönche führen, ist groß, und die Last, die sie tragen, schwer; aber wenn man den Schweiß, der dabei vergossen wird, mit der guten Verwaltung eines Priesteramtes vergleicht, so wird man einen Unterschied finden, der dem Abstand zwischen einem gewöhnlichen Unterthan und einem König entspricht. Denn mag auch das Mönchsleben viel Arbeit kosten, so haben doch Seele und Leib gemeinsamen Anteil daran; oder vielmehr der größere Teil der Arbeit liegt dem Leibe ob. Und wenn dieser nicht stark ist, so bleibt der gute Wille auf sich allein angewiesen, da er sich nicht bethätigen kann. Denn angestrengtes Fasten, Liegen auf dem Boden, Wachen, Versäumung des Badens, viel Schweiß und alles andere, das die Mönche zur Kasteiung ihres Leibes vornehmen, — alles das fällt weg, wenn der Leib, der gezüchtigt werden soll, nicht stark ist. Die lautere und reine Aufgabe dagegen, um welche es sich hier handelt, betrifft die Seele, und sie bedarf auch nicht eines kräftigen Leibes, um ihre Vollkommenheit zu bewähren. Denn was trägt die Leibesstärke dazu bei, daß wir nicht selbstgefällig, nicht zornig, nicht vorschnell, sondern nüchtern und züchtig und wohlgesittet sind und alle die Eigenschaften haben, durch welche der selige Paulus das Bild des besten Priesters zu vollkommener Darstellung gebracht hat?

Kap. 6. Aber das kann man nicht von der Vollkommenheit eines Einsiedlers sagen; sondern wie die Kunstmacher viele Werkzeuge gebrauchen, als Räder, Stricke, Schwerter, der Philosoph dagegen seine ganze Tüchtigkeit in der Seele trägt, ohne etwas von äußeren Dingen zu gebrauchen: ebenso ist es auch auf unserem Gebiet. Der Mönch bedarf allerdings des leiblichen Wohlbefindens und geeigneter Wohnorte, um einerseits nicht allzusehr vom menschlichen Verkehr

entfernt zu wohnen und anderseits sich der Stille der Einöde zu erfreuen, sowie auch um der besten Temperatur und Luft nicht zu entbehren; denn nichts ist für den, der sich durch Fasten aufreibt, so unerträglich, wie Mißstände des Klimas; und wie vielen Schwierigkeiten sie sich wegen der Beschaffung ihrer Kleider und Verpflegung ausgesetzt sehen, da sie alles selbst thun wollen, davon brauche ich jetzt nichts zu sagen. Der Priester aber gebraucht nichts von alledem für seine Notdurft, sondern lebt ungekünstelt und nimmt an allem, das keinen Schaden bringt, Anteil und trägt seine ganze Erkenntnis in den Schatzkammern seiner Seele verborgen. Wenn aber jemand sich darüber verwundert, daß die Einsiedler für sich selbst leben und den Umgang mit vielen Menschen meiden, so gebe auch ich zu, daß darin ein Beweis harter Zucht liegt; aber ich möchte darin kein genügendes Zeugnis für vollkommene Seelenkraft sehen. Denn wer innerhalb des Hafens am Steuerruder sitzt, giebt noch keine ordentliche Probe seiner Kunst; dem aber, der auf hohem Meere oder mitten im Sturm das Schiff zu retten vermag, wird niemand das Zeugnis versagen, daß er ein trefflicher Steuermann sei.

Darum dürfen wir uns nicht allzu sehr wundern, daß der einsam lebende Mönch von heftigen Erschütterungen frei bleibt und auch nicht so oft und schwer sündigt; denn es fehlt ihm an den Gelegenheiten, welche die Seele reizen und aufregen. Wenn dagegen jemand sich ganzen Volksmengen widmet und vieler Sünden zu tragen gezwungen wird, aber dabei unbewegt und fest bleibt und seine Seele im Sturm regiert, als wäre es Windstille, — einem solchen Manne zollen alle mit Recht Beifall und Bewunderung; denn er giebt genügenden Beweis von seiner Tapferkeit. Darum wundere auch du dich nicht darüber, Kap. 7.

daß nicht viele Kläger gegen mich auftreten, wenn ich den Markt und den Umgang mit vielen Menschen fliehe. Es läge ebenso wenig Grund vor, sich darüber zu wundern, daß ich im Schlaf nicht sündige, daß ich nicht zu Boden sinke, wenn ich nicht ringe, daß ich nicht niedergeworfen werde, wenn ich nicht kämpfe. Wer kann denn, sage mir, wer kann meine Schlechtigkeit beschreiben und offenbaren? dieses Dach oder dieses Häuschen? aber die können ja kein Wort hervorbringen. — Aber doch, höre ich sagen, deine Mutter, welche am besten um deine Verhältnisse weiß. — Indes sehr viel Umgang habe ich auch mit ihr nicht, und niemals sind wir in Streit geraten. Und selbst, sollte dies vorgekommen sein, keine Mutter ist ja so lieblos und so voll Haß gegen ihre Kinder, daß sie den, um den sie Wehen erduldet, den sie geboren und auferzogen hat, ohne Zwang und Nötigung bei allen schlecht machen und verleumden sollte. Das weißt auch du, der du mich doch am allermeisten vor allen Leuten mit Lobsprüchen zu erheben pflegst, sehr wohl, daß man, wenn man meine Seele genau prüfen wollte, manche faule Stelle an ihr finden würde. Nicht aus Bescheidenheit spreche ich so; gedenke nur daran, wie oft ich bei unseren häufigen darauf bezüglichen Gesprächen zu dir gesagt habe: Wenn man mir die Wahl vorlegte, wo ich mich lieber hervorthun wolle, im Amt eines Gemeindebischofs oder im Mönchsleben, so würde ich mit tausend Stimmen das erstere wählen und annehmen. Denn ich habe nie verfehlt, dir gegenüber diejenigen glücklich zu preisen, welche dieses Amt trefflich zu verwalten imstande sind. Daß ich aber einem Amte, das ich glücklich gepriesen habe, mich nicht durch die Flucht entzogen hätte, wenn ich selber der Bewerbung darum würdig genug gewesen wäre, dem wird niemand widersprechen. Aber wie hätte ich auch das Amt an-

nehmen können! Nichts ist für die Gemeindeleitung so verderblich, als diese Unthätigkeit und Vernachlässigung. Mögen andere darin eine Art Selbstzucht erblicken, ich sehe darin bei mir gleichsam einen Mantel meiner eigenen Schlechtigkeit, um dadurch die meisten meiner Fehler zu verhüllen und nicht ans Licht treten zu lassen. Denn der, welcher gewohnt ist, solche Unthätigkeit zu genießen und seine Tage in tiefer Ruhe zu verbringen, wird, mag er auch eine starke Natur besitzen, [im Amte] doch erschüttert und aufgeregt, weil es ihm an Übung fehlt, und eben seine Ungeübtheit thut seiner eigenen Kraft großen Abbruch. Wenn er aber sowohl trägen Charakters ist als auch keine Erfahrung in solchen Kämpfen besitzt, wie das ja bei mir der Fall ist, so wird er bei der Annahme dieses Amtes sich in nichts von steinernen Bildsäulen unterscheiden. Daher kommt es denn, daß nur wenige unter denen, die von jener Ringschule her in diese Kämpfe hinein kommen, sich auszeichnen; die meisten sehen sich vielmehr zurechtgewiesen, kommen zu Fall und haben Dinge zu ertragen, welche ihnen keine Freude, sondern nur Verdruß bereiten. Und es ist keineswegs unnatürlich. Denn wenn man nicht sowohl im eigentlichen Kampf als bei den Kampfesübungen ein und dasselbe Ziel im Auge hat, so ist der Kämpfer um nichts besser daran als der Ungeübte. Sonderlich muß der, welcher auf diesen Kampfplatz tritt, den Ruhm verachten, über Zorn erhaben, an tiefer Einsicht reich sein. Mit Rücksicht hierauf aber fehlt es dem, der das Einsiedlerleben liebt, an jeglicher Gelegenheit zur Übung. Denn er erfährt nicht, daß ihn viele aufreizen, um sich in der Zügelung seines starken Jähzorns dabei üben zu können, noch daß man ihm Bewunderung und Beifall spendet, um dabei das Lob der Menge verachten zu lernen. Und was endlich die bei den Gemeinden er-

forderliche Einsicht betrifft, so ist davon bei den Mönchen nicht viel die Rede. Wenn sie also in die Kämpfe hineinkommen, in denen sie sich nie versucht und geübt haben, so verzweifeln sie, kommen ins Taumeln und werden völlig ratlos, und oft haben manche Leute nicht nur keinen Fortschritt in der Vollkommenheit gemacht, sondern sogar, was sie anfangs davon besaßen, verloren.

Kap. 8. „Wie nun? [fragte er] Sollen wir denn solche Leute, die sich mitten in der Welt bewegen, sich um irdische Dinge kümmern, für Kampf und Schmähungen geübt sind, von tausendfacher Schlechtigkeit voll sitzen und ein üppiges Leben zu führen wissen, mit dem Amt der Gemeindeleitung betrauen?“

Bewahre! antwortete ich, mein glückseliger Freund! An solche Leute darf man nicht einmal denken, wenn man sich nach Priestern umsieht; sondern nur darauf soll man achten, ob jemand im Umgang und Verkehr mit allen Menschen seine Reinheit, Furchtlosigkeit, Heiligkeit, Standhaftigkeit, Nüchternheit und die anderen Mönchstugenden unversehrt und unerschüttert zu bewahren imstande ist, ja es noch besser als die Einsiedler versteht. Denn wer mit vielen Fehlern behaftet ist, dieselben aber durch ein einsames Leben zu verbergen und durch Aufgeben jeglichen Umganges mit andern Menschen unwirksam zu machen versteht, der wird, wenn er in die Öffentlichkeit kommt, keinen andern Gewinn davon haben, als daß er verlacht wird, ja er wird in noch schlimmere Gefahr geraten. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte mich dieses Geschick getroffen, wenn nicht die Vorsehung Gottes das Feuer schnell von meinem Haupte abgewendet hätte. Denn man kann seine Natur nicht verbergen, wenn man in die Öffentlichkeit tritt, sondern dann wird alles geprüft und gerichtet. Wie das Feuer den Wert der Me-

talladern prüft, so ist das geistliche Amt selbst der Probierstein, welcher die Seelen des einzelnen [Amtsträgers] prüft: ob er zornig ist, ob er kleinmütig, ehrgeizig, prahlerisch ist und derlei; alle Mängel werden dadurch enthüllt und entblößt, und nicht nur entblößt, sondern noch verschlimmert und vergrößert. Wie die Wunden des Leibes schwerer heilbar werden, wenn man sie anfaßt und drückt: so toben auch die Leidenschaften der Seele wilder, wenn man sie stichelt und reizt, und treiben die damit Behafteten zu häufigeren Vergehungen. Denn sie stürzen den Unachtsamen in Ehrsucht, Prahlerei und Geldgier, knechten ihn unter üppiges Leben, Bequemlichkeit und Leichtsinn und allmählich unter schlimmere daraus erwachsende Übel.

Manches giebt es ja in der Öffentlichkeit, das die scharfe Aufmerksamkeit der Seele erschlaffen und ihren Lauf auf geradem Wege hemmen kann. Da ist zu allererst der Umgang mit den Frauen. Denn der Vorsteher, welcher für die ganze Herde zu sorgen hat, darf nicht ob der Fürsorge für das männliche Geschlecht das weibliche vernachlässigen. Gerade dieses erheischt um so größere Fürsorge, weil es am leichtesten zur Sünde neigt. Sondern der, dem das Bischofsamt vertrauet ist, muß, wenn auch nicht mehr, so doch ebenso gut für das Wohlbefinden der Frauen Sorge tragen. Denn es ist durchaus notwendig, sie zu besuchen, wenn sie krank, sie zu ermuntern, wenn sie traurig, sie zu rügen, wenn sie leichtsinnig, ihnen zu helfen, wenn sie in Bedrängnis sind. Und dabei kann der böse Feind viele Schleichwege finden, wenn man sich nicht mit einer gehörigen Wache umschanzt. Denn das Auge eines Weibes beunruhigt das Gemüt, und zwar nicht nur das Auge eines zügellosen, sondern auch das eines sittsamen Weibes; Schmeichelworte verweichlichen und Ehrenbezeugungen knechten; und die Glut

der Liebe, des Quells aller Güter, wird denjenigen, welche nicht recht damit umzugehen wissen, Ursache unzähliger Übel. Auch haben beständige Sorgen schon die Schärfe des Verstandes abgestumpft und seine Schwingen schwerfälliger gemacht als Blei. Dazu endlich der Zorn! Wie ein Rauch erfüllt er das ganze Herz.

Kap. 9. Wozu soll ich noch von den übrigen Nachteilen sprechen, der übermütigen Behandlung, der Verachtung, dem Tadel, womit die Angesehenen und Niedrigen, die Verständigen und Unverständigen den Bischof quälen? Denn gerade solche Leute, welche des richtigen Urteils bar sind, neigen zum Kritteln und geben nicht so leicht einer Verteidigung Gehör. Ein guter Vorsteher aber darf auch diese Leute nicht verachten, sondern muß mit großer Sanftmut und Milde alle ihre Beschuldigungen zunichte machen und ihnen ihren unvernünftigen Tadel lieber verzeihen, als darüber unwillig werden und zürnen. Denn wenn der selige Paulus fürchtete, er möchte bei seinen Jüngern in den Verdacht des Diebstahls geraten, und wenn er darum andere Männer zur Besorgung der Gelder hinzuzog, „damit man“, wie er sagt, „uns inbetreff dieser reichlichen von euch besorgten Gabe keinen Vorwurf machen könne“ [1]), — wie müssen wir nicht alles thun, um böse Verdächtigungen, mögen sie auch falsch und ganz unvernünftig sein, mögen sie sich auch weit von unserm guten Ruf entfernen, zu beseitigen? Denn wir sind von keiner Sünde so weit entfernt, als Paulus vom Diebstahl. Aber ob er gleich von solcher Schlechtigkeit weit entfernt war, trotzdem ließ er den Verdacht der Menge nicht außeracht, so unvernünftig und toll derselbe auch sein mochte. Denn es wäre doch Tollheit ge-

---

1) 2 Kor. 8, 20.

wesen, gegen eine so reine und herrliche Seele Verdacht zu hegen; aber nichtsdestoweniger hat er schon von weitem jeglichen Grund zu solch unvernünftigem Verdacht, den nur ein Wahnsinniger hätte fassen können, beseitigt. Er setzte sich nicht verächtlich über den Unverstand der Menge hinweg und sagte auch nicht: „Wem sollte doch jemals solcher Verdacht gegen meine Person beikommen, da mich wegen meiner Wunderzeichen und wegen meiner Mildigkeit im Lebenswandel alle preisen und bewundern?“ Sondern gerade im Gegenteil, er hat diesen bösen Verdacht vorausgesehen und erwartet und darum mit der Wurzel herausgerissen, oder vielmehr: er hat ihn überhaupt gar nicht erst aufkommen lassen. Warum denn? „Wir sind“, sagt er, „auf Gutes bedacht, nicht nur vor dem Herrn, sondern auch vor Menschen“ [1]). Eines ebenso großen oder vielmehr eines noch größeren Eifers bedarf es, um böse Gerüchte nicht nur bei ihrem Entstehen niederzuhalten und zu hindern, sondern auch von weitem ihren Ursprung vorauszusehen, die Anlässe, aus denen sie hervorgehen, vorher zu beseitigen und nicht abzuwarten, bis sie sich bilden und zum Gerede der großen Menge werden. Denn dann ist es nicht leicht, sie für die Zukunft aus der Welt zu schaffen, sondern sehr schwer, vielleicht gar unmöglich. Und anderseits geht es nicht ohne Schaden ab, da es erst dann geschieht, wenn viele schon Schaden erlitten haben.

Doch wie lange soll es noch dauern, daß ich einem unerreichbaren Ziele nachjage? Denn alle dort sich erhebenden Schwierigkeiten aufzuzählen, das bedeutet nichts anderes, als das Meer auszumessen. Denn wenn jemand auch selbst von allen Leidenschaften rein geworden ist, was zu den Un-

1) 2 Kor. 8, 21 (vgl. Röm. 12, 17).

möglichkeiten gehört, — er muß, um die Vergehungen der anderen zu bessern, tausend Unannehmlichkeiten ertragen. Wenn aber die eigenen Krankheiten hinzukommen, so siehst du einen Abgrund von Mühen und Sorgen, und wie viel man leiden muß, wenn man der eigenen und der fremden Übel Herr werden will.

Kap. 10. „Brauchst du dich denn jetzt, da du allein lebst“, entgegnete er, „nicht anzustrengen und hast keine Sorgen?“

Freilich, erwiderte ich, habe ich solche auch jetzt. Wie könnte es doch angehen, daß ein Mensch, so lange er dieses lastenreiche Leben führt, von Sorgen und Kampf frei wäre? Aber es ist nicht einerlei, auf das unermeßliche Meer zu geraten und über einen Fluß zu fahren; so groß nämlich ist der Unterschied zwischen diesen und jenen Sorgen. Jetzt steht es mit mir so: Wenn ich etwa auch andern von Segen sein kann, so ist das auch mein eigenster Wunsch und mein dringendstes Verlangen; wenn es mir aber nicht möglich ist, einem andern zu nützen, so werde ich mich damit begnügen, mich wenigstens selbst, so gut es geht, zu retten und aus den Wogen herauszureißen.

„Glaubst du denn“, unterbrach er mich, „daß das eine so große Arbeit ist? Glaubst du, daß du überhaupt selig werden kannst, ohne einem andern von Segen gewesen zu sein?“

Du hast eine ganz richtige Bemerkung gemacht, antwortete ich. Denn auch ich kann nicht glauben, daß der selig werden kann, welcher gar nicht um das Heil seines Nächsten arbeitet. Auch jenem Unglücklichen nützte es ja nichts, sein Talent nicht vermindert zu haben, sondern weil er es nicht gemehrt hatte und nicht verdoppelt herbeibrachte, ging er zugrunde [1]). Indes glaube ich, daß ich eine mil-

1) Matth. 25, 24 ff.

dere Strafe erleiden werde, wenn mir vorgeworfen wird, warum ich nicht auch andere gerettet habe, als warum ich sowohl andere als mich selbst ins Verderben gestürzt und mich dadurch nach solcher Auszeichnung noch verschlechtert habe. Denn jetzt glaube ich, daß die Größe meiner Strafe der Größe meiner Vergehungen entsprechen wird; wenn ich aber das Bischofsamt annähme, würde ich sicherlich nicht bloß eine doppelte und dreifache, sondern eine vielfach so große Strafe erleiden, weil ich sowohl viele geärgert, als auch nach Empfang einer großen Auszeichnung den Gott, der mich also ausgezeichnet, beleidigt hätte.

Darum schilt Gott die Israeliten auch heftiger und be- Kap. 11.
weist dadurch, daß sie eine schlimmere Strafe verdienen [als andere Völker], weil sie nach Empfang so großer Auszeichnungen seinerseits gegen ihn gesündigt hätten. Einmal sagt er: „Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der Erde erkannt; darum will ich auch an euch eure Gottlosigkeiten rächen“ [1]). Ein anderes Mal: „Ich habe von euren Söhnen zu Propheten und von euren Jünglingen zum heiligen Dienst genommen“ [2]). Und schon vor der Zeit der Propheten wollte Gott kundthun, daß Sünden eine viel größere Strafe zu gewärtigen haben, wenn sie von den Priestern, als wenn sie von Laien geschehen. Darum gebietet er, es solle für die Priester ein eben solches Opfer dargebracht werden, wie für das ganze Volk [3]). Damit giebt er ja nichts anderes zu verstehen, als daß die Wunden des Priesters größere Pflege erfordern, und zwar eine ebenso bedeutende, als die des ganzen Volkes zusammen. Eine größere Pflege wäre

1) Amos 3, 2.
2) Amos 2, 11.
3) Vgl. 3 Mos. 4, 3 ff. mit 4, 13 ff.

nicht nötig, wenn die Wunden nicht schlimmer wären; schlimmer aber sind sie nicht an sich selbst, sondern weil sie durch das hohe Amt des also frevelnden Priesters an Bedeutung gewinnen. Und wozu rede ich von den Männern, welche den heiligen Dienst versehen? Haben doch die Töchter der Priester, welche das Priestertum gar nichts angeht, trotzdem um des väterlichen Amtes willen für dieselben Sünden eine viel bitterere Strafe zu erdulden als andere [1]). Das Vergehen ist bei ihnen und den Töchtern der Laien das nämliche, beidemal Hurerei; aber die Strafe bei jenen viel härter. Du siehst, überdeutlich zeigt Gott, daß er an dem Vorsteher viel härtere Strafe übt als an den Untergebenen. Denn der, welcher die Tochter eines Priesters schlimmer straft als die andern um eben dieses Priesters willen, wird doch wohl über den Vater, den Priester, der für seine Tochter Ursache erhöhter Qualen ist, nicht gleiche, sondern viel schlimmere Vergeltung verhängen als über die andern. Und das ganz mit Recht; denn der Schade greift nicht ihn allein an, sondern trifft auch die Seelen der Schwachen und aller derer, welche auf ihn sehen. Eben das will Ezechiel zeigen, wenn er das Gericht über die Widder von dem über die Schafe sondert [2]).

Kap. 12. Glaubst du nun, daß meine Furcht begründet war? Zu dem Gesagten füge ich noch hinzu: Wenn ich mir auch in meinem jetzigen Stande viel Mühe geben muß, um nicht ganz von den Leidenschaften der Seele bezwungen zu werden, so kann ich doch solche Mühe ertragen und fliehe den Kampf nicht. Denn allerdings werde ich auch jetzt vom Streben nach eitler Ehre gefangen gehalten, oft aber komme ich

---

1) 3 Mos. 21, 9.
2) Ez. 34, 17.

wieder in die Höhe und sehe dann, daß ich gefangen gehalten war, zuweilen bedrohe ich auch meine unterjochte Seele. Ungehörige Begierden dringen auch jetzt auf mich ein; aber die Flamme, die sie entfachen, ist weniger heftig, da meine leiblichen Augen keine Gelegenheit haben, Feuer zu fangen. Jemanden zu verlästern oder verlästern zu hören, dazu fehlt mir jede Möglichkeit, da niemand zugegen ist, der mit mir sprechen könnte; denn diese Wände können doch keinen Laut von sich geben. Freilich gelingt es mir nicht in gleicher Weise, dem Zorn zu entgehen, obgleich mich niemand reizt. Denn oftmals überkommt mich die Erinnerung an liederliche Leute und ihre Thaten und bringt mein Herz in Aufwallung; indes lasse ich es nicht bis zum äußersten kommen; schnell dämpfe ich die Glut und beruhige mein Herz, indem ich mir sage: Es ist gar unheilvoll und äußerst niederträchtig, seine eigenen Sünden außer acht zu lassen, sich dagegen um die Sünden des Nächsten, die uns doch gar nichts angehen, zu kümmern.

Wenn ich mich aber unter die große Menge begebe und von tausendfachen Aufregungen in Beschlag genommen werde, so wird es mir nicht möglich sein, solche segensreiche Selbstermahnung anzustellen und Gedanken zu finden, welche meine Begierden in Zucht nehmen; sondern wie die, welche von einer Brandung oder durch eine andere Ursache jäh in die Tiefe gestürzt werden, das Verderben, dem sie entgegengehen, voraussehen, aber an keine Rettung mehr denken können: so werde auch ich, wenn ich in das gewaltige Getümmel der Leidenschaften hineingerate, wohl sehen können, wie sich meine Strafe täglich vergrößert; dagegen zu mir selbst zu kommen, wie jetzt, und diese wütenden Krankheitserscheinungen allseitig zu beschwören, — das wird mir nicht so leicht sein als früher. Denn meine Seele ist schwach

und wenig widerstandsfähig, und sie läßt sich leicht nicht nur von den genannten Leidenschaften überwältigen, sondern auch von der allerärgsten, dem Neide. Sie versteht weder verächtliche Behandlung noch Ehrenbezeugungen mit Maß zu ertragen, sondern wird durch diese ebenso überschwänglich aufgeblasen, wie durch jene niedergebeugt. Es geht hier wie mit wilden Tieren. Wenn sie kräftigen und starken Körperbau haben, so überwinden sie die gegen sie Kämpfenden, zumal wenn diese schwach und unerfahren sind; wenn man sie aber aushungert und dadurch ihren Grimm sänftigt und den größten Teil ihrer Kraft lahm legt, so braucht man kein großer Held zu sein, um den Kampf und Krieg gegen sie aufzunehmen. So macht man auch die Leidenschaften der Seele den rechten Vernunftgedanken unterthänig, wenn man sie schwächt, verwickelt sich aber in einen viel schlimmeren Kampf mit ihnen, wenn man sie geflissentlich nährt, und macht sie dadurch für sich so gefährlich, daß man beständig in Knechtschaft und feiger Furcht lebt. Was ist nun die Nahrung für diese wilden Tiere? Für Eitelkeit Auszeichnungen und Lobsprüche, für Hochmut große Macht und Gewalt, für Neid rühmliche Leistungen des Nächsten, für Geldgier der Wetteifer der Geber, für Zügellosigkeit ein üppiges Leben und der beständige Umgang mit Frauen, für andere anderes. Alle diese wilden Tiere werden, wenn ich in die Öffentlichkeit trete, meine Seele angreifen und zerreißen, werden mir furchtbar sein und meinen Kampf gegen sie um so gefährlicher machen. Wenn ich aber hier bleibe, so wird es mir freilich auch dann viel Anstrengung kosten, um sie mir zu unterwerfen; aber sie werden doch durch Gottes Gnade thatsächlich niedergeworfen werden, und sie werden mir nichts weiter anthun als mich anbellen. Darum bleibe ich in diesem Häuschen, ohne auszugehen, ohne Um-

gang, ohne mich mitzuteilen; und unzählige andere derartige Vorwürfe lasse ich über mich ergehen. Gern freilich würde ich mich ihrer entledigen, aber es wurmt und schmerzt mich, daß ich es nicht kann; denn es ist nicht leicht für mich, zugleich Verkehr zu pflegen und in solcher Sicherheit zu bleiben wie jetzt. Darum bitte ich dich auch, du wollest dich meiner in meiner Bedrängnis und Not vielmehr erbarmen als mich verleumden.

Aber ich überzeuge dich immer noch nicht? So ist es denn nunmehr für mich Zeit, dir auch das einzige Geheimnis mitzuteilen, welches ich noch auf dem Herzen habe. Vielleicht mag das manchen unglaublich erscheinen; ich werde mich aber trotzdem nicht schämen, es offen auszusprechen. Wenn meine Aussage auch ein Beweis eines bösen Gewissens und von tausend Sünden sein mag, was hätte ich für einen Vorteil davon, wenn die Leute darüber in Unkenntnis blieben, da doch Gott, der alle Dinge genau weiß, mich einst richten wird? Was ist denn das für ein Geheimnis? Seit jenem Tage, an dem du mir jene Vermutung [1]) beigebracht hast, war mein Leib oftmals der völligen Auflösung nahe: so große Furcht, so große Verzagtheit hielt meine Seele gefangen. Indem ich nämlich den Glanz der Braut Christi bedachte, ihre Heiligkeit, ihre geistliche Schönheit, ihre Einsicht, ihre Zierde und dagegen mir meine eigenen Sünden vorhielt, konnte ich nicht aufhören, über sie und mich zu trauern; fortwährend seufzend und der Verzweiflung nahe, sagte ich zu mir selber: „Wer hat doch solchen Rat gegeben? Wie? sollte sie ihren Herrn so erzürnt haben, daß sie mir, dem Allerunwürdigsten, übergeben werden und solche Schmach erleiden soll?“ Indem

1) Daß man uns zu Bischöfen machen wolle, s. oben I, 3, S. 108.

ich oftmals solche Erwägungen bei mir anstellte und nicht einmal den Gedanken an solche allzu grobe Ungehörigkeit ertragen konnte, lag ich stumm da wie ein Verrückter und konnte weder sehen noch hören. Wenn mich aber solche völlige Verzweiflung verließ, — denn bisweilen wich sie von mir — folgten gleich Thränen und Kummer; und wenn ich mich satt geweint hatte, kam die Furcht wieder über mich und beunruhigte, bestürmte und erschütterte mein Gemüt. In solchem Sturm habe ich die jüngst verwichene Zeit zugebracht; du aber wußtest es nicht, sondern meintest, ich lebte in Windstille.

Nun aber will ich dir das Unwetter, das über meine Seele gekommen war, näher offenbaren. Vielleicht wirst du infolge dessen deine Beschuldigungen aufgeben und mir Verzeihung angedeihen lassen. Wie soll ich aber, ja wie soll ich dir dieses Unwetter beschreiben? Wolltest du es ganz genau sehen, so wäre es nicht anders möglich als durch Entblößung meines Herzens. Da dies aber unmöglich ist, so will ich, so gut ich kann, versuchen, dir den Nebel und Rauch meines damaligen Kummers durch ein wenn auch unklares Bild zu veranschaulichen. Du aber lerne aus dem Bilde lediglich meine Verzagtheit verstehen. Setzen wir den Fall, daß die Tochter eines die ganze Erde, so weit sie die Sonne bescheint, beherrschenden Königs jemandem verlobt sei, und daß diese Jungfrau von einer unbegreiflichen und die menschliche Natur überragenden Schönheit sei und dadurch über das ganze weibliche Geschlecht einen glänzenden Triumph feiere; denken wir sie uns von solcher Trefflichkeit der Seele, daß sie auch das Geschlecht der Männer, sowohl der gewesenen als der zukünftigen, weit hinter sich zurücklasse, daß sie alle Grenzen der Philosophie durch die treffliche Bildung ihres Charakters überschritten habe, und

daß sie anderseits alle leibliche Schönheit durch die Schöne ihrer eigenen Erscheinung in den Schatten stelle. Nehmen wir ferner an, daß ihr Verlobter nicht nur um dieser Vorzüge willen für die Jungfrau erglühe, sondern auch ganz abgesehen davon leidenschaftliche Liebe für sie hege und durch seine Leidenschaft auch die rasendsten Liebhaber, die je gelebt haben, in den Schatten stelle. Denken wir nun, daß derselbe mitten in solchem Liebeszauber und Liebesfeuer irgendwo hört, daß ein geringer und nichtswürdiger Mensch, ein verachteter, verkrüppelter, überlästiger Kerl seine herrliche Braut heiraten wolle. Habe ich dir damit meinen Schmerz zum kleinen Teil vor Augen gestellt? Und ist es genug, das Bild nur so weit auszuführen? Allerdings glaube ich, ist es genug, so weit mein Kummer inbetracht kommt. Denn darum allein habe ich das Bild herangezogen.

Um dir aber auch deutlich zu machen, welches Maß von Furcht und Schrecken über mich gekommen ist, so laß mich zu einem anderen Gemälde übergehen! Es sei da ein Heer von Fußsoldaten, Reitern und Seesoldaten. Die Zahl der Kriegsschiffe bedecke das Meer, und die Schlachtreihen der Fußsoldaten und Reiter bedecken die weiten Ebenen und die Gipfel der Berge. Und das Erz der Waffen funkele wieder vom Sonnenglanz, und der Schein der Helme und Schilde leuchte wieder von den Strahlen, welche die Sonne herabsendet. Das Krachen der Speere und das Wiehern der Rosse schalle gen Himmel. Und weder das Meer noch die Erde sei sichtbar, sondern überall nur Erz und Eisen. Und diesem Heere treten Feinde gegenüber, wilde, zügellose Leute, und der Augenblick des Zusammenstoßes stehe nahe bevor. Und dann nehme man plötzlich einen Jüngling, auf dem Lande aufgewachsen, nur mit der Hirtenflöte und dem Hirtenstabe vertraut, und wappne ihn

mit eisernen Waffen, führe ihn durch das ganze Heer und zeige ihm die einzelnen Heeresabteilungen und ihre Führer, die Bogenschützen, die Schleuderer, die Hauptleute und Feldherren, die Schwerbewaffneten, die Reiter, die Lanzenwerfer, dann die Kriegsschiffe und ihre Führer, die dort verschanzten Soldaten, sowie die vielen Kriegsmaschinen auf den Schiffen; man zeige ihm ferner die ganze Aufstellung der Feinde, ihre grausigen Gestalten, ihre abweichende Waffenrüstung, ihre ungeheure Menge, die tiefen Gräben und Abhänge und unwegsamen Berge; zeige ihm auch, wie aufseiten der Gegner Pferde infolge einer Art von Zaubermittel einherfliegen, Schwerbewaffnete leicht durch die Luft dahinstürmen und die Macht und Gestalt aller Gaukelei. Man schildere ihm auch, was alles der Krieg mit sich bringt: die Wolke der Lanzen, das Gestöber der Wurfgeschosse, den dichten Nebel und die Undurchsichtigkeit, die dunkelste Nacht, von der Menge der Schleudergeschosse gewirkt, welche die Sonnenstrahlen vermöge ihrer Dichtigkeit ablenken, den Staub, welcher ebenso wie die Finsternis die Augen verfinstert, die Ströme von Blut, das Wehegeschrei der Fallenden, das Kriegsgeschrei der Stehenden, die Haufen der Liegenden, die in Blut getauchten Räder, Rosse, wie sie sich zusamt den Reitern über der Menge der daliegenden Toten überstürzen, den Erdboden, auf dem alles bunt durcheinander gewürfelt liegt: da Blut, Bogen und Geschosse, da Hufen von Pferden und Köpfe von Menschen zusammen, da ein Arm und ein Rad, da eine Beinschiene und eine abgeschlagene Brust, da ein Gehirn, noch am Schwerte hangend, da eine abgebrochene Lanzenspitze und daran ein Auge wie an einer Nadel aufgespießt. Dazu schildere man ihm die Greuel des Seekampfes: wie die Kriegsschiffe mitten auf dem Meere verbrennen oder zusamt den Kriegern untergehen, das Brausen

der Gewässer, den Lärm der Matrosen, das Geschrei der Soldaten, den Schaum gemischt aus Wellen und Blut und alle Fahrzeuge bespritzend; die Toten, welche hier auf dem Verdeck liegen, dort in die Tiefe des Meeres stürzen, hier oben auf dem Wasser schwimmen, dort ans Ufer treiben, hier mitten in den Wogen hin- und hergeschleudert werden, dort den Schiffen den Weg versperren. Und wenn man jenen Jüngling genau über das Trauerspiel des Krieges belehrt hat, so schildere man ihm noch die Leiden in der Kriegsgefangenschaft und die Sklaverei, welche schlimmer ist als jede Art von Tod. Und wenn man ihm das alles beschrieben hat, befehle man ihm, sofort ein Roß zu besteigen und den Oberbefehl über jenes Heer zu übernehmen. Glaubst du wohl, daß jener Jüngling auch nur gegenüber dieser Schilderung genügende Kraft zeigen, und daß er nicht vielmehr gleich beim Anblick entseelt hinfallen werde?

Und glaube nicht, daß meine Darstellung die Sache über- Kap. 13.
treibe! Glaube auch nicht, die geschilderten Schwierigkeiten seien darum so groß, weil wir in diesem Leibe wie in einem Gefängnis eingeschlossen sind und nichts von den unsichtbaren Dingen sehen können. Denn du würdest, wenn du einmal die finstere und dunkle Schlachtordnung des Teufels und den rasenden Zusammenstoß mit eignen Augen sehen könntest, sehen, wie der Kampf noch viel schwieriger und viel furchtbarer ist, als ich ihn beschrieben habe. Denn hier giebt es kein Erz und Eisen, keine Rosse, Wagen und Räder, kein Feuer und Geschosse, — solche sichtbaren Dinge, sondern andere viel schrecklichere Werkzeuge als diese. Diese Feinde bedürfen keinen Panzer und Schild, keine Schwerter und Lanzen, sondern der bloße Anblick dieses verfluchten Heeres genügt, um die Seele lahm zu legen, wenn sie nicht ganz außerordentlich beherzt ist und mehr Gewinn aus der

Fürsorge Gottes zieht als aus ihrer eigenen Tapferkeit. Und wenn es möglich wäre, in oder außer diesem Leibe die ganze Schlachtreihe des Teufels und ihren Kampf gegen uns klar und ohne Furcht zu schauen, so würdest du dort nicht Ströme von Blut und tote Leiber sehen, sondern so viele getötete und schwer verwundete Seelen, daß du jenes ganze Kriegsgemälde, das ich dir eben gezeichnet habe, für Kinderspiel und eher für Scherz als für wirklichen Krieg halten würdest: so viele werden täglich getroffen. Die Wunden aber verursachen nicht das nämliche Sterben, sondern wie Leib und Seele verschieden sind, so groß ist auch der Unterschied zwischen den beiderseitigen Wunden. Denn wenn die Seele einen Schlag erhält und hinfällt, so liegt sie nicht unempfindlich da wie der Leib, sondern wird gequält: hier schon wird sie durch das böse Gewissen verzehrt, aber nachdem sie diese Erde verlassen hat, wird sie zur Zeit des Gerichtes einer ewigen Strafe übergeben. Und wenn jemand gegenüber den Verwundungen durch den Teufel ohne Schmerzempfindung bleiben sollte, so wird sein Verderben infolge dieser Unempfindlichkeit noch schlimmer. Denn der, welcher beim ersten Schlage sich nicht verletzt fühlt, wird leicht einen zweiten und danach noch einen dritten Schlag bekommen. Denn der scheußliche Unhold läßt bis zum letzten Atemzuge nicht ab zu schlagen, wenn er findet, daß eine Seele träge daliegt und die früheren Schläge verachtet.

Wenn du dazu die Art und Weise seines Kampfes betrachten willst, so kannst du sehen, daß derselbe viel wuchtiger und mannigfaltiger ist. Denn niemand kennt so viele Arten des Diebstahls und der Arglist, wie jener Unhold; um so viel größere Macht besitzt er also, auch kann man keine so unversöhnliche Feindschaft gegen seine furchtbarsten Gegner hegen, wie der Arge gegen das Menschengeschlecht.

Und wenn du den Eifer betrachtest, mit dem er kämpft, so ist es ja lächerlich, hier einen Vergleich mit Menschen anstellen zu wollen. Und wollte jemand auch die wildesten und feindseligsten Tiere auswählen und sie seiner rasenden Wut gegenüberstellen, er würde sie gar sanft und zahm finden; von solchem Ingrimm schnaubt er, wenn er unsere Seelen angreift.

Aber auch von der Kampfeszeit gilt Ähnliches. Hier ist sie kurz, und bei dieser Kürze findet noch öfter Waffenruhe statt: denn die hereinbrechende Nacht, die Ermüdung, welche das Blutbad mit sich bringt, die Mahlzeit und vieles andere derart ist danach angethan, den Soldaten zu erquicken; kann er dann doch für eine Weile seine schwere Waffenrüstung ablegen und aufatmen, sich mit Speis und Trank erfrischen und durch manches andere derart seine frühere Kraft wiedergewinnen. Bei dem Argen aber geht es nicht an, die Waffen jemals niederzulegen, geht es nicht an, in Schlaf zu versinken, wenn man allewege unverwundet bleiben will. Denn eins von beiden ist unvermeidlich: entweder der Waffen entblößt zu fallen und umzukommen, oder allewege gerüstet zu stehen und zu wachen. Denn jener steht allewege mit seiner Schlachtreihe da, uns beobachtend, ob wir einmal leichtsinnig sind, und viel eifriger auf unser Verderben bedacht, als wir selbst an unser Heil denken. Nehmen wir hinzu, daß er von uns nicht gesehen wird, und daß er plötzlich angreift, woraus denen, welche nicht beständig wachsam sind, tausend Übel erstehen, so zeigt sich darin, daß dieser Kampf viel schwieriger ist als jener.

Hier sollte ich also nach deinem Willen den Oberbefehl über die Soldaten Christi übernehmen? Aber das hieße ja für den Teufel Feldherr sein! Denn wenn der, welcher die andern ordnen soll, der allerunerfahrenste und schwächste

ist, so verrät er durch seine Unerfahrenheit die, welche ihm anvertraut sind, und dient mit seinem Feldherrnamt mehr dem Teufel als Christo.

Aber warum seufzest du? Warum weinst du? Denn über meine dermalige Lage sollte man nicht klagen, sondern fröhlich und vergnügt sein.

„Aber über meine Lage nicht!" erwiderte er; „sondern man sollte unaufhörlich darüber jammern: jetzt kann ich es ja kaum absehen, welches Unheil du über mich gebracht hast. Denn ich kam zu dir, weil mir Belehrung darüber notthat, was ich etwa deinen Anklägern zu deiner Entschuldigung vorbringen könnte; du aber lässest mich unter der Last einer andern Sorge gehen! Denn es kümmert mich nicht mehr, wie ich dich vor jenen Leuten, sondern wie ich mich und meine Sünden vor Gott rechtfertigen soll. Aber ich bitte dich inständigst: Wenn du irgend Anteil an mir nimmst, wenn du irgend Trost in Christo, wenn du irgend liebevollen Zuspruch, wenn du irgend Barmherzigkeit und Mitleid hast [1]), — du weißt ja, daß du vor allen andern mich in diese Gefahr gebracht hast — dann reiche mir deine Hand, sprich und thue, was mich aufrichten kann, und bringe es nicht über dich, mich auch nur den kürzesten Augenblick zu verlassen, sondern laß uns jetzt noch fester zusammenhalten als früher!"

Und wie kann ich dir denn, sprach ich lächelnd, bei einer so gewaltigen Arbeitslast nützlich, wie kann ich dir förderlich sein? Doch da dir es lieb ist, so habe Mut, teures Haupt! So oft es dir nämlich vergönnt ist, von jenen Sorgen aufzuatmen, will ich für dich da sein und dich ermuntern und dir, soviel an mir liegt, es an nichts fehlen lassen.

---

1) Vgl. Phil. 2, 1.

Bei diesen Worten weinte mein Freund noch heftiger. Dann stand er auf. Ich aber umarmte ihn und küßte sein Haupt. Dann gab ich ihm das Geleit und ermunterte ihn, er möchte sein Geschick mit edlem Mut ertragen. Denn ich habe, sprach ich, zu Christo, der dich berufen und zum Hirten seiner Schafe gemacht hat, das Vertrauen, du werdest aus diesem Amt solche Zuversicht und Freude schöpfen, daß du auch mich, wenn ich an jenem Tage in Gefahr schweben sollte, in dein ewiges Zelt aufnehmen werdest [1]).

---

1) Vgl. Luk. 16, 9.

Verzeichnis
der von Gregor und Chrysostomus angedeuteten oder angeführten Schriftstellen.

(Die hinter dem Kolon stehenden Zahlen weisen auf die Kapitel, bzw. Bücher und Kapitel, bei Gregor und Chrysostomus hin.)

I. Gregor.

II. Chryſoſtomus.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Band 10: **Theremin,** Die Beredsamkeit eine Tugend oder Grundlinien einer systematischen Rhetorik, und Gespräche nebst Bruchstücken aus den Briefen an einen Nichtexistierenden.

Aus keinem Buch kann man besser predigen lernen, als aus diesem. Ich lese es alle halbe Jahr wieder und bin gewiß, unsere evangelische Predigt würde im Durchschnitt ungleich höher stehen, wenn man von Theremin den Unterschied zwischen Rede und Abhandlung lernte. In den als Einleitung vorangeschickten Bruchstücken aus den Briefen an einen Nichtexistierenden giebt Theremin Mitteilungen aus seiner Bildungsgeschichte. Ferner sind seine interessanten Gespräche über die geistliche Beredsamkeit, die Leichenrede, das Erwachen, Don Quichote und über die deutschen Universitäten beigefügt.

Band 11: **Johann Georg Hamann.** Auswahl aus seinen Briefen und Schriften, eingeleitet und erläutert von Professor Lic. Dr. Franklin Arnold.

Hamann, der „Magus des Nordens", der Tertullian unseres Zeitalters, ist nicht nur auf die deutsche Litteratur durch Herder und Goethe von großem Einfluß geworden, sondern hat auch unter den Theologen einen Kreis von Verehrern gefunden, die ihm die tiefsten religiösen und theologischen Anregungen verdanken. Ganz aus der Eigenart des Mannes und seiner Stellung zu den mannigfaltigsten Strebungen und Strömungen seiner Zeit herausgeboren, erfordern seine Schriften als Ganzes ein besonderes Studium. Unsere von einem bewährten Kenner Hamanns getroffene Auswahl dürfte auch weiteren Kreisen wertvolle „Beiträge zur Entwickelung der Persönlichkeit und Wertschätzung der Geistesmacht positiven Christentums" darbieten.

Band 12: **Augustins Bekenntnisse** in neuer Übersetzung und mit einer Einleitung von Professor Lic. W. Bornemann.

„Voll origineller kräftiger Fingerzeige hinein ins inwendige Leben", „wirkten nachhaltig auf mich ein", „wiesen mich auf den lebendigen Glauben und das Studium paulinischer Schriften", „haben mich in das Verständnis des Allegorischen in der heil. Schrift geführt und mich Freude und Segen darin finden gelehrt", „Anleitungen zum Preise des Herrn wegen aller Lebensführungen". „Ich habe damals vorn eingeschrieben: ‚Auf daß du dich nicht überhebest!'" „Die Geheimnisse der menschlichen Sünde und die der Gottesgnade sind mir dadurch erschlossen. Es war mir merkwürdig, daß sowohl Tholuck als Wichern dies Buch auswählten, um es mir zur bleibenden Erinnerung auf den Weg zu geben"; „die unvergleichlich herrliche Darlegung der Lebensführung macht das Werk lehrreich und ergreifend", „die Aufrichtigkeit des Herzens, die Tiefe der Buße, der klare Einblick in das Menschenherz, die Glut der betenden Andacht sind von wahrhaft ergreifender Wirkung", „von entschieden eingreifender Bedeutung für das Studium des eigenen Herzens und der Welt, ein jungen Theologen nicht genug zu empfehlendes Buch, so ganz aus dem Leben geschöpft und mit großartigen Tiefblicken nach oben und unten". „Als Versuch einer Theologie der Geschichte für solche besonders bedeutsam, welche in der Geschichte das Weltgericht zu suchen sich gewöhnt haben."

Zweiter Jahrgang (1889).

Band 13—16: **Schleiermacher,** Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Neue unveränderte Ausgabe in vier Teilen, eingeleitet durch des Verfassers zwei Sendschreiben über seine Glaubenslehre.

„Durch Schleiermachers Sendschreiben über seine Glaubenslehre wurde ich auf diese selbst vorbereitet, die mir dann den Dienst that, mich nicht in ein fertiges dogmatisches System einzuspinnen, sondern mich in den dogmatischen Fragen zu orientieren durch präzise Fragestellung und mich auf die Person des Erlösers als auf den Mittelpunkt alles christlichen Glaubens und Lebens hinzuweisen und mit Beziehung auf ihn Zentrales und Peripherisches unterscheiden zu lernen." „Erst das Studium Schleiermachers gab meinem Innern den positiven Halt; es sprach mich besonders an (neben dem scharfen Denken und der feinen Dialektik) das Gepaartsein tiefer Frömmigkeit und edler Freimütigkeit." „Das Mächtigste an ihm ist die Einheitlichkeit,

aus welcher bei Schleiermacher die gesamten Erscheinungen der Frömmigkeit begriffen und auf ein Grundverhältnis der Seele zurückgeführt werden." „So entschieden wir (wegen des dualisierenden Plato und monistischen Spinoza bei ihm) auch seine Grundlagen hinaus müssen; er bleibt doch der Größte, sachlich weiterfüh Dogmatiker dieses Jahrhunderts, soweit es sich übersehen läßt."

Band 17: **Sursum corda!** Eine Auswahl frommer Lieder aus der Gegenw

Eine Sammlung des Besten aus der geistlichen Lyrik unserer Tage.

Band 18: **Massillons** Ausgewählte Predigten übersetzt von Joseph Lu einer Einleitung aus Franz Theremins „Demosthenes und Massillon".

„Man kennt ihn nicht in Deutschland; man führt höchstens seine Synod Konferenzpredigten an; aber die andern, wahrhaft großen Fastenpredigten, herrlichen Adventspredigten — von denen weiß niemand etwas in Deutschland. worin besteht denn nun Massillons eigentümliche rethorische Größe? Darin, daß die Predigt als einen Kampf begreift und daß er diesen Kampf mit den tre Waffen, mit ebenso viel Kraft als Geschicklichkeit führt .... Alle die unglückseligen Schwächen des menschlichen Herzens, er kennt sie nur deshalb ... weil er sie in seinem eigenen Herzen findet oder gefunden hat, und dessen sc ... zu sein. Bald möchte man durch dieses Bohren und An ... nptly. bald muß man vor dieser hinrollenden und zermalmer muß man vor dieser schmelzenden Milde und Zärtl schmelzen ... Ach, daß er, — was er als Kath Gesetzesprediger ist! ... Hätte er immer das süße E gepredigt, so hätte ihm wenig oder nichts zur V

Band 19—20: **Theremins** ausgewählte Predigt

„Die edelste Blüte geistlicher Beredsamkeit, di

Band 21: **Philipp Jakob Speners Hauptschri** ... Paul Grünberg.

„Lehrhaft in hohem Grade". „Seit Er, welcher d. sich mir offenbarte, wurde die von Spener datierer Kirche mein Lebenselement."

Band 22—23: **Neander,** Der heilige Bernhard und se ... itun und Zusätzen von Professor H. Deutsch.

„Das Ein- und Mannigfaltige der Lehre und des Leben in ... postolischen Gemeinde — propädeutisch durch anziehende, gewandte Darstellung, ... ufführend in die Geschichte der apostolischen Kirche", „Überleitung zur tieferen Auffassung der christlichen Offenbarung", „bestimmend für mich geworden."

Band 24: **Imitatio Christi,** in neuer Übersetzung nach gereinigtem Texte und mit Einleitung von Dr. Fromm.

„Das menschliche Herz in seinem Umgang mit Gott zeigt sich nirgends so belauscht und so verstanden als in diesem Buche." „Dies Buch hat mich in meiner Kandidatenzeit beten gelehrt und auf die Kniee getrieben", „zur Stille der Demut führend", „mein einziges Andachtsbuch", „die Wahrheit des Christenlebens". „Es erquickt wie kein anderes mein Gemüt und giebt meinem Denken reichliche Nahrung."

Dritter Jahrgang (1890). Bis jetzt erschienen:

Band 25: **Spittas** Psalter und Harfe nebst einer Auswahl nachgelassener Lieder mit Einleitung von L. Spitta.

Band 26—28: **Neander,** Die Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel.

Weiter sind in Vor

Bengels Gnomon in deutscher Übersetzung m ... Kübel. **Vinets** Pastoraltheologie mit Einl. von Emi ... mit Einl. von D. Dreydorff. **C. F. Schmids** Bibl ... ments.

